

# Die Todes-Karavane.

## Reise-Erinnerung von Karl May.

Im Süden von den großen syrischen und mesopotamischen Wüsteneinöden liegt, vom rothen Meere und von dem persischen Golfe umgeben, die Halbinsel Arabien, welche ihre äußerste Kante weit in das stürmreiche arabisch-indische Meer hinein erstreckt.

An drei Seiten ist dieses Land von einem zwar schmalen, aber außerordentlich fruchtbaren Küstensaume eingefafßt, welcher nach innen zu einer weiten, wüsten Hochebene emporsteigt, deren theils trübselige, theils groteske Landschaftsbilder besonders im Osten durch hohe, unwegsame Gebirgsstöcke abgeschlossen werden, zu denen ganz hauptsächlich die öden Berge von Schammar zu zählen sind.

Dieses Land, dessen Quadratmeilenzahl man heut noch nicht genau anzugeben vermag, wurde im Alterthum eingetheilt in Arabia peträa, in Arabia deserta und in Arabia felix, zu Deutsch: in das peträische, wüste und glückliche Arabien. Wenn noch öfters jetzt gewisse Geographen der Ansicht sind, daß der Ausdruck peträa abzuleiten sei von dem griechisch-lateinischen Worte, das ›Stein, Fels‹ bedeutet, und deßhalb diesen Theil des Landes das ›steinichte‹ Arabien nennen, so beruht das auf einer irrthümlichen Auffassung; dieser Name ist vielmehr zurückzuführen auf das alte Petra, welches die Hauptstadt dieser nördlichsten Provinz des Landes war. Der Araber nennt seine Heimat Dschesirat el Arab<sup>1</sup> während sie bei den Türken und Persern Arabistan geheißen wird. Die jetzige Eintheilung wird verschieden angegeben; die nomadisirenden Einwohner lassen jedoch nur den einzigen Unterschied der Stämme gelten.

Über diesem Lande wölbt sich ein ewig heiterer Himmel, von welchem des Nachts die Sterne rein und klar herniederblicken; durch die Bergschluchten und über die zum großen Theile noch unerforschten

---

<sup>1</sup>Inselland.

Wüsten-Ebenen schweift der halbwilde Sohn der Steppe auf prachtvollem Pferde oder auf unermüdlichem Kameele. Sein Auge ist überall, denn er lebt mit aller Welt in Streit und Unfrieden, nur mit den Angehörigen seines Stammes nicht. Von einer Grenze bis zur anderen zieht bald der sanfte Hauch einer reinen, milden, bald der rauschende Odem einer trüben, wilden Poesie, welcher den Wanderer überall umweht, wo er nur immer weilen mag. So kommt es, daß man bereits vor langen Jahrhunderten Hunderte von arabischen Dichtern und Dichterinnen kannte, deren Lieder im Munde des Volkes lebten und die mit Hilfe des Griffels für spätere Zeiten festgehalten wurden.

Als Stammvater der echten Araber oder Joktaniden gilt Joktan, der Sohn Hud's, welcher ein Abkömmling Sem's im fünften Gliede war, und dessen Nachkommen das glückliche Arabien und die Küste Tehama bis hinab zum persischen Meerbusen bewohnten. Jetzt suchen viele Stämme eine Ehre darin, von Ismaël, dem Sohne Hagar's, abzustammen.

Dieser Ismaël soll, wie die Sage berichtet, mit seinem Vater Abraham nach Mekka gekommen sein und dort die heilige Kaaba errichtet haben. Das Wahre aber ist, daß die Kaaba von dem Stamme der Koreïschiten gestiftet oder wenigstens ausgebaut wurde. Unter den Heiligthümern, die sie besaß, waren der Brunnen Zem-Zem und der angeblich vom Himmel gefallene schwarze Stein die berühmtesten.

Hierher pilgerten die verschiedenen Stämme der Araber, um da ihre Stamm- oder auch wohl Haus-Götzen aufzustellen und ihnen ihre Opfer und Gebete darzubringen. Daher war Mekka den Arabern das, was Delphi den Griechen und Jerusalem den Juden gewesen ist; es bildete den Mittelpunkt für die weithin zerstreuten Nomaden, die sich ohne denselben in allen Richtungen verloren hätten.

Da sich dieser hochwichtige Punkt im Besitze der Koreïschiten befand, so war dieser Stamm der mächtigste und angesehenste Arabien's und in Folge dessen auch der reichste, weil die von allen Seiten herbeikommenden Pilger nie ohne Geschenke oder werthvolle Handelswaren anzulangen pflegten.

Ein armer Angehöriger dieses Stammes, Namens Abd Allah<sup>1</sup> starb im Jahre 570 nach Christus, und einige Monate später, am 20. April

---

<sup>1</sup>Diener Gottes.

571, der auf einen Montag fiel, gebar seine Witwe Amina einen Knaben, welcher später Mohammed<sup>1</sup> genannt wurde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Knabe vorher einen andern Namen getragen hat und erst dann, als seine prophetische Wirksamkeit ihn zu einem hervorragenden Manne machte, den Ehrennamen Mohammed erhielt. Dieser Name wird auch Muhammed, Mohammad und Muhammad geschrieben, und aus Ehrfurcht vor dem Propheten wagt es nie ein Gläubiger, ihn in dieser Fassung zu tragen; das Wort wird dann meist in Mehemmed verwandelt.

Dem Knaben waren von seinem Vater nur zwei Kameele, fünf Schafe und eine abyssinische Sklavin hinterlassen worden, weshalb er sich zunächst auf den Schutz seines Großvaters Abd-al-Mokalib und nach dessen Tode auf die Unterstützung seiner beiden Oheime Zuheir und Abu Taleb angewiesen sah. Da diese Männer aber nicht viel für ihn thun konnten, so mußte er sich sein Brod als Schafhirtenjunge verdienen. Später wurde er Kameeltreiber und Bogen- und Köcherträger, wobei sich wahrscheinlich sein kriegerischer Sinn entwickelt hat.

Als er fünfundzwanzig Jahre zählte, trat er in den Dienst der reichen Kaufmannswitwe Chadidscha, der er mit solcher Treue und Aufopferung diente, daß sie ihn lieb gewann und ihn zu ihrem Gemahl machte. Das große Vermögen seiner Frau ging ihm aber später verloren. Er lebte nun bis zu seinem vierzigsten Jahre als Kaufmann und Händler. Er kam auf seinen weiten Reisen mit Juden und Christen, mit Bramahnen und Feueranbetern zusammen und gab sich Mühe, ihre Religionen kennen zu lernen. Er litt an der Epilepsie und in Folge dessen an einer Verstimmung des Nervensystems, welche ihn sehr zu Halluzinationen geneigt machte. Seine religiösen Grübeleien waren der Heilung dieser Krankheit nicht sehr förderlich. Er zog sich schließlich gar in eine Höhle zurück, welche in der Nähe von Mekka auf dem Berge Hara lag. Hier hatte er seine ersten Visionen.

Der Kreis der Gläubigen, welcher sich um ihn versammelte, bestand zunächst nur aus seiner Frau Chadidscha, aus seinem Sklaven Zaid, aus den beiden Mekkanern Othman und Abu Bekr und aus seinem jungen Vetter Ali, der später den Ehrennamen Areth-Allah<sup>2</sup> erhielt und zu den unglücklichsten Helden des Islam gehört.

---

<sup>1</sup>Der Vielgepriesene.

<sup>2</sup>Löwe Gottes; auch Assad Allah el Ahalib, Löwe des siegreichen Gottes.

Dieser Ali, dessen Name auf Deutsch »der Hohe, der Erhabene« bedeutet, war im Jahre 602 geboren und stand bei Muhammed in solchem Ansehen, daß er dessen Tochter Fatime zur Gemahlin erhielt. Als der Prophet im Kreise seiner Familie zum ersten Male seine neuen Glaubenssatzungen vortrug und dann fragte: »Wer unter Euch will mein Anhänger sein?« da schwiegen Alle; nur der junge Ali, begeistert von der gewaltigen Poesie des soeben gehörten Vortrages, rief in lautem, entschlossenem Tone: »Ich will es sein und nimmer von Dir lassen!« Das hat ihm Muhammed niemals vergessen.

Er war ein tapferer, verwegener Kämpfer und hatte großen Theil an der so ungemein schnellen Ausbreitung des Islam. Dennoch wurde er, als Muhammed ohne letztwillige Verfügung starb, übergangen, und man wählte Abu Bekr, den Schwiegervater Mohammed's, zum Khalifen.<sup>1</sup> Diesem folgte im Jahre 634 ein zweiter Schwiegervater des Propheten, Namens Omar, welchem wieder Othman, ein Schwiegersohn Muhammed's, nachfolgte. Dieser wurde im Jahre 656 von einem Sohne Abu Bekr's erstochen. Man beschuldigte Ali der Anstiftung dieses Mordes, und als er von seiner Partei erwählt wurde, verweigerten ihm viele von den Statthaltern die Huldigung. Er kämpfte vier Jahre lang um das Khalifat und wurde im Jahre 660 von Abd-er-Rahmann erstochen. Er liegt in Kufa begraben, wo ihm auch ein Denkmal errichtet worden ist.

Von hier an datirt sich die Spaltung, welche die Muhammedaner in zwei gegnerische Heerlager, in die Sunniten und die Schiiten, theilt. Diese Spaltung bezieht sich weniger auf die islamitischen Glaubenssätze als vielmehr auf die Personalfrage der Nachfolgerschaft. Die Anhänger der Schia behaupten nämlich, daß nicht Abu Bekr, Omar und Othman, sondern nur allein Ali das Recht gehabt hätte, der erste Stellvertreter des Propheten zu sein. Die zwischen den beiden Parteien dann ausgebrochenen Streitigkeiten über die Attribute Gottes, das Fatum, die Ewigkeit des Kuran und die einstige Vergeltung sind nicht als so wesentlich zu betrachten.

Ali hinterließ zwei Söhne, Hassan und Hossein. Der Erstere wurde von den Schiiten zum Khalifen erwählt, während die Anhänger der Sunna Muawijah I., den Gründer der Ommajjaden-Dynastie, erkoren. Dieser Letztere verlegte seine Residenz nach Damaskus, machte das

---

<sup>1</sup>Khalif heißt Stellvertreter.

Khalifat erblich und erzwang bereits zu seinen Lebzeiten die Anerkennung seines Sohnes Dschezid, der sich später als ein solcher Wütherich zeigte, daß sein Andenken selbst von den Sunniten mit Fluch belegt wird. Hassan konnte sich gegen Muawijah nicht behaupten und starb im Jahre 670 in Medinah an Gift.

Sein Bruder Hosseïn widersetzte sich der Anerkennung Dschezid's. Er ist der Held einer der tragischsten Episoden aus der Geschichte des Islam.

Die Hand des Khalifen Muawijah ruhte schwer auf den Provinzen, und seine Statthalter unterstützten ihn dabei aus allen Kräften. So befahl zum Beispiel Zijad, der Statthalter zu Basra, daß nach Sonnenuntergang sich bei Todesstrafe Niemand auf der Straße sehen lassen dürfe. Am Abend nach der Bekanntmachung dieses Befehles wurden über zweihundert Personen außerhalb ihrer Wohnungen angetroffen und unverzüglich geköpft; am nächsten Tage war die Ziffer schon weit geringer, und am dritten Abend war kein einziger Mensch zu sehen. Der grimmigste aller Ommajjaden war Hadjasch, der Statthalter von Kufa, dessen Tyrannei 120,000 Menschen das Leben kostete.

Noch schlimmer als Muawijah zeigte sich sein Sohn Dschezid. Zur Zeit dieses Scheusales hielt sich Hosseïn in Mekka auf, wo er aus Kufa Boten empfing, welche ihn aufforderten, zu ihnen zu kommen, da sie ihn als Khalifen anerkennen wollten. Er folgte dem Rufe – zu seinem Verderben.

Mit kaum hundert Getreuen langte er vor Kufa an, fand aber die Stadt bereits von seinen Feinden besetzt. Er verlegte sich auf erfolgloses Unterhandeln. Die Lebensmittel gingen ihm aus; das Wasser vertrocknete in dem Sonnenbrande; seine Thiere stürzten, und seinen Begleitern schaute der blasse Tod aus den eingesunkenen fieberfunkelnden Augen. Er rief vergebens Allah und den Propheten um Hülfe und Rettung an; sein Untergang stand im Buche verzeichnet. Obeïd 'Allah, ein Heerführer Dschezid's, drang bei Kerbela auf ihn ein, masakrirte seine ganze Begleitung und ließ auch ihn selbst umbringen. Man fand ihn aus Mangel an Wasser bereits dem Tode nahe; aber man hatte kein Mitleid mit ihm, und er wehrte sich vergebens mit der letzten Kraft seines schwindenden Lebens – man schnitt ihm den Kopf ab, der auf eine Lanze gesteckt und im Triumphe herumgetragen wurde.

Dies geschah am 10. Muharrem, und bis auf heute ist dieser Tag bei den Schiiten ein Tag der Trauer. In Hindostan trägt man ein Bild

von Hossein's Kopf auf einer Lanze herum, wie es nach seinem Tode geschah, und ahmt mit einem aus edlen Metallen gefertigten Hufeisen den Lauf seines Renners nach. Am 10. Muharrem ertönt ein Weheschrei von Borneo und Celebes über Indien und Persien bis zum Mogreb<sup>1</sup> Asien's, wo die Schia nur noch zerstreute Anhänger hat, und dann gibt es in Kerbela eine dramatische Vorstellung, welche an Szenen der wildesten Verzweiflung seines Gleichen sucht. Wehe dem Sunniten, wehe dem Giaur, welcher an diesem Tage sich in Kerbela unter der bis zur Tobsucht aufgeregten Rotte der Schiiten sehen lassen wollte! Er würde in Stücke zerrissen! — — —

Diese historische Einleitung mag zum besseren Verständniß des Nachfolgenden dienen.

Wir hatten am Zab den Entschluß gefaßt, den Fluß entlang bis zu den Schirban- und dann den Zibar-Kurden zu reiten. Bis zu den Schirbani hatten wir Empfehlungen vom Bey zu Gumri und von dem Melek in Lizan erhalten, und von da aus hofften wir auf weitere Unterstützung. Die Schirbani nahmen uns gastfreundlich auf, von den Zibari aber wurden wir sehr feindselig empfangen; doch gelang es mir später, mich ihrer Theilnahme zu versichern. Wir kamen glücklich bis zum Akrafluß, stießen aber hier bei der wilden Bergbevölkerung auf eine so große Böswilligkeit, daß wir nach verschiedenen schlimmen Erfahrungen uns nach Südost wenden mußten. Wir überschritten den Zab östlich des Ghara Surgh, ließen Pir Hasan links liegen und sahen uns genöthigt, da wir den dortigen Kurden keineswegs trauen durften, längs des Dschebel Pir Mam nach Südost zu halten, um dann nach rechts umzubiegen und irgendwo zwischen dem Diyaleh und kleinen Zab den Tigris zu erreichen. Wir hofften, bei den Dscherboa-Arabern gastlich aufgenommen zu werden und sichere Wegweiser zu finden, erfuhren aber zu unserem Leidwesen, daß dieselben sich mit den Obeide und Beni-Lam verbündet hatten, um alle Stämme zwischen dem Tigris und Thathar die Spitzen ihrer Speere fühlen zu lassen. Nun waren die Schammar zwar mit dem einen Ferkah der Obeide, dessen Scheik Eslah al Mahem<sup>2</sup> war, befreundet, aber dieser Mann konnte seine Gesinnung geändert haben, und von den andern Ferkah wußte Mohammed Emin genau, daß sie den Haddedihn feindlich gesinnt seien. Unter diesen Umständen war es am gerathensten, unsere

---

<sup>1</sup>Westen.

<sup>2</sup>Siehe Hausschatz VII, Seite 551.

Richtung zuerst nach Sulimania zu nehmen und uns dann weiter zu entscheiden. Hatten wir Amad el Ghandur befreit und glücklich bis hierher gebracht, so wollten wir nun lieber einen Umweg einschlagen, als uns wieder in neue Gefahren begeben.

So gelangten wir nach längerer Zeit und mancherlei Anstrengungen und Entbehrungen glücklich an das nördliche Zagrosgebirge.

Es war Abend, und wir lagerten am Rande eines Tschimarwaldes.<sup>1</sup> Über uns wölbte sich ein Firmament, dessen Glanz nur in diesen Gegenden in solcher Reinheit und Kraft zu beobachten ist. Wir befanden uns in der Nähe der persischen Grenze, und die Luft Persien's ist ja wegen ihrer Klarheit berühmt. Das Licht des Planeten war so stark, daß ich, trotzdem der Mond weder im Kalender noch am Himmel stand, die Zeiger meiner Taschenuhr auf drei Schritte Entfernung ganz deutlich erkennen konnte. Lesen hätte ich, selbst bei kleiner Schrift, ganz gut vermocht. Die Strahlen des Jupiter waren so stark, daß seine Trabanten selbst dann mit einem Fernrohre mit ausgeschraubten Gläsern wohl schwerlich zu entdecken gewesen wären, wenn man den Körper des Planeten mit dem Rande des Rohres zu bedecken versucht hätte. Sogar teleskopische Gestirne kamen zum Vorscheine. Der siebente Stern des Siebengestirnes war ohne bedeutende Anstrengung des Auges zu erkennen. Die Klarheit eines solchen Firmamentes macht einen tiefen Eindruck auf das Gemüth, und ich lernte einsehen, warum Persien die Heimat der Astrologie ist, dieser unfrei geborenen Mutter der edlen Tochter, welche uns die leuchtenden Welten des Himmels kennen lehrt.

Unsere Lage ließ uns vorziehen, im Freien zu übernachten. Wir hatten uns im Laufe des Tages von einem Hirten ein Lamm gekauft und brannten uns jetzt ein Feuer an, um das Lamm gleich in der Haut zu braten, nachdem wir es ausgenommen und mit dem Messer geschoren hatten.

Unsere Pferde grasten in der Nähe. Sie waren in der letzten Zeit ganz ungewöhnlich angestrengt worden, und es wäre ihnen eine mehrtägige Ruhe zu gönnen gewesen, was sich leider aber nicht ermöglichen ließ. Wir selbst befanden uns alle wohl, mit Ausnahme eines Einzigen. Dies war Sir David, welcher unter einem großen Ärger zu leiden hatte.

---

<sup>1</sup>Orientalische Platane.

Er war nämlich vor einigen Tagen von einem Fieber befallen worden, welches ungefähr vierundzwanzig Stunden lang anhielt. Dann war es wieder verschwunden, aber mit diesem Verschwinden hatte sich bei ihm jenes schaudervolle Geschenk des Orientes entwickelt, welches der Lateiner Febris Aleppensis, der Franzose aber Mal d'Aleppo oder Bouton d'Alep nennt. Diese ›Aleppobeule‹, welche nicht nur Menschen, sondern auch gewisse Thiere z. B. Hunde und Katzen heimsucht, wird stets von einem kurzen Fieber eingeleitet, nach welchem sich entweder im Gesicht oder auch auf der Brust, an den Armen und Beinen eine große Beule bildet, welche unter Auswickeln einer Feuchtigkeit fast ein ganzes Jahr steht und beim Verschwinden eine tiefe, nie wieder verschwindende Narbe hinterläßt. Der Name dieser Beule ist übrigens nicht zutreffend, da die Krankheit nicht nur in Aleppo, sondern auch in der Gegend von Antiochia, Mossul, Diarbekr, Bagdad und in einigen Gegenden Persien's auftritt.

Ich hatte diese verunstaltende Beule schon öfters gesehen, noch niemals aber in der ungewöhnlichen Größe, wie bei unserm guten Master Lindsay. Nicht genug, daß bei ihm die außerordentliche Anschwellung im dunkelsten Roth erglänzte, war sie auch noch so impertinent gewesen, sich just die Nase zu ihrem Sitze auszuwählen – diese arme Nase, welche so schon an einer ganz abnormen Dimension zu leiden hatte. Unser Englishman trug das Übel nicht etwa mit Ergebenheit, wie es seine Pflicht als Gentleman und Vertreter der very great and excellent nation gewesen wäre, sondern er verrieth einen Ärger und eine Ungeduld, deren Ausbrüche oft das Zwergfell der Zuhörer in Mitleidenschaft zog.

Auch jetzt saß er am Feuer und befühlte fortwährend mit beiden Händen die unverschämte Pustel.

»Master!« sagte er zu mir. »Hersehen!«

»Wohin?«

»Hm! Dumme Frage! Auf mein Gesicht natürlich! Yes! Ist wieder gewachsen?«

»Was? Wer?«

»'s death! Diese Beule hier! Viel gewachsen?«

»Sehr! Sieht grad wie eine Gurke.«

»All devils! Schauderhaft! Entsetzlich! Yes!«

»Vielleicht wird's mit der Zeit ein Fowling-bull, Sir!«

»Wollt Ihr eine Ohrfeige haben, Master? Stehe sofort zu Diensten! Wollte, Ihr selbst hättet dieses armselige Swelling<sup>1</sup> auf Eurer Nase!«

»Habt Ihr Schmerzen?«

»Nein.«

»So seid froh!«

»Froh? Zounds! Wie kann ich froh sein, wenn die Leute denken, meine Nase hätte die Snuff-box gleich mit auf die Welt gebracht! Wie lange werde ich dieses Ding haben?«

»Ziemlich ein Jahr, Sir!«

Er machte ein Paar Augen, daß ich vor Schreck beinahe zurückgewichen wäre, zumal das Entsetzen ihm den Mund so weit aufriß, daß die Nase mit sammt der Snuff-box<sup>2</sup> geradewegs hätte hineinspazieren können.

»Ein Jahr? Ein ganzes Jahr? Zwölf ganze Monate?«

»So ungefähr.«

»Oh! Ah! Horrible! Fürchterlich, entsetzlich! Gibt es kein Mittel? Pflaster? Salbe? Brei auflegen? Wegschneiden?«

»Nichts, gar nichts.«

»Aber jede Krankheit hat ihr Mittel!«

»Diese nicht, Sir. Diese Beule ist nicht im Mindesten gefährlich; aber wenn man sie zu zertheilen sucht oder gar ritzt und schneidet, dann kann sie sehr schlimm werden.«

»Hm! Was dann, wenn sie fort ist? Sieht man es noch?«

»Das ist verschieden. Je größer die Beule, desto größer auch das Loch, welches zurückbleibt.«

»My sky! Ein Loch?«

»Leider!«

»O weh! Schauerhaftes Land hier! Miserable Gegend! Werde machen, daß ich nach Old England komme! Well!«

»Nehmt Euch Zeit, Sir!«

»Warum?«

»Was würde man in Altengland sagen, wenn Sir David Lindsay seiner Nase erlaubt, sich eine Filiale anzulegen!«

»Hm! Habt recht, Master! Die Straßenjungen würden mir nachtrollen. Werde also hier bleiben und mich – –«

»Sihdi!« unterbrach ihn Halef. »Blicke nicht um!«

---

<sup>1</sup>Englisch: Geschwulst.

<sup>2</sup>Schnupftabaksdose.

Ich saß mit dem Rücken gegen den Waldesrand und dachte mir natürlich sofort, daß der kleine Hadschi hinter mir etwas Verdächtiges bemerkt habe.

»Was siehst Du?« frug ich ihn darum.

»Ein Paar Augen. Grad hinter Dir stehen zwei Tschimars, und zwischen ihnen gibt es einen wilden Birnbusch. Dort steckt der Mann, dessen Augen ich gesehen habe.«

»Siehst Du sie noch?«

»Warte!«

Er beobachtete so unauffällig wie möglich den Busch, und ich instruirte unterdessen die Anderen, sich ganz so unbefangen wie vorher zu verhalten.

»Jetzt!« sagte Halef.

Ich erhob mich und gab mir den Anschein, als ob ich dürres Holz für das Feuer suchen wolle. Dabei entfernte ich mich so weit von dem Lager, daß ich nicht mehr gesehen werden konnte. Dann drang ich in den Waldsaum ein und schlich mich zwischen den Bäumen wieder zurück. Es waren nicht fünf Minuten vergangen, so befand ich mich hinter den beiden Tschimarbäumen und fand da allerdings Gelegenheit, das scharfe Auge Halef's zu bewundern. Zwischen den Bäumen und dem Busche kauerte eine menschliche Gestalt, welche unser Treiben am Lagerfeuer beobachtete.

Weßhalb geschah dies? Wir befanden uns hier in einer Gegend, wo in meilenweitem Umkreise kein Dorf zu finden war. Allerdings gab es rund umher verschiedene kleine kurdische Stämme, welche sich bekämpften, und es mochte wohl auch zuweilen geschehen, daß irgend ein persischer Nomadenstamm über die Grenze kam, um einen Raub auszuführen. Dabei gab es genug Umhertreiber, Überreste von vernichteten Stämmen, welche Gelegenheit suchten, sich einem andern Stamme anzuschließen.

Ich durfte nicht trauen; daher schob ich mich ganz leise an den Mann heran und faßte ihn dann rasch bei der Kehle. Er erschreck so sehr, daß er ganz steif wurde und sich auch gar nicht wehrte, als ich ihn in die Höhe nahm und an das Feuer trug.

Dort legte ich ihn nieder und zog den Dolch.

»Mann, rühre Dich nicht, sonst ersteche ich Dich!«

Es war mir gar nicht so grimmig um das Herz, aber der Fremde nahm meine Drohung ernst auf und faltete bittend die Hände.

»Herr, Gnade!«

»Das soll auf Dich ankommen. Belügst Du mich, so bist Du verloren.  
Wer bist Du?«

»Ich bin ein Turkomane vom Stamme der Bejat.«

Ein Turkomane? Hier? Seiner Kleidung nach konnte er allerdings die Wahrheit gesagt haben. Auch wußte ich, daß es früher Turkomanen zwischen dem Tigris und der persischen Grenze gegeben hatte, und es stimmte, daß es der Stamm Bejat gewesen war. Die lurische Wüste und die Ebene Tapespi waren der Schauplatz ihrer Umher-schweifereien gewesen. Aber als Nadir-Schah in das Ejalet Bagdad einfiel, schleppte er die Bejat nach Khorassan. Er nannte diese Provinz wegen ihrer Lage und Beschaffenheit ›das Schwert Persien's‹ und bemühte sich, sie mit tapferen, kriegerischen Bewohnern zu bevölkern.

»Ein Bejat?« frug ich. »Du lügst!«

»Ich sage die Wahrheit, Herr.«

»Die Bejat wohnen nicht hier, sondern im fernen Khorassan.«

»Du hast Recht; aber als sie einst diese Gegend verlassen mußten, so blieben doch Einige zurück, deren Nachkommen sich jetzt so vermehrt haben, daß sie über tausend Krieger zählen. Wir haben unsere Sommerplätze in der Gegend von den Ruinen von Kizzel-Karaba und an den Ufern des Kuru-Tschai.«

Es fiel mir ein, davon gehört zu haben.

»Jetzt befindet Ihr Euch hier in der Nähe?«

»Ja, Herr.«

»Wie viele Zelte zählt Ihr?«

»Wir haben keine Zelte.«

Das mußte mir auffallen. Wenn ein Nomadenstamm sein Lager verläßt, ohne seine Zelte mitzunehmen, so deutet dies gewöhnlich auf einen Raub- oder Kriegszug. Ich frug weiter:

»Wie viele Männer seid Ihr heute?«

»Zweihundert!«

»Und Frauen?«

»Wir haben sie nicht bei uns.«

»Wo lagert Ihr?«

»Nicht weit von hier. Wenn Du dort um die Ecke des Waldes gehest, so bist Du bei uns.«

»So habt Ihr hier unser Feuer bemerkt?«

»Wir sahen es, und der Khan schickte mich ab, um zu erfahren, was für Männer sich hier befinden.«

»Wohin gehet Ihr?«

»Wir gehen nach dem Süden.«

»Welcher Ort ist Euer Ziel?«

»Wir wollen in die Gegend von Sinna.«

»Das ist ja persisch!«

»Ja. Unsere Freunde dort geben ein großes Fest, zu welchem wir geladen sind.«

Das fiel mir auf. Diese Bejat hatten ihren Wohnsitz an den Ufern des Kuru-Tschai und bei den Ruinen von Kizzel-Karaba, also in der Nähe von Kifri; diese Stadt aber lag weit im Südwesten von unserem heutigen Lagerplatz, während Sinna zwei Drittheile derselben Entfernung im Südosten von uns lag. Warum waren die Bejat nicht direkt von Kifri nach Sinna gegangen? Warum hatten sie einen so bedeutenden Umweg gemacht?

»Was thut Ihr hier oben?« frug ich daher. »Warum habt Ihr Euren Weg um das Doppelte verlängert?«

»Weil wir durch das Gebiet des Pascha von Sulimania hätten ziehen müssen, und er ist unser Feind.«

»Aber Ihr befindet Euch hier doch ebenso auf seinem Gebiete!«

»Hier oben sucht er uns nicht. Er weiß, daß wir ausgezogen sind, und glaubt, uns im Süden von seiner Residenz zu finden.«

Dies klang wahrscheinlich, obgleich ich noch immer kein rechtes Vertrauen zu dem Manne hatte. Ich sagte mir jedoch, daß die Anwesenheit dieser Bejat uns nur von Vortheil sein könne. Unter ihrem Schutze konnten wir unangefochten bis nach Sinna kommen, und dann war für uns keine Gefahr mehr zu befürchten. Der Turkomane kam meiner darauf bezüglichen Frage entgegen:

»Herr, Du wirst mich wieder freilassen? Ich habe Euch ja nichts gethan!«

»Du hast nur gethan, was Dir befohlen war; Du bist frei.«

Er athmete erleichtert auf.

»Ich danke Dir, Herr! Wohin sind die Köpfe Eurer Pferde gerichtet?«

»Nach Süden.«

»Ihr kommt von Mitternacht herunter?«

»Ja. Wir kommen aus dem Lande der Tijari, Berwari und Chaldani.«

»So seid Ihr sehr muthige und tapfere Männer. Welchem Stamme gehört Ihr an?«

»Dieser Mann und ich, wir sind Emire aus Frankhistan, und die Andern sind unsere Freunde.«

»Aus Frankhistan! Herr, wollt Ihr mit uns ziehen?«

»Wird Dein Khan mir seine Hand öffnen?«

»Er wird es. Wir wissen, daß die Franken große Krieger sind. Soll ich gehen und ihm von Euch sagen?«

»Gehe und frage ihn, ob er uns empfangen will!«

Er stand auf und eilte davon. Die Andern zeigten sich mit dem, was ich gethan hatte, einverstanden, und besonders Mohammed Emin freute sich darüber.

»Effendi,« sagte er, »ich habe von den Bejat oft gehört. Sie leben mit den Dscherboa, Obeïde und Beni-Lam in immerwährendem Unfrieden, und darum werden sie uns nützlich sein. Dennoch aber wollen wir nicht sagen, daß wir Haddedihn sind; es ist besser, sie wissen es nicht.«

»Auch jetzt müssen wir vorsichtig sein, denn noch wissen wir nicht, ob der Khan uns freundlich aufnehmen wird. Holt die Pferde herbei, und legt Euch die Waffen bereit, um für alle Fälle gerüstet zu sein!«

Die Bejat schienen unsertwegen eine ungewöhnlich lange Berathung zu halten, denn ehe sie ein Lebenszeichen von sich gaben, war unser Lamm gebraten und auch verzehrt. Endlich hörten wir Schritte. Der Turkomane, welcher bei uns gewesen war, erschien mit noch drei Kameraden.

»Herr,« sagte er, »der Khan sendet mich. Ihr sollt zu ihm kommen und uns willkommen sein.«

»So geht voran und führt uns!«

Wir stiegen zu Pferde und folgten ihnen, die Gewehre in der Hand. Als wir die Waldecke hinter uns hatten, war von keinem Lagerplatze etwas zu bemerken; nachdem wir aber einen dichten Gebüschstreifen durchschnitten hatten, erreichten wir einen rings von Sträuchern eingefassten Platz, auf welchem ein mächtiges Feuer brannte. Dieser Lagerort war sehr gut gewählt, da er von außen her nicht leicht bemerkt werden konnte.

Das Feuer diente nicht zum Erwärmen der Leute, sondern zur Bereitung des Nachtmahles. Zweihundert dunkle Gestalten lagen im Grase umher, und etwas abseits der flackernden Flamme saß der

Khan, welcher sich bei unserm Erscheinen langsam erhob. Wir ritten hart an ihn heran und sprangen von den Pferden.

»Friede sei mit Dir!« grüßte ich ihn.

»Mi newahet kjerdem – ich mache mein Compliment!« antwortete er, indem er sich verbeugte.

Das war persisch. Vielleicht wollte er mir damit beweisen, daß er wirklich ein Bejat sei, dessen Hauptstamm man in Khorassan suchen müsse. Der Perser ist der orientalische Franzose. Seine Sprache ist biegsam und wohlklingend, weßhalb sie auch die Hofsprache der meisten asiatischen Fürsten geworden ist. Aber das höfliche, schmeichelnde und oft kriechende Wesen des Persers hat nie einen vortheilhaften Eindruck auf mich gemacht; die gerade, rauhe Ehrlichkeit des Arabers that mir wohler.

Auch die Andern waren aufgesprungen, und alle Hände streckten sich dienstfertig aus, um sich unserer Pferde zu bemächtigen; doch hielten wir die Zügel fest, da wir noch keineswegs wußten, ob dies gastfreundlich oder hinterlistig gemeint sei.

»Gib ihnen immerhin die Pferde! Sie sollen für dieselben sorgen,« sagte der Khan.

Ich wollte mir gleich Gewißheit verschaffen; darum frug ich, nun auch in persischer Sprache:

»Hesti irschad engiz – gewährst Du uns Sicherheit?«<sup>1</sup>

Er verneigte sich zustimmend und erhob die Hand.

»Mi saukend chordem – ich beschwöre es! Setzt Euch zu mir, und laßt uns reden!«

Die Bejat nahmen die Pferde; nur das meinige blieb in der Hand Halef's, der recht gut wußte, was mir lieb und angenehm war. Wir Andern nahmen bei dem Khan Platz. Die Flamme leuchtete hell auf uns herüber, so daß wir einander ganz genau erkennen konnten. Der Bejat war ein in den mittleren Jahren stehender Mann von sehr kriegerischem Aussehen. Seine Züge waren offen und Vertrauen erweckend, und die achtungsvolle Entfernung, in welcher sich seine Untergebenen von ihm hielten, ließ auf einen ehrliebenden und selbstbewußten Charakter schließen.

»Kennst Du bereits meinen Namen?« erkundigte er sich.

»Nein,« antwortete ich.

---

<sup>1</sup>Wörtlich: Bist Du Sicherheit gewährend?

»Ich bin Heider Mirlam<sup>1</sup> der Neffe des berühmten Hassan Kerkusch-Bey. Hast Du von ihm gehört?«

»Ja. Er residirte in der Nähe des Dorfes Dschenijah, welches an der Poststraße von Bagdad nach Tauk liegt. Er war ein sehr tapferer Krieger, aber er liebte dennoch den Frieden, und jeder Verlassene fand guten Schutz bei ihm.«

Er hatte mir seinen Namen gesagt, und nun erforderte es natürlich die Höflichkeit, ihm auch den meinigen zu nennen. Darum fuhr ich fort:

»Dein Kundschafter wird Dir bereits gesagt haben, daß ich ein Franke bin. Man nennt mich Kara Ben Nemsî – –«

Er konnte trotz der bekannten orientalischen Selbstbeherrschung einen Ausruf des Erstaunens nicht unterdrücken:

»Ajah – oh! Kara Ben Nemsî! So ist dieser andere Mann, der eine rothe Nase hat, der Emir aus Inglistan, welcher Steine und Schriften ausgraben will?«

»Hast Du von ihm gehört?«

»Ja, Herr; Du hast mir nur Deinen Namen genannt, aber ich kenne Dich und ihn. Der kleine Mann, welcher Dein Pferd hält, ist Hadschi Halef Omar, vor dem sich so viele Große fürchten?«

»Du hast es errathen.«

»Und wer sind die beiden Andern?«

»Das sind Freunde von mir, welche ihre Namen in den Kuran legten.<sup>2</sup> Wer hat Dir von uns erzählt?«

»Du kennst Ibn Zedar Ben Huli, den Scheik der Abu Hammed?«

»Ja. Er ist Dein Freund?«

»Er ist nicht mein Freund und nicht mein Feind. Du brauchst Dich nicht zu sorgen; ich habe ihn nicht an Dir zu rächen.«

»Ich fürchte mich nicht!«

»Das glaube ich. Ich traf mit ihm bei Eski Kifri zusammen, und da erzählte er mir, daß Du Schuld bist, daß er Tribut zu zahlen hat. Sei vorsichtig, Herr! Er wird Dich tödten, wenn Du in seine Hände fällst.«

»Ich befand mich in seiner Hand, ohne daß er mich getödtet hat. Ich war Gefangener; aber er konnte mich nicht festhalten.«

»Ich habe es gehört. Du hast den Löwen getödtet, ganz allein und in der Dunkelheit, und bist dann mit der Haut desselben davongewritten.

<sup>1</sup>Löwe Mirlam.

<sup>2</sup>Ausdruck für: aus wichtigen Gründen unerkant bleiben.

Glaubst Du, daß auch ich Dich nicht halten könnte, wenn Du mein Gefangener wärest?«

Dies klang verdächtig, doch ich antwortete ruhig:

»Du könntest mich nicht halten, und ich wüßte auch nicht, wie Du es anfangen solltest, um mich gefangen zu nehmen.«

»Herr, wir sind Zweihundert, Ihr aber seid nur Fünf!«

»Khan, vergiß nicht, daß zwei Emire aus Frankhistan unter diesen Fünf sind, und daß diese Zwei so viel zählen wie zweihundert Bejat!«

»Du sprichst sehr stolz!«

»Und Du fragst sehr ungastlich! Soll ich an der Wahrheit Deines Wortes zweifeln, Heider Mirlam?«

»Ihr seid meine Gäste, obgleich ich die Namen dieser beiden Männer nicht kenne, und sollt Brod und Fleisch mit mir essen.«

Ein rücksichtsvolles Lächeln umspielte seine Lippen, und der Blick, welchen er auf die beiden Haddedihn warf, sagte mir genug. Mohammed Emin war infolge seines prachtvollen, schneeweißen Bartes unter Tausenden zu erkennen.

Auf einen Wink des Khan wurden einige viereckige Lederstücke herbeigebracht. Auf diesen servierte man uns Brod, Fleisch und Datteln, und als wir ein Weniges davon genossen hatten, wurde uns für unsere Pfeifen Tabak gereicht, für welchen uns der Khan eigenhändig Feuer gab.

Jetzt erst konnten wir uns als seine Gäste betrachten, und ich gab Halef einen Wink, mein Pferd zu den übrigen Rossen zu bringen. Er that dies und nahm dann auch bei uns Platz.

»Welches ist das Ziel Eurer Wanderungen?« erkundigte sich der Khan.

»Wir reiten nach Bagdad zu,« antwortete ich vorsichtig.

»Wir ziehen nach Sinna,« hob er wieder an. »Wollt Ihr mit uns reiten?«

»Wirst Du es erlauben?«

»Ich werde mich freuen, Euch bei mir zu sehen. Komm, reiche mir Deine Hand, Kara Ben Nems! Meine Brüder sollen Deine Brüder sein und meine Feinde Deine Feinde!«

Er reichte mir seine Hand entgegen, und ich schlug ein. Er that dasselbe auch mit den Andern, die sich mit mir herzlich freuten, hier so ganz unerwartet einen Freund und Beschützer gefunden zu haben. Wir sollten es später zu bereuen haben. Der Bejat meinte es nicht

böse mit uns; aber er glaubte, an uns eine gute Erwerbung gemacht zu haben, die ihm großen Nutzen bringen werde.

»Welche Stämme trifft man von hier bis Sinna?« erkundigte ich mich.

»Hier ist ein freies Land, wo bald dieser und bald jener Stamm seine Heerden weidet; wer der Stärkere ist, der bleibt.«

»Zu welchem Stamme seid Ihr geladen?«

»Zu dem der Dschiaf.«

»So freue Dich Deiner Freunde; denn der Stamm der Dschiaf ist der mächtigste des ganzen Landes! Die Scheik-Ismael, Zengeneh, Kelogawani, Kelhore und sogar die Schenki und Hollali fürchten ihn.«

»Emir, warst Du bereits einmal hier?«

»Noch niemals.«

»Aber Du kennst ja alle Stämme dieser Gegend!«

»Vergiß nicht, daß ich ein Franke bin!«

»Ja, die Franken wissen Alles, selbst das, was sie nicht gesehen haben. Hast Du auch vom Stamme der Bebbeh gehört?«

»Ja. Er ist der reichste Stamm weit und breit und hat seine Dörfer und Zelte in der Umgebung von Sulimania.«

»Du bist recht berichtet. Hast Du Freunde oder Feinde unter ihnen?«

»Nein. Ich bin noch nie mit einem Bebbeh zusammengetroffen.«

»Vielleicht werdet Ihr sie kennen lernen.«

»Werdet Ihr ihnen begegnen?«

»Vielleicht, obgleich wir gern ein Zusammentreffen vermeiden.«

»Kennst Du den Weg nach Sinna ganz genau?«

»Ganz genau.«

»Wie weit ist es von hier bis dahin?«

»Wer ein gutes Pferd hat, der reitet in drei Tagen hin.«

»Und wie weit ist es bis Sulimania?«

»Du kannst es schon in zwei Tagen erreichen.«

»Wann brecht Ihr morgen auf?«

»Sobald die Sonne erscheint. Wünschst Du, zur Ruhe zu gehen?«

»Wie es Dir angenehm ist.«

»Der Wille des Gastes ist Gesetz im Lager, und Ihr seid müde, denn Du hast die Pfeife bereits fortgelegt. Auch der Amasdar<sup>1</sup> macht schon seine Augen zu. Ich gönne Euch die Ruhe.«

»Bejatend schirinkar – die Bejat haben angenehme Sitten. Erlaube, daß wir unsere Decken ausbreiten!«

»Thut es. Allah aramed schumara – Gott gebe Euch Schlaf!«<sup>2</sup>

Auf einen Wink von ihm wurden ihm Teppiche gebracht, aus denen er sich ein Ruhelager bereitete. Meine Gefährten machten es sich so bequem wie möglich; ich aber verlängerte die Zügel meines Pferdes durch den Lasso, dessen Ende ich mir um das Handgelenk band, und legte mich dann außerhalb des Lagerkreises nieder. So konnte der Rappe weiden, und ich war seiner sicher, zumal der Hund an meiner Seite wachte.

So verging eine Weile.

Ich hatte die Augen noch nicht geschlossen, so näherte sich mir Jemand. Es war der Engländer, der seine beiden Decken neben mir niederlegte.

»Schöne Freundschaft das,« brummte er. »Sitze da, verstehe kein Wort! Denke, es soll mir erklärt werden! Da aber macht sich der Kerl aus dem Staube. Hm! Danke sehr!«

»Verzeiht, Sir! Euch hatte ich wahrhaftig vergessen!«

»Mich vergessen! Seid Ihr blind, oder bin ich nicht groß genug?«

»Na, in die Augen fällt Ihr schon, besonders seit Ihr den Leuchthurm im Gesichte habt. Also was wollt Ihr wissen?«

»Alles! Übrigens mit dem Leuchthurme, das laßt sein, Master! Was habt Ihr denn mit diesem Scheik oder Khan besprochen?«

Ich erklärte es ihm.

»Well, das ist günstig. Nicht?«

»Ja. Drei Tage lang sicher sein oder nicht, das ist ein Unterschied.«

»Ihr habt also gesagt: nach Bagdad? Meint Ihr das wirklich, Master?«

»Es wäre mir allerdings das Liebste, aber es geht nicht.«

»Warum nicht?«

»Wir müssen zu den Haddedihn zurück, denn Ihr habt Eure Diener noch dort, und sodann fällt es mir auch sehr schwer, mich von Halef

---

<sup>1</sup>Mann mit der Beule = Lindsay

<sup>2</sup>Wörtlich: Allah singe oder lulle Euch ein!

zu trennen. Wenigstens verlasse ich ihn nicht eher, als bis ich ihn gesund und sicher bei seinem jungen Weibe weiß.«

»Richtig! Yes! Braver Kerl! Zehntausend Pfund werth. Well! Möchte auch sonst gern wieder hin.«

»Warum?«

»Wegen Fowling-bulls.«

»Oh, Alterthümer sind in der Nähe von Bagdad auch zu finden; zum Beispiel in den Ruinen bei Hillah. Dort hat Babylon gestanden, und es gibt da Trümmerfelder von einem Umkreise von mehreren geographischen Meilen, obgleich Babylon nicht so groß gewesen ist, wie Niniveh.«

»Oh! Ah! Hinreiten! Nach Hillah! Nicht?«

»Darüber läßt sich noch nichts sagen. Die Hauptsache ist zunächst, daß wir den Tigris glücklich erreichen. Das Weitere wird sich dann finden.«

»Schön! Wir gehen aber hin! Yes! Well! Good night!«

»Gute Nacht!«

Der gute Lindsay dachte heute nicht, daß wir eher und unter ganz andern Umständen, als er jetzt meinte, nach jenen Gegenden kommen würden. Er wickelte sich in seine Decke und ließ bald ein lautes Schnarchen vernehmen. Auch ich schlief ein, gewahrte aber vorher, daß vier Männer von den Bejat sich zu Pferde setzten und fortritten.

Als ich erwachte, graute der Tag, und einzelne der Turkomanen waren bereits mit ihren Pferden beschäftigt. Halef, der auch schon munter war, hatte gleichfalls am Abend das Wegreiten der vier Bejat bemerkt und meldete es mir nun. Dann frug er:

»Sihdi, warum senden sie Boten fort, wenn sie es ehrlich mit uns meinen?«

»Ich glaube nicht, daß diese Vier just unsertwegen fortgeritten sind. Wir wären ja auch so schon vollständig in der Gewalt des Khan, wenn er Übles gegen uns vorhätte. Sorge Dich nicht, Halef!«

Ich dachte mir, daß die Reiter wegen der Gefährlichkeit der Gegend als Kundschafter vorausgeschickt worden seien, und hatte damit auch wirklich das Richtige getroffen, wie ich auf meine Erkundigung von Heider Mirlam selbst erfuhr.

Nach einem sehr schmalen Frühstück, welches nur aus einigen Datteln bestand, brachen wir auf. Der Khan hatte seine Leute in einzelne Trupps getheilt, welche sich in Abständen von einer Viertelstunde

folgten. Er war ein kluger, vorsichtiger Mann, der für die Sicherheit der Seinen nach besten Kräften sorgte.

Wir ritten ohne Rast bis Mittag. Als die Sonne am höchsten stand, machten wir Halt, um unsern Pferden die nöthige Ruhe zu gönnen. Wir waren während unseres Rittes auf keinen einzigen Menschen gestoßen und hatten an gewissen Stellen, an Büschen, Bäumen oder am Boden Zeichen der vier vorausgesandten Reiter gefunden, welche uns dadurch die Richtung angaben, der wir folgen mußten.

Diese Richtung war mir räthselhaft. Von unserm gestrigen Ruheplatze aus hatte Sinna im Südosten gelegen, aber anstatt in Folge dessen diese Richtung einzuhalten, waren wir fast ganz genau noch Süd geritten.

»Du wolltest zu den Dschiaf?« erinnerte ich den Khan.

»Ja.«

»Dieser wandernde Stamm befindet sich jetzt in der Gegend von Sinna?«

»Ja.«

»Aber wenn wir so fortreiten, kommen wir nie nach Sinna, sondern nach Banna oder gar Nweizgieh!«

»Willst Du sicher reisen, Herr?«

»Das versteht sich!«

»Wir auch. Und aus diesem Grunde ist es gerathen, daß wir die feindlichen Stämme umgehen. Wir werden noch bis heut Abend sehr scharf zu reiten haben und dann können wir uns ausruhen; denn wir müssen morgen erwarten, daß der Weg nach Ost frei wird.«

Diese Erklärung wollte mir nicht ganz einleuchten; aber es war mir nicht möglich, seine Gründe zu widerlegen, und so schwieg ich.

Nach einer zweistündigen Ruhe brachen wir wieder auf. Unser Ritt war ein sehr scharfer, und ich bemerkte, daß er uns oft im Zickzack führte; es hatte also viele Punkte gegeben, von denen uns die vier Kundschafter fernhalten wollten.

Gegen Abend mußten wir eine hohlwegähnliche Tiefung durchreiten. Ich befand mich an der Seite des Khans, welcher bei der vordersten Abtheilung war. Wir hatten diese Stelle fast zurückgelegt, als wir auf einen Reiter trafen, dessen bestürztes Gesicht uns verrieth, daß er nicht gedacht hatte, hier an diesem Orte Fremden zu begegnen. Er drängte sein Pferd zur Seite, senkte die lange Lanze und grüßte:

»Sallam!«

»Sallam!« antwortete der Khan. »Wohin geht Dein Weg?«  
»In den Wald. Ich will mir ein Berg-Schaf<sup>1</sup> erjagen.«  
»Zu welchem Stamme gehörst Du?«  
»Ich bin ein Bebbeh.«  
»Wohnest Du, oder wanderst Du?«  
»Wir wohnen zur Zeit des Winters; im Sommer aber führen wir unsere Heerden zur Weide.«  
»Wo wohnest Du im Winter?«  
»In Nweizgieh. Im Südost von hier. In einer Stunde kannst Du es erreichen. Meine Gefährten werden Euch gern willkommen heißen.«  
»Wie viel Männer seid Ihr?«  
»Vierzig, und bei andern Heerden sind noch mehr.«  
»Gib mir Deine Lanze!«  
»Warum?« frug der Mann erstaunt.  
»Und Deine Flinte!«  
»Warum?«  
»Und Dein Messer! Du bist mein Gefangener!«  
»Maschallah!«

Dieses Wort war ein Ausruf des Schreckens. Sogleich aber blitzte es in seinen scharfen Zügen auf; er riß sein Pferd empor, warf es herum und sprengte zurück.

»Fange mich!« hörten wir noch den Ruf des schnell handelnden Mannes.

Da nahm der Khan seine Flinte zur Hand und legte auf den Fliehenden an. Ich hatte kaum Zeit, den Lauf zur Seite zu schlagen, so krachte der Schuß. Natürlich ging die Kugel an ihrem Ziele vorüber. Der Khan hob die Faust gegen mich, besann sich aber sofort eines Besseren.

»Khyjanger!<sup>2</sup> Was thust Du?« rief er zornig.

»Ich bin kein Verräther,« antwortete ich ruhig. »Ich will nicht haben, daß Du eine Blutschuld auf Dich ladest.«

»Aber er mußte sterben! Wenn er uns entkommt, so müssen wir es büßen.«

»Lässest Du ihm das Leben, wenn ich ihn Dir bringe?«

»Ja. Aber Du wirst ihn nicht fangen!«

»Warte!«

---

<sup>1</sup>Reh.

<sup>2</sup>Verräther.

Ich ritt dem Flüchtigen nach. Er war nicht mehr zu sehen; aber als ich die Schlucht hinter mir hatte, bemerkte ich ihn. Vor mir lag eine mit weißem Crocus und wilden Nelken bewachsene Ebene, jenseits welcher die dunkle Linie eines Waldes sichtbar wurde. Wenn ich ihn den Wald erreichen ließ, so war er wohl für mich verloren.

»Rih!« rief ich, indem ich meinem Rappen die Hand zwischen die Ohren legte. Das brave Thier war längst nicht mehr bei vollen Kräften; auf dieses Zeichen hin aber flog es über den Boden, als ob es wochenlang ausgeruht habe. In zwei Minuten war ich dem Bebbeh um zwanzig Pferdelängen nahe gekommen.

»Halt!« rief ich ihm zu.

Dieser Mann war sehr muthig. Statt weiter zu fliehen oder zu halten, warf er sein Pferd auf den Häcksen herum und kam mir entgegen. Im nächsten Augenblick mußten wir zusammenprallen. Ich sah ihn die Lanze heben und griff zu dem leichten Stutzen. Da nahm er sein Pferd um einige Zoll nur auf die Seite. Wir sausten an einander vorüber; die Spitze seines Speeres war auf meine Brust gerichtet; ich parirte glücklich, nahm aber sofort mein Pferd herum. Er hatte eine andere Richtung eingeschlagen und suchte zu entkommen. Warum bediente er sich nicht seiner Flinte? Auch war sein Pferd zu wenig schlecht, als daß ich es unter ihm hätte erschießen mögen. Ich nahm den Lasso von der Hüfte, befestigte das eine Ende desselben am Sattelknopfe und legte dann den langen, unzerreißbaren Riemen in die Schlingen. Er blickte sich um und sah mich näher kommen. Er hatte wohl noch nie von einem Lasso gehört und wußte also auch nicht, wie man dieser so gefährlichen Waffe entgehen kann. Zur Lanze schien er kein Vertrauen mehr zu haben, denn er nahm sein langes Gewehr, dessen Kugel ja nicht zu pariren war. Ich maß die Entfernung scharf mit dem Auge, und grad, als er den Lauf erhob, schwirrte der Riemen durch die Luft. Kaum hatte ich mein Pferd zur Seite genommen, so fühlte ich einen Ruck: ein Schrei erscholl, und ich hielt an – der Bebbeh lag mit umschlungenen Armen am Boden. Einen Augenblick später stand ich bei ihm.

»Hast Du Dir wehe gethan?«

Diese meine Frage mußte unter den gegenwärtigen Umständen allerdings wie Hohn klingen. Er suchte seine Arme zu befreien und knirschte:

»Räuber!«

»Du irrst! Ich bin kein Räuber; aber ich wünsche, daß Du mit mir reitest.«

»Wohin?«

»Zum Khan der Bejat, dem Du entflohen bist.«

»Der Bejat? Also gehören die Männer, welche ich traf, zu diesem Stamme! Und wie heißt der Khan?«

»Heider Mirlam.«

»Oh, nun weiß ich Alles. Allah möge Euch verderben, die Ihr doch nur Diebe und Schufte seid!«

»Schimpfe nicht! Ich verspreche Dir bei Allah, daß Dir nichts geschehen soll!«

»Ich bin in Deiner Gewalt und muß Dir folgen.«

Ich nahm ihm das Messer aus dem Gürtel und hob die Lanze und die Flinte vom Boden; sie waren ihm beim Sturze entfallen. Dann löste ich den Riemen und stieg schnell zu Pferde, um auf Alles gefaßt zu sein. Er schien keinen Gedanken an Flucht zu hegen, sondern piff seinem Pferde und schwang sich auf.

»Ich traue Deinem Worte,« sagte er. »Komm!«

Wir galoppirten neben einander zurück und fanden die Bejat am Ausgange der Vertiefung auf uns warten. Als Heider Mirlam den Gefangenen erblickte, klärte sich sein finsternes Gesicht auf.

»Herr, Du bringst ihn wirklich!« rief er.

»Ja, denn ich habe es Dir versprochen. Aber ich habe ihm mein Wort gegeben, daß ihm nichts geschehen soll. Hier sind seine Waffen!«

»Er soll später Alles wieder haben, jetzt aber bindet ihn, damit er nicht entfliehen kann!«

Diesem Befehle wurde sogleich Gehorsam geleistet. Unterdessen war die zweite unserer Abtheilungen herangekommen, und ihr wurde der Gefangene mit dem Bedeuten übergeben, ihn zwar gut zu behandeln, ihn aber ebenso gut zu bewachen. Dann wurde der unterbrochene Ritt fortgesetzt.

»Wie ist er in Deine Gewalt gekommen?« frug der Khan.

»Ich habe ihn gefangen,« antwortete ich kurz; denn ich war verstimmt über sein Verhalten.

»Herr, Du zürnst,« meinte er; »Du wirst aber noch erkennen, daß ich so handeln mußte.«

»Ich hoffe es!«

»Dieser Mann darf nicht ausplaudern, daß die Bejat in der Nähe sind.«

»Wann wirst Du ihn entlassen?«

»Sobald es ohne Gefahr geschehen kann.«

»Bedenke, daß er eigentlich mir gehört. Ich hoffe, daß mein ihm gegebenes Wort nicht zu Schanden werde!«

»Was würdest Du thun, wenn das Gegentheil geschähe?«

»Ich würde einfach Dich —«

»Tödten?« fiel er mir in die Rede.

»Nein. Ich bin ein Franke, das heißt, ich bin ein Christ; ich tödte nur dann einen Menschen, wenn ich mein Leben gegen ihn vertheidigen muß. Ich würde Dich also nicht tödten, aber ich würde die Hand, mit welcher Du Dein Versprechen mir bekräftigt hast, zu Schanden schießen. Der Emir der Bejat wäre dann wie ein Knabe, der kein Messer zu führen versteht, oder wie ein altes Weib, auf dessen Stimme nichts gegeben wird.«

»Herr, wenn mir das ein Anderer sagte, so würde ich lachen; Euch aber traue ich es zu, daß Ihr mich mitten unter meinen Kriegern angreifen würdet.«

»Allerdings thäten wir das! Es ist Keiner unter uns, der sich vor Deinen Bejat fürchten möchte.«

»Auch Mohammed Emin nicht?« erwiderte er lächelnd.

Ich sah mein Geheimniß verrathen, aber ich antwortete gleichmüthig:

»Auch er nicht.«

»Und Amad el Ghandur, sein Sohn?«

»Hast Du jemals vernommen, daß er ein Feigling sei?«

»Nie! Herr, wäret Ihr nicht Männer, so hätte ich Euch nicht bei uns aufgenommen; denn wir reiten auf Wegen, welche gefährlich sind. Ich wünsche, daß wir sie glücklich vollenden!«

Der Abend brach herein, und eben, als es so dunkel wurde, daß es die höchste Zeit zum Lagern war, gelangten wir an einen Bach, welcher aus einem Labyrinth von Felsen in das Freie sich ergoß. Dort lagerten die vier Bejat, welche uns vorausgeritten waren. Der Khan stieg ab und trat zu ihnen, um sich längere Zeit leise mit ihnen zu unterhalten.

Warum that er so heimlich? Hatte er etwas vor, was nur sie allein wissen durften? Endlich gebot er seinen Leuten, abzusteigen. Einer

der Vier schritt uns voran, in das Felsengewirr hinein. Wir führten die Pferde hinter uns und gelangten nach einiger Zeit in eine große, ganz von Felsen eingeschlossene freie Rundung. Dieser Ort war das sicherste Versteck, welches jemals gefunden werden konnte, freilich viel zu klein für zweihundert Mann und deren Pferde.

»Bleiben wir hier?« frug ich.

»Ja,« antwortete Heider Mirlam.

»Aber nicht Alle!«

»Nur vierzig; die Andern werden in der Nähe lagern.«

Diese Antwort mußte mich zufrieden stellen; nur wunderte es mich, daß trotz der Sicherheit unserer Lage kein Feuer angebrannt wurde. Dies fiel auch den Gefährten auf.

»Schöner Platz!« sagte Lindsay. »Kleine Arena. Nicht?«

»Allerdings.«

»Aber feucht und kalt hier am Wasser. Warum nicht Feuer anmachen?«

»Weiß es nicht. Vielleicht sind feindliche Kurden in der Nähe.«

»Was aus ihnen machen? Niemand kann uns sehen. Hm! Gefällt mir nicht!«

Er warf einen zweifelhaften Blick auf den Khan, welcher mit dem sichtlichen Bestreben, von uns nicht gehört zu werden, zu seinen Leuten redete. Ich setzte mich zu Mohammed Emin, welcher auf diese Gelegenheit gewartet zu haben schien, denn er frug mich sofort:

»Emir, wie lange bleiben wir bei diesen Bejat?«

»So lange es Dir beliebt.«

»Ist es Dir recht, so trennen wir uns morgen von ihnen.«

»Warum?«

»Ein Mann, der die Wahrheit verschweigt, ist kein guter Freund.«

»Hältst Du den Khan für einen Lügner?«

»Nein; aber ich halte ihn für einen Mann, der nicht Alles sagt, was er denkt.«

»Er hat Dich erkannt.«

»Ich weiß es; ich habe es an seinen Augen gesehen.«

»Nicht bloß Dich, sondern auch Amad el Ghandur.«

»Das ist leicht zu denken, da mein Sohn die Züge seines Vaters trägt.«

»Macht Dir dies vielleicht Sorgen?«

»Nein. Wir sind Gäste der Bejat geworden, und sie werden uns nicht verrathen. Aber warum haben sie diesen Bebbeh gefangen genommen?«

»Damit er unsere Anwesenheit nicht verrathen kann.«

»Warum soll sie nicht verrathen werden, Emir? Was haben zweihundert bewaffnete und gut berittene Reiter zu fürchten, wenn sie keinen Troß bei sich haben, weder Weib noch Kind, weder Kranke noch Greise, weder Zelte noch Heerden? In welcher Gegend befinden wir uns, Effendi?«

»Wir sind inmitten des Gebietes der Bebbeh.«

»Und er wollte zu den Dschiaf? Ich habe wohl bemerkt, daß wir immer gegen Mittag ritten. Warum theilt er heute die Leute in zwei Lager? Emir, dieser Heider Mirlam hat zwei Zungen, obgleich er es ehrlich mit uns meint. Wenn wir uns morgen von ihm trennen wollen, welchen Weg schlagen wir dann ein?«

»Wir haben die Berge des Zagros zu unserer Linken. Die Distrikts-hauptstadt Banna liegt ganz in unserer Nähe, wie ich vermuthe. Geht man an ihr vorüber, so kommt man nach Amehdabad, Bija, Surene und Bayendereh. Hinter Amehdabad öffnet sich ein Paß, welcher durch einsame Schluchten und Thäler nach Kizzelzieh führt. Dort hat man die Hügel von Girzeh und Sersir zur Rechten, ebenso die kahlen Berge von Kurri-Kazhaf; man gelangt an die beiden Wasserläufe Bistan und Karadscholan, welche sich mit dem Kizzelzieh vereinigen und in den Kiuprisee fallen. Haben wir diesen erreicht, so sind wir geborgen. Dieser Weg ist freilich beschwerlich.«

»Woher weißt Du dies?«

»Ich habe in Bagdad mit einem Bulbassi-Kurden gesprochen, welcher mir diese Gegend so gut beschrieb, daß ich mir eine kleine Karte anfertigen konnte. Ich glaubte nicht, sie brauchen zu können, habe sie aber doch hier in mein Günteste<sup>1</sup> gezeichnet.«

»Und Du meinst, daß es gut sei, diesen Weg einzuschlagen?«

»Ich habe mir auch andere Orte, Berge und Flüsse aufgezeichnet, halte diesen Weg aber für den besten. Wir könnten entweder nach Sulimania oder über Mik und Doweiza nach Sinna reiten, wissen aber nicht, welche Aufnahme wir dort finden.«

---

<sup>1</sup>Tagebuch.

»So bleibt es dabei: – wir trennen uns morgen von den Bejat und ziehen über die Berge nach dem See von Kiupri. Wird Dich Deine Karte nicht täuschen?«

»Nein, wenn mich der Bulbassi nicht getäuscht hat.«

»So laß uns ruhen und schlafen! Die Bejat mögen thun, was ihnen beliebt.«

Wir tränkten unsere Pferde am Bache und sorgten für das nothwendige Futter. Dann legten sich die Andern gleich zur Ruhe, während ich den Khan aufsuchte.

»Heider Mirlam, wo sind die andern Bejat?«

»In der Nähe. Warum fragest Du?«

»Bei ihnen ist der gefangene Bebbeh, den ich sehen möchte.«

»Warum willst Du ihn sehen?«

»Es ist meine Pflicht, weil er mein Gefangener ist.«

»Er ist nicht Dein, sondern mein Gefangener; denn Du hast ihn mir übergeben.«

»Darüber wollen wir uns nicht streiten; aber ich möchte doch nachsehen, wie er sich befindet.«

»Er befindet sich gut. Wenn Heider Mirlam dies sagt, so ist es wahr. Sorge Dich nicht um ihn, Herr, sondern setze Dich zu mir und laß uns eine Pfeife Tabak rauchen!«

Ich folgte seinem Worte, um ihn nicht zu erzürnen, verließ ihn aber sehr bald wieder, um mich niederzulegen. Warum sollte ich den Bebbeh nicht sehen? Schlecht behandelt wurde er nicht; dafür bürgte mir das Wort des Khan. Dieser aber wurde jedenfalls von einem Grunde geleitet, den mein mangelhafter Scharfsinn nicht zu entdecken vermochte. Ich beschloß, morgen in aller Frühe den Bebbeh auf meine eigene Gefahr hin frei zu lassen und dann mich von den Bejat zu trennen. So schlief ich ein.

Wenn man vom Morgenrauen bis zum späten Abend auf dem Pferde hängt, so wird man selbst als Gewohnheitsreiter müde. Das war auch bei mir der Fall. Ich schlief gut und fest, und ich wäre sicher vor dem Morgen nicht aufgewacht, wenn nicht das Murren meines Hundes mich geweckt hätte. Als ich die Augen aufschlug, war es sehr dunkel; dennoch erkannte ich einen Mann, welcher aufrecht in meiner Nähe stand.

Ich griff zum Messer.

»Wer bist Du?«

Bei dieser Frage erwachten auch die Gefährten und nahmen die Waffen zur Hand.

»Kennst Du mich nicht, Herr?« erklang die Antwort. »Ich bin einer der Bejat.«

»Was willst Du?«

»Herr, hilf uns! Der Bebeh ist entflohen!«

Ich sprang sofort auf und die Andern mit.

»Der Bebeh? Wann?«

»Ich weiß es nicht. Wir haben geschlafen.«

»Ah! Hundertundsechzig Mann haben ihn bewacht, und er ist entflohen?«

»Sie sind ja nicht da!«

»Diese Hundertundsechzig sind fort?«

»Sie kommen wieder, Herr.«

»Wohin sind sie?«

»Ich weiß es nicht.«

»Wo ist der Khan?«

»Auch mit fort.«

Da faßte ich den Mann bei der Brust.

»Mensch, habt Ihr vielleicht eine Schurkerei gegen uns vor? Das sollte Euch schlecht bekommen!«

»Laß mich, Herr! Wie können wir Dir Schlimmes thun! Du bist ja unser Gast!«

»Halef, untersuche, wie viele Bejat sich noch hier befinden!«

Es war so dunkel, daß man den Platz nicht zu überblicken vermochte. Der kleine Hadschi erhob sich, um meinen Befehl auszuführen.

»Es sind noch Vier hier,« erklärte sogleich der Bejat, »und Einer steht draußen am Eingang, um ihn zu bewachen. Drüben aber im andern Lager waren wir unser Zehn, um den Gefangenen zu bewachen.«

»Wie ist er Euch entkommen? Zu Fuße?«

»Nein. Er hat sein Pferd mitgenommen, nebst einigen Waffen von uns.«

»Das ist ein Beweis, daß Ihr sehr kluge und aufmerksame Wächter seid. Aber warum kommt Ihr da zu mir?«

»Herr, fange ihn wieder!«

Beinahe hätte ich laut aufgelacht. Eine naivere Zumuthung konnte mir ja gar nicht gestellt werden. Ich ließ diese Aufforderung ganz unbeachtet und erkundigte mich nur weiter:

»Ihr wißt also nicht, wo der Khan mit den Andern ist?«

»Wir wissen es wirklich nicht.«

»Aber er muß doch einen Grund haben, fortzugehen!«

»Den hat er.«

»Welcher ist es?«

»Herr, wir sollen ihn Dir nicht sagen.«

»Gut. Wir wollen einmal sehen, wer jetzt zu befehlen hat, der Khan oder ich — — «

Halef unterbrach mich, indem er meldete, daß wirklich nur noch vier Bejat zu bemerken seien.

»Sie stehen dort in der Ecke und hören uns zu, Sihdi!« sagte er.

»Laß sie stehen! Aber sag, sind Deine Pistolen geladen, Hadschi Halef Omar?«

»Hast Du sie jemals ungeladen gesehen, Sihdi?«

»Nimm sie heraus, und wenn dieser Mann die Frage, welche ich ihm jetzt zum letzten Male vorlegen werde, nicht beantwortet, so jagst Du ihm eine Kugel durch den Kopf. Verstanden?«

»Habe keine Sorge, Sihdi; er soll zwei Kugeln erhalten anstatt eine!«

Er nahm die Waffen aus dem Gürtel und ließ die vier Hähne spielen. Ich frug den Bejat abermals:

»Weßhalb hat sich der Khan entfernt?«

Die Antwort ließ nicht einen Augenblick auf sich warten.

»Um die Bebbeh zu überfallen.«

»Die Bebbeh? So hat er mich also belogen! Er sagte, daß er die Dschiaf besuchen wolle.«

»Herr, Khan Heider Mirlam sagt nie eine Lüge! Er will wirklich zu den Dschiaf, wenn ihm der Überfall gelungen ist.«

Jetzt fiel mir ein, daß er mich gefragt hatte, ob ich mit den Bebbeh Freund oder Feind sei. Er hatte mir seinen Schutz angedeihen lassen und mir doch auch meine Unbefangenheit bewahren wollen.

»Lebt Ihr mit den Bebbeh in Unfrieden?« frug ich weiter.

»Sie mit uns, Herr. Wir werden ihnen dafür heut ihre Heerden, ihre Teppiche und Waffen wegnehmen. Hundertundfünfzig Männer werden diese Beute heimschaffen, und fünfzig werden mit dem Khan zu den Dschiaf gehen.«

»Wenn die Bebbeh es erlauben,« fügte ich hinzu.

Trotz der Dunkelheit bemerkte ich, daß er den Kopf stolz emporwarf. »Diese? Die Bebbeh sind Feiglinge! Hast Du nicht gesehen, daß dieser Mann heut vor uns geflohen ist?«

»Einer vor Zweihundert!«

»Und Du allein hast ihn gefangen!«

»Bah! Ich fange unter Umständen ebenso gut zehn Bejat. Zum Beispiele: Du und diese Vier, die Wache draußen und die Neun drüben im andern Lager, Ihr seid jetzt meine Gefangenen. Halef, bewache den Ausgang. Wer diesen Platz ohne meine Erlaubniß betreten oder verlassen will, den erschießest Du!«

Der wackere Hadschi verschwand sofort nach dem Ausgange hin; der Bejat sagte ängstlich: »Herr, Du scherzest!«

»Ich scherze nicht. Der Khan hat mir das Wichtigste verschwiegen, und auch Du hast nur darum gesprochen, weil ich Dich gezwungen habe. Darum sollt Ihr mir dafür bürgen, daß ich hier sicher bin. Kommt herbei, Ihr Viere!«

Sie folgten meinem Befehle.

»Legt Eure Waffen hier zu meinen Füßen nieder!« – Und als sie zögerten, fügte ich hinzu: »Ihr habt von uns gehört! Meint Ihr es ehrlich mit uns, so geschieht Euch nichts und Ihr erhaltet Eure Waffen wieder; weigert Ihr Euch aber, mir zu gehorchen, so kann Euch kein Dschinn und Scheitan helfen!«

Jetzt thaten sie, was ich von ihnen verlangt hatte. Ich übergab die Gewehre den Gefährten und instruirte Mohammed Emin, wie er sich nun weiter zu verhalten habe. Dann verließ ich den Platz, um dem Laufe des Baches in das Freie hinaus zu folgen.

Draußen fand ich zwischen Steinen die Wache, welche mich gleich erkannte.

»Wer hat Dich hergestellt?« frug ich.

»Der Khan.«

»Wozu?«

»Damit er, wenn er kommt, gleich weiß, daß Alles in Ordnung ist.«

»Sehr gut! Gehe einmal hinein und sage meinen Gefährten, daß ich gleich wieder kommen werde.«

»Ich darf diese Stelle nicht verlassen.«

»Der Khan weiß nichts davon.«

»Er wird es erfahren.«

»Das ist möglich; aber ich werde ihm sagen, daß ich es Dir befohlen habe.«

Jetzt ging der Mann. Ich wußte, daß er von Mohammed zurückbehalten und entwaffnet werden würde. Nun hatte ich mich zwar nicht erkundigt, wo das zweite Lager sei; aber ich hatte am Abend in der Nähe des unserigen Stimmen vernommen und glaubte daher, die Stelle leicht finden zu können. So geschah es auch; ich hörte ein Pferd stampfen, und als ich dem Laute nachging, fand ich die neun am Boden sitzenden Bejat, die mich in der Dunkelheit für ihren Kameraden hielten, denn der Eine rief:

»Was sagte er?«

»Wer?«

»Der fremde Emir!«

»Hier steht er selbst,« antwortete ich.

Jetzt erkannten sie mich und standen auf.

»Oh, Emir, hilf uns!« bat der Eine. »Der Bebbeh ist uns entflohen, und wenn der Khan zurückkehrt, so wird es uns sehr schlimm ergehen.«

»Wie ist er entkommen? Hattet Ihr ihn denn nicht gebunden?«

»Er war gebunden, aber er muß seine Bande nach und nach gelockert haben, und als wir schliefen, hat er sein Pferd nebst unsern Gewehren genommen und ist entwischt.«

»Nehmt Eure Pferde, und folgt mir!«

Sie gehorchten sofort, und ich führte sie nach unserm Lagerplatz. Als wir denselben erreichten, hatte der Haddediñ bereits ein kleines Feuer angebrannt, um die Umgebung zu erleuchten. Die Wache saß bereits waffenlos bei den andern Bejat. Die neun Männer, welche ich jetzt brachte, waren von dem ihnen widerfahrenen Unfalle so niedergeschmettert, daß sie mir ohne Widerrede ihre Messer und Lanzen übergaben. Ich erklärte den fünfzehn Männern, daß sie nur dann von uns etwas zu fürchten hätten, wenn es ihrem Khan einfallen sollte, einen Verrath an uns zu begehen; den entflohenen Bebbeh aber könne ich ihnen unmöglich wieder bringen.

Master Lindsay hatte sich während meiner Abwesenheit, so gut es bei seinem Mangel an Sprachkenntniß möglich war, von Halef das ihm noch Unverständliche erklären lassen. Jetzt trat er zu mir.

»Sir, was thun mit diesen Kerls?«

»Das soll sich erst finden, wenn der Khan zurückkehrt.«

»Wenn sie aber ausreißen?«

»Das gelingt ihnen nicht. Wir überwachen sie ja, und übrigens werde ich unsern Hadschi Halef Omar an den Ausgang stellen.«

»Dorthin?« – Er deutete nach dem Gange, der in das Freie führte. Als ich nickte, fügte er bei: »Ist nicht genug! – Gibt noch einen zweiten Ausgang. Da hinten! Yes!«

Ich sah nach der Richtung, welche mir seine Hand andeutete, und gewahrte beim Scheine der Flamme ein hohes Felsenstück, vor welchem ein Busch stand.

»Ihr scherzt, Sir!« sagte ich. »Wer kann über diesen Stein kommen! Er ist wenigstens fünf Meter hoch.«

Er lachte mit dem ganzen Gesichte, so daß sein Mund das berühmte Trapezoid bildete, innerhalb dessen Linien die großen, gelben Zähne sichtbar wurden.

»Hm! Seid ein gescheidter Kerl, Master! Aber David Lindsay ist doch noch klüger. Well!«

»Erklärt Euch, Sir!«

»Geht einmal hin und seht Euch den Stein und den Busch an!«

»Also wirklich? Aber hingehen kann ich nicht, denn ich würde die Bejat auf diesen Ausgang aufmerksam machen, wenn er wirklich vorhanden ist.«

»Er ist da, wirklich da, Master! Yes!«

»In wie fern?«

»Das ist nicht ein Stein, sondern es sind zwei Steine, und zwischen der schmalen Lücke steht der Busch. Verstanden?«

»Ah, das kann für uns von großem Vortheile sein. Wissen die Bejat etwas davon?«

»Glaube nicht; denn als ich dort war, haben sie nicht auf mich geachtet.«

»Ist die Lücke sehr schmal?«

»Man kann mit einem Pferde hindurch.«

»Und wie ist das Terrain dann hinter ihr?«

»Weiß nicht. Konnte es nicht sehen.«

Das war so wichtig, daß ich es gleich untersuchen mußte. Ich machte die Gefährten auf mein Vorhaben aufmerksam und verließ den Lagerplatz. Draußen umging ich das Felsengewirr und fand wegen der Dunkelheit nur mit vieler Mühe endlich den Ort, wo der Busch zwischen den beiden Felsen stand. Die Öffnung, welche er maskierte, war etwas über zwei Meter breit. Hinter ihr gab es zwar auch noch eine Menge bunt durch einander geworfenes Gestein, aber es war wenigstens beim Lichte des Tages nicht schwer, ein Pferd hindurch zu lenken.

Da ich nicht wußte, was uns begegnen konnte, so zog ich mein Messer, trat an den Busch heran und machte so tiefe Einschnitte in einige der Stämmchen, daß sie nach außen fallen mußten, falls man mit dem Pferde darüber hinwegstrich. Natürlich geschah dies so vorsichtig, daß die dahinter lagernden Bejat nichts davon merkten. Dann kehrte ich zu dem Lagerplatze zurück und stellte Halef am Eingange desselben auf. Er erhielt die Weisung, uns jede Annäherung sofort zu melden.

»Was hast Du gefunden, Effendi?« frug Mohammed Emin.

»Einen prachtvollen Ausweg für den Fall, daß wir uns ohne ›Sallam‹ entfernen müßten.«

»Durch den Busch hinaus?«

»Ja. Ich habe ihn durchschnitten. Sobald ein Reiter hindurchbricht, wird der Strauch mit umgerissen und die Folgenden haben dann freie Bahn.«

»Gibt es dann noch Gestein?«

»Ja, große Steinbrocken mit Dorn und Pflanzenwerk dazwischen; aber wenn es hell ist, kommt man recht gut hindurch.«

»Meinst Du denn, daß wir diesen Weg gebrauchen werden?«

»Ich weiß es nicht, aber ich ahne es. Lache nicht über mich, Mohammed Emin; aber bereits seit meiner Kindheit habe ich ein gewisses Ahnungsvermögen besessen, welches mich oft auf noch entfernte Dinge aufmerksam machte.«

»Ich glaube Dir. Allah ist groß!«

»Freudige Dinge ahne ich nie vorher. Aber zuweilen erfaßt mich eine Unruhe, eine Angst, als hätte ich etwas Böses begangen, dessen Folgen ich nun fürchten müsse. Dann ist sicher und regelmäßig irgend Etwas geschehen, was mir Schaden bringt. Und wenn ich später die

Zeit vergleiche, so stimmt es ganz genau: die Gefahr hat in demselben Augenblick begonnen, an welchem mich die Angst überfiel.«

»So wollen wir auf die Warnung achten, welche Dir Allah sendet.«

Meine Besorgniß äußerte ihre Wirkung auch auf die Gefährten. Das Gespräch stockte, und wir lagen wortlos bei einander, bis der Tag anbrach. Kaum aber war es möglich, den Blick in die Ferne zu richten, so kam Halef hereingeeilt und meldete, daß er viele Reiter gesehen habe. Ihre genaue Zahl hatte er nicht unterscheiden können.

Ich trat zum Pferde, nahm das Fernrohr aus der Satteltasche und folgte Halef. Man erkannte mit dem bloßen Auge draußen auf der Ebene eine Menge dunkler Gestalten; durch das Rohr konnte ich sie deutlicher unterscheiden.

»Sihdi, wer ist es?« frug Halef.

»Die Bejat sind es.«

»Aber ihrer sind nicht so Viele!«

»Sie kehren mit ihrem Raube zurück. Sie führen die Heerden der Bebeh bei sich. Wie es scheint, reitet der Khan mit einer Schaar schnell voran. Er wird also eher da sein, als die Andern.«

»Was thun wir?«

»Hm! Warte! Ich werde Dir Nachricht geben.«

Ich kehrte zu den Gefährten zurück und unterrichtete sie von dem, was ich gesehen hatte. Sie waren gleich mir überzeugt, wir hätten von dem Khan nichts zu befürchten. Wir konnten ihm keinen andern Vorwurf machen, als daß er uns von seinem Vorhaben keine Mittheilung gemacht hatte. Wäre dies geschehen, so hätten wir uns ihm nicht angeschlossen; denn es lag ja sicher eine Gefahr für uns darin, in der Gesellschaft eines Heerdenräubers gesehen zu werden. Wir kamen überein, ihn zwar vorsichtig, aber doch höflich zu empfangen.

Nun kehrte ich, vollständig bewaffnet, zu Halef zurück.

Der Khan kam mit seinem Trupp im Galopp herbei, und ehe fünf Minuten vergangen waren, hielt er sein Pferd vor mir an.

»Sallam, Emir!« grüßte er. »Du hast Dich wohl gewundert, mich nicht bei Euch zu sehen, als Du erwachtest. Aber ich hatte ein dringliches Geschäft zu besorgen. Es ist gelungen. Blicke hinter Dich!«

Ich sah nur ihm in's Gesicht.

»Du hast gestohlen, Khan Heider Mirlam!«

»Gestohlen?« frug er mit ganz erstaunter Miene. »Wer seinen Feinden nimmt, was er ihnen nehmen kann, ist der ein Dieb?«

»Die Christen sagen: ja, er ist ein Dieb, und Du weißt, daß ich ein Christ bin. Warum aber hast Du gegen uns geschwiegen?«

»Weil wir dann Feinde geworden wären. Du hättest uns verlassen?«

»Allerdings.«

»Und die Bebbeh gewarnt?«

»Ich hätte sie nicht aufgesucht, und ich wußte ja auch nicht, welches Lager oder welchen Ort Du überfallen wolltest. Aber wäre mir ein Bebbeh begegnet, so hätte ich ihn von der Gefahr benachrichtigt, die ihm drohte.«

»Siehest Du, Emir, daß ich Recht habe! Ich konnte nur Zweierlei thun: – entweder mußte ich Dir mein Vorhaben verschweigen, oder ich mußte Dich gefangen nehmen und mit Gewalt bei mir behalten, bis Alles vorüber war. Da ich Dein Freund war, so habe ich das Erstere gethan.«

»Ich aber bin in der Nacht in das Lager zu den zehn Männern gegangen, die Du dort zurückgelassen hattest,« lautete meine ruhige Antwort.

»Was wolltest Du bei ihnen?« frug der Khan.

»Sie gefangen nehmen.«

»Allah! Warum?«

»Weil ich erfuhr, daß Du uns verlassen hattest. Ich wußte nicht, was mir geschehen könnte; darum nahm ich alle da gebliebenen Bejat gefangen, um sie als Bürgschaft meiner Sicherheit zu gebrauchen.«

»Herr, Du bist ein sehr vorsichtiger Mann; aber Du konntest mir trauen. Was hast Du mit dem Bebbeh gethan?«

»Nichts. Ich bekam ihn gar nicht zu sehen, denn er war entflohen.«

Der Khan entfärbte sich und rief:

»Derigh!<sup>1</sup> Das ist ja ganz unmöglich! Das kann mir Alles verderben. Laß mich hinein zu diesen Hunden, welche sicher geschlafen haben, als sie wachen sollten!«

Jetzt erst sprang er vom Pferde, ließ es stehen und stürmte zwischen den Felsen hindurch dem Lagerplatze zu. Wir folgten ihm beide, Halef und ich. Zwischen dem Khane und seinen Leuten gab es nun eine Scene, welche kaum zu beschreiben ist. Er tobte wie ein angeschossener Eber, theilte Fußtritte und Faustschläge aus und war

---

<sup>1</sup>Persische Interjection für ›o wehe!«.

nicht eher zu beruhigen, als bis er seine Kräfte erschöpft hatte. Ich hätte diesem Manne eine solche Wuth gar nicht zugetraut.

»Laß Deinen Zorn schwinden, Khan,« bat ich schließlich. »Du hättest diesen Bebbeh doch frei lassen müssen.«

»Ich hätte es gethan,« zürnte er; »aber heut noch nicht, denn mein Plan soll nicht verrathen werden.«

»Welches ist Dein Plan?«

»Wir haben Alles mitgenommen, was wir bei den Bebbeh gefunden haben. Jetzt nun wird das Gute von dem Schlechten getrennt. Alles Werthvolle schicke ich auf weiten, aber sicheren Umwegen zu den Unserigen; alles Schlechte aber nehmen wir Andern, die wir zu den Dschiaf gehen, mit uns. Unterwegs lassen wir es stellenweise zurück. Auf diese Art lenken wir die Verfolgung auf uns; die Bebbeh glauben, sie seien von einer Abtheilung der Dschiaf überfallen worden, und meine Leute kommen mit der Beute sicher zu den Lagerplätzen und Dörfern der Bejat.«

»Dieser Plan ist gut ausgedacht.«

»Aber nun wohl ohne Erfolg. Der gefangene Bebbeh gehörte zu der Abtheilung, die wir überfallen haben; er wußte, daß wir Bejat sind, und wird Alles verrathen. Er hat sicher geahnt, was wir beabsichtigten. Er hatte ein sehr gutes Pferd. Wie nun, wenn er, noch während wir mit dem Überfalle beschäftigt waren, die Schnelligkeit seines Thieres benutzt hat, um die befreundeten Lager in der Nähe in Alarm zu bringen?«

»Das wäre schlimm für Euch und auch für uns, denn er hat uns bei Euch gesehen,« antwortete ich.

»Er kennt auch unsern Lagerplatz, und es steht zu erwarten, daß der Eingang zu diesen Felsen den Bebbeh bekannt ist.«

Kaum hatte er das letzte Wort gesprochen, so erscholl vom Eingang her ein lauter Ruf:

»Allah 'l Allah! Da sind sie! Nehmt sie lebendig gefangen!«

Wir drehten uns um und erkannten den entflohenen Bebbeh, welcher mit funkelnden Augen auf mich zusprang; hinter ihm quoll ein zahlreiches Gefolge durch die Enge auf den Platz, und zugleich erhob sich ein fürchterliches Geheul, mit zahlreichen Flintenschüssen untermischt. Wir hatten den Vorgang außerhalb des Lagers gar nicht beachtet und sogar vergessen, den Eingang bewachen zu lassen.

Ich hatte übrigens nicht die mindeste Zeit zum Nachdenken, denn der Bebbeh, in welchem ich jetzt einen Khan oder Scheik vermuthete, kam auf mich zu. Er trug weder Lanze noch Büchse bei sich, ganz so wie seine Gefährten; aber in seiner Hand funkelte der gewundene afghanische Dolch.

Ich empfing den kühnen Gegner mit freien Händen, ohne nach einer Waffe zu greifen. Mit der Linken umfaßte ich mit raschem Griff seine Rechte, welche den Dolch hielt, und meine Rechte legte ich ihm um den Hals.

»Stirb, Räuber!« rief er, unter einem gewaltigen Ruck, seine bewaffnete Faust freizumachen.

»Du irrst,« antwortete ich. »Ich bin kein Bejat; ich wußte nicht, daß Ihr überfallen werden solltet!«

»Du bist ein Dieb, ein Hund! Du hast mich gefangen genommen; jetzt aber sollst Du mein Gefangener werden. Ich bin Scheik Gasahl Gaboya, dem noch Keiner entgangen ist!«

Wie ein Blitz zuckte mir die Erinnerung durch das Hirn, daß ich diesen Namen schon als denjenigen eines der tapfersten Kurden gehört hatte. Da galt es kein Bedenken mehr.

»So nimm Du mich gefangen, wenn Du kannst!« antwortete ich.

Bei diesen Worten ließ ich beide Hände von ihm ab und trat zurück. Er mochte dies als eine Schwäche von mir erkennen, stieß einen triumphirenden Schrei aus und erhob den Arm hoch zum Stoße. Das wollte ich haben: ich rannte ihm meine Faust mit solcher Gewalt in die entblößte Achselhöhle, daß seine Füße augenblicklich den Halt verloren. Sein Körper beschrieb einen weiten Bogen und stürzte sechs Schritte von mir entfernt zu Boden, und ehe er sich wieder aufraffen konnte, schlug ich ihm die geballte Hand auf die Schläfe, so daß er liegen blieb.

»Auf die Pferde, und mir nach!« rief ich.

Ein Blick zeigte mir die ganze Scene. Es waren ungefähr zwanzig Bebbeh eingedrungen. Die Bejat standen mit ihnen im Kampfe. Master Lindsay hatte Zwei gegen sich und entledigte sich soeben des Einen mit einem Schlage seines Büchsenkolbens; die beiden Haddeihn hatten sich neben einander an den Felsen gelehnt und ließen keinen an sich kommen, und der kleine Halef kniete auf einem niedergeworfenen Feinde, dessen Kopf er mit dem Kolben seiner Pistole bearbeitete.

»Sihdi, nicht fliehen! Wir werden mit ihnen fertig!« beantwortete der muthige Hadschi meinen Ruf.

»Draußen sind Mehrere; die Bejat sind überfallen. Vorwärts! Schnell!«

Ich entriß dem an der Erde liegenden Gasahl Gaboya seinen Dolch, um ein Andenken an diesen unglücklich beginnenden Tag mitzunehmen, und sprang auf mein Pferd. Um den gehörigen Anlauf zu bekommen und zugleich auch den Freunden Luft zu verschaffen, zog ich den Rappen empor, gab ihm die Sporen und trieb ihn mitten in die Bebbeh hinein. Hier ließ ich ihn nach allen Seiten ausschlagen, bis ich die vier Gefährten beritten sah, und trieb ihn dann mit einem weiten Satze in den Busch hinein, den er mit seinen Hufen niederriß. Draußen mußte ich sofort halten, da man nur im Schritte vorwärts kommen konnte; doch erhielten die vier Kameraden immerhin Raum genug, um mir augenblicklich folgen zu können.

Sobald ich die Felsen hinter mir hatte und mich mit einem Blick überzeugte, daß alle Vier entkommen waren, gab ich dem Hengste die Schenkel und galoppierte in die offene Ebene hinaus. Die Andern folgten.

Eine kurze Umschau erklärte mir den ganzen Sachverhalt. Dieser Scheik Gasahl Gaboya war wirklich ein kluger Mann; denn anstatt seine Abtheilung zu warnen, die doch zum Widerstande zu schwach gewesen wäre, war er bemüht gewesen, die ganze Umgegend in Aufruhr zu versetzen, und während die mit Beute beladenen Bejat ahnungslos ihrem Lager zuzogen, war dasselbe bereits von drei Seiten, wenn auch in sehr weiter Entfernung, so eingeschlossen, daß die Räuber froh sein mußten, mit dem nackten Leben zu entkommen. Hinter uns tobte der Kampf. Wie es den Bebbeh dort gelungen war, un bemerkt und plötzlich an die Bejat zu kommen, das zu untersuchen hatte ich keine Zeit. Links von uns sah ich eine breite Linie von Reitern im Galopp sich dem Kampfplatze nahen. Und rechts von uns war die ganze Gegend bis hinaus zum äußersten Horizont mit beweglichen Punkten bestreut; auch das waren Reiter.

»Vorwärts, Effendi!« rief Mohammed Emin. »Sonst schließen sie uns ein! Bist Du mit heiler Haut davongekommen?«

»Ja. Und Du?«

»Eine kleine Schramme.«

Wirklich blutete er an der Wange, aber der Riß konnte nicht gefährlich sein.

»Kommt heran!« bat ich. »Wir bilden eine gerade Linie. Wer uns von der Seite sieht, wird uns von Weitem für einen einzigen Reiter halten.«

Diese List wurde befolgt, aber die Bebbeh, welche sich hinter uns befanden, konnten nicht getäuscht werden, und wir bemerkten gar bald, daß wir von einer ansehnlichen Schaar verfolgt wurden.

»Sihdi, werden sie uns einholen?« fragte Halef.

»Wer weiß es! Es kommt darauf an, welche Art von Pferden sie reiten. Aber, Hadschi Halef Omar, was ist's mit Deinem Auge? Ist es schlimm?«

Sein Auge war geschwollen, trotzdem nur wenige Minuten seit dem Überfalle vergangen waren.

»Es ist nichts, Sihdi,« antwortete er. »Dieser Bebbeh war fünfmal länger als ich und hat mir einen kleinen Hieb gegeben. Hamdulillah, er wird es nicht wieder thun!«

»Du hast ihn doch nicht getödtet?«

»Nein. Ich weiß, daß Du dies nicht willst, Effendi.«

Es gewährte mir allerdings eine nicht geringe Freude, daß keiner der Feinde von uns an seinem Leben geschädigt worden war. Dies mußte uns, selbst vom Standpunkte der reinen Berechnung aus betrachtet, lieb und beruhigend sein; denn wenn wir den Bebbeh ja in die Hände fielen, so hatten sie doch wenigstens keine Blutrache an uns zu nehmen.

Wir setzten unsern Galopp wohl über eine Viertelstunde lang fort. Der Kampfplatz war uns dabei aus den Augen geschwunden, aber die Verfolger waren hinter uns geblieben. Sie hatten sich getheilt. Diejenigen, welche gute Pferde hatten, waren uns näher gekommen, während die Anderen weit zurückblieben.

»Emir, sie werden uns einholen, wenn wir nicht schneller reiten,« meinte Amad el Ghandur.

»Wir dürfen unsere Thiere nicht jetzt gleich zu sehr anstrengen. Übrigens haben sich die Verfolger getrennt, und es ist besser, einmal mit ihnen zu reden, als sich von ihnen abhetzen zu lassen.«

»Maschallah! Du willst mit ihnen sprechen?« rief Mohammed Emin.

»Allerdings. Ich hoffe, sie so weit zu bringen, daß sie von der Verfolgung abstehen. Reitet weiter! Ich werde hier halten bleiben.«

Sie ritten im gleichen Tempo weiter. Ich aber stieg vom Pferde, nahm meine Waffen zu mir, setzte mich zur Erde und richtete das Gesicht gegen die Verfolger.

Als sie noch ungefähr tausend Schritte entfernt waren, nahm ich mein Turbantuch herab und wehte damit durch die Luft. Sie fielen sofort aus dem Galopp in Schritt und hielten auf der Hälfte der soeben angegebenen Entfernung an. Nach einer kurzen Besprechung kam Einer von ihnen näher herbeigeritten und frug:

»Warum sitztest Du an der Erde? Ist es List oder Wahrheit?«

»Ich will mit Euch reden.«

»Mit uns Allen oder nur mit Einem?«

»Mit Einem, den Ihr Euch wählen und mir dann senden werdet.«

»Du hast Deine Waffen bei Dir.«

»Er kann die seinigen auch mitbringen.«

»Lege sie weit von Dir; dann wird Einer von uns kommen.«

»Dann muß auch er die Waffen zurücklassen!«

»Er wird sie ablegen.«

Ich erhob mich, legte die beiden Dolche und die Revolver auf die Erde und hing die Büchse und den Stutzen an den Sattel. Dann setzte ich mich wieder nieder. Diese Leute konnten unmöglich wissen, wie viele und was für Waffen ich bei mir trug; es wäre mir also leicht gewesen, wenigstens die Revolver bei mir zu behalten; aber ich wollte ehrlich gegen sie sein, um von ihnen ebenso ehrlich behandelt zu werden.

Ich zählte elf Mann. Derjenige, welcher mit mir gesprochen hatte, kehrte zu ihnen zurück und sprach mit ihnen. Dann stieg er ab, legte seine Büchse, seinen Wurfspieß und sein Messer nieder und kam langsam auf mich zugeschritten. Er war ein schöner, schlank gebauter Mann von vielleicht fünfzig Jahren. Seine schwarzen Augen funkelten mich feindselig an, aber er setzte sich still und wortlos grad vor mich hin.

Da ich schwieg und er ungeduldig war, begann er doch endlich die Unterhaltung, indem er frug:

»Was willst Du von uns?«

»Ich will mit Dir sprechen.«

»So sprich!«

»Ich kann nicht.«

»Allah! Warum?«

Ich zeigte hinter mich.

»Siehe, ich trug mehr Waffen bei mir, als Ihr erwarten konntet, und habe sie alle von mir gethan. Auch Du hast mir versprochen, die Deinen abzulegen. Seit wann sind die Bebbeh Lügner geworden?«

»Lüge ich etwa?«

»Was thut die Keule unter Deinem Gewande?«

Ich sah an einer Erhöhung seines Brustkleides, daß er eine Keule darunter verborgen hatte. Er erröthete sichtlich, griff unter das Gewand und warf die Waffe hinter sich.

»Ich hatte sie vergessen,« entschuldigte er sich.

Der Umstand, daß er sie fortwarf, überzeugte mich, daß es nicht auf eine Treulosigkeit gegen mich abgesehen gewesen war. Er hatte mir nicht getraut und sich also heimlich vorsehen wollen. Ich begann:

»So! Nun sei Frieden zwischen uns, bis unsere Unterredung zu Ende ist. Versprichst Du mir dies?«

»Ich verspreche es.«

»Reiche mir Deine Hand darauf!«

»Hier, nimm sie!«

»Warum verfolgt Ihr uns?« frug ich nun.

Er blickte mir ganz erstaunt in das Angesicht.

»Bist Du toll?« rief er. »Ihr beraubt uns; Ihr kommt als Feinde, als Räuber über unsere Grenzen, und Du fragst, warum wir Euch verfolgen!«

»Wir kamen weder als Räuber noch als Eure Feinde.«

Er machte ein noch viel überraschteres Gesicht.

»Nicht? Allah 'l Allah! Und naht uns doch unsere Heerden und unsere Zelte nebst Allem, was darinnen war!«

»Du irrst! Nicht wir, sondern die Bejat haben dies gethan!«

»Aber Ihr seid doch Bejat!«

»Nein! Wir sind fünf friedliche Männer. Einer von ihnen und ich sind Krieger aus dem fernen Frankistan; der Dritte ist mein Diener, ein Araber, der jenseits weit hinter Mekka geboren wurde, und die beiden Letzten sind Beni Arab aus dem Westen von hier, die noch niemals Eure Feinde gewesen sind.«

»Das sagst Du, um mich zu täuschen. Auf diese Weise werdet Ihr uns nicht entkommen. Ihr seid Bejat!«

Ich warf den Burnus zurück und schob den weiten Ärmel meiner Jacke empor; dann entfernte ich auch das Unterkleid.

»Hat ein Bejat, ein Kurde, oder ein Araber einen solchen Arm?« frug ich.

»Er ist weiß,« antwortete er. »Ist Dein ganzer Körper so?«

»Natürlich. Kannst Du lesen?«

»Ja,« antwortete er stolz.

Ich nahm mein Notizbuch heraus und hielt es ihm hin.

»Ist dies die Schrift eines Kurden oder Arabers?«

»Das ist eine fremde Schrift.«

Ich steckte das Buch wieder ein und öffnete den Paß.

»Kennst Du dieses Siegel?«

»Katera Allah – bei Gott! Das ist das Siegel des Großherrn!«

»Und dieses Siegel mußt Du achten, denn Du bist ein Krieger des Pascha von Sulimania, der dem Sultan Rechenschaft geben muß. Glaubst Du nun, daß ich kein Bejat bin?«

»Ich glaube es.«

»Ebenso wahr ist auch das, was ich Dir von den Andern sagte.«

»Aber Ihr wart ja bei den Bejat!«

»Wir trafen sie eine Tagreise im Norden von hier. Sie nahmen uns als ihre Gäste auf und sagten, daß sie zu einem Feste der Dschiaf reiten wollten. Wir wußten nicht, daß sie Feinde der Bebbah sind; wir ahnten also auch nicht, daß sie Euch überfallen und berauben wollten. Gestern Abend schliefen wir unter ihrem Schutze ein; sie aber schlichen sich fort, und als sie wiederkehrten, erkannten wir erst, daß wir das Brod von Räubern und Dieben gegessen hatten. Ich zankte darüber mit Khan Heider Mirlam, und unterdessen wurden wir von Euch angegriffen.«

»Oh! Allah gebe, daß Heider Mirlam uns nicht entkommt! Habt Ihr Euch gegen die Unserigen gewehrt?«

»Ja. Wir mußten es, weil sie uns angriffen.«

»Habt Ihr Einen getödtet?«

»Keinen Einzigen.«

»Beschwöre es!«

»Ich schwöre nicht; ich bin ein Christ.«

»Ein Christ!« meinte er überrascht und mit einer mitleidigen Miene. »O, nun weiß ich, daß Du wirklich kein Kurde und kein Turkomane bist, denn ein Moslem wird niemals sagen, daß er ein Christ sei. Nun glaube ich auch, daß Ihr keinen von den Unserigen getödtet habt, sondern geflohen seid. Wie kann ein Christ einen Moslem tödten!«

Es lag so viel Verachtung in seinem Tone, daß ich ihm am liebsten eine kräftige Ohrfeige gegeben hätte; aber um unseres eigenen Vortheiles willen mußte ich seine Beleidigung ruhig ertragen. Ich befand mich in einer keineswegs sehr angenehmen Lage, denn die zurückgebliebenen Bebbeh waren mittlerweile auch herbeigekommen und hatten sich mit den Andern vereinigt, so daß nur fünfhundert Schritte von mir entfernt über dreißig Feinde hielten. Die geringste Unvorsichtigkeit konnte mein augenblickliches Verderben sein.

»Du siehst also, daß wir nicht Eure Feinde sind, und wirst uns ungehindert gehen lassen?«

»Wohin wollt Ihr gehen?«

»Gegen Bagdad hin.«

»Bleibe hier. Ich werde mit den Bebbeh reden!«

Er stand auf und ging zurück, ohne im Vorüberschreiten seine geworfene Keule eines Blickes zu würdigen. Es war eine lange, sehr lange Unterredung, welche nun erfolgte; man sprach für und wider, wie ich aus den Geberden ersah, und es war über eine Viertelstunde vergangen, ehe er zu mir zurückkehrte.

Er setzte sich nicht wieder; darum stand ich gleichfalls auf.

»Du könntest gehen,« entschied er; »aber wir haben Deine Gefährten noch nicht gesehen. Rufe sie herbei! Auf meinen Wink werden auch vier Bebbeh erscheinen; dann sind wir gleich.«

Dieser Vorschlag war ganz außerordentlich gefährlich. Ich hatte mich gar noch nicht wieder nach den Gefährten umgesehen, um nichts an Respekt bei dem Abgesandten einzubüßen; aber als ich mich jetzt umdrehte, sah ich sie in einer Entfernung von wenigstens zweitausend Schritten von uns halten. Sollten sie diesen günstigen Vorsprung aufgeben, um sich vielleicht fangen zu lassen? Ich mußte vorsichtig handeln.

»Du irrst,« antwortete ich; »dann sind wir nicht gleich.«

»Warum nicht? Ihr seid Fünf und wir auch.«

»Sieh den Vorsprung, den meine Brüder jetzt haben, und denke an den, welchen sie dann haben werden, wenn sie hier sind und Ihr ihnen nicht den Frieden bietet!«

Er machte eine Armbewegung der unendlichsten Geringschätzung.

»Fürchte nichts, Giaur! Wir sind Bebbeh und keine Bejat. Wir werden Euch ganz denselben Vorsprung wieder lassen.«

Unter andern Verhältnissen hätte ich diesem Manne für seinen ›Gi-aur‹ sicherlich ganz anders geantwortet; jetzt aber hielt ich es für das Klügste, diese Beleidigung gar nicht gehört zu haben. Darum erwiderte ich nur:

»Ich traue Dir! Werden Deine vier Männer bewaffnet kommen?«

»Wie Du es willst.«

»Sie mögen ihre Waffen behalten, und auch wir beide wollen die unserigen wieder nehmen.«

Er nickte stumm und kehrte zurück. Ich steckte Dolche und Revolver wieder in den Gürtel und stieg zu Pferde. Dann winkte ich den Gefährten. Die Atmosphäre war so rein und klar, daß sie selbst auf eine solche Entfernung hin meine Armbewegung erkennen konnten. Sie folgten dem Winke und kamen herbei. Bald hielten wir in einer Reihe neben einander und fünf Bebbeh uns gegenüber.

»Welcher ist der andere Franke?« frug der Anführer.

Ich deutete auf Lindsay und antwortete: »Dieser!«

Über die ernsten Züge der Kurden glitt eine Art von Lächeln, und der Sprecher meinte:

»Ich glaube, daß er ein Franke und ein Christ ist, denn er hat die Nase eines Khansir<sup>1</sup> die man Rüssel nennt.«

Das war denn doch mehr, als ich ihm erlauben durfte.

»Diese Art von Nasen habe ich in Alep und Diarbekr bei vielen Gläubigen gesehen,« antwortete ich.

Er fuhr empor: »Schweige, Giaur!«

Ich ließ mein Pferd einen Schritt vortreten.

»Höre, Mann, Du sagtest vorhin, daß Du lesen könntest. Hast Du vielleicht auch den Kuran gelesen?«

»Was geht es Dich an!«

»Ich frage allerdings nicht viel nach dem Buche des Propheten, denn ich bin ein Christ; Du aber bist ein Moslem und solltest thun, was Muhammed befiehlt! Hat er nicht gesagt: ›Wer einen Feind ehrt, den lieben die Tapferen; wer aber einen Feind schändet, den lieben die Feiglinge!‹ Du hast Deine Lehre von dem Propheten erhalten und denkst, Du hättest die richtige; wir haben die unserige von Isa Ben Marryam erhalten und glauben, daß sie die richtige sei; wir haben also beide das Recht, uns Giaurs zu nennen. Du hast es gethan, ich aber

---

<sup>1</sup>Schwein.

nicht; denn es ist nicht fein und schön, einen Menschen ärgern zu wollen. Wer seinen Mitmenschen in den Staub tritt, der beschmutzt sich selbst. Merke Dir das, Bebbeh!«

Er blieb vor Erstaunen über meine vermeintliche Kühnheit eine ganze Weile wortlos; dann aber riß er zornig den Dolch aus dem Gürtel.

»Mensch, willst Du, Du, Du mir Lehren geben? Du, ein Christ, den Allah und der Prophet verdammen mögen! Soll ich Dich zerreißen, wie man einen Lappen zerreißt? Ich war bereit, Euch ziehen zu lassen; nun aber gebiete ich Euch: Macht Euch von hinnen, Ihr Unreinen! Euren Abstand sollt Ihr wieder erhalten; dann aber möge Euch der Scheitan in die Dschehenna führen!«

Ich sah, daß dies seinen vier Männern aus dem Herzen gesprochen war; aber ich sah auch, daß die Blicke der beiden Haddedihn und Halef's mit zorniger Erwartung auf mir hafteten. Auch der Engländer beobachtete mich scharf, um sein Thun ganz nach dem meinigen zu richten. Da er von der Unterhaltung nichts verstand, so mußte ich ihn aufmerksam machen:

»Sir, wenn ich schieße, so schießt auch, aber nur auf die Pferde!«

»Yes! Schön! Prachtvoll!« antwortete er.

Nun erklärte ich dem Bebbeh in ruhigem Tone:

»Gut, wir werden reiten; vorher aber muß ich Dir Eins erst sagen: Glaube nicht, daß wir um Frieden gebeten haben, weil wir uns vor Euch fürchten! Wir lieben nur deßhalb den Frieden, weil wir nicht das Blut von Menschen vergießen wollen. Du hast es anders gewollt; so siehe nun, was die Folgen sind!«

»Ihr? Euch nicht fürchten?« höhnte er. »Hast Du nicht hier Dich vor uns in den Staub gesetzt und um Barmherzigkeit gebeten, Giaur?«

»Sage dieses Wort nicht noch einmal, Bebbeh, sonst kommt es über Dich wie der Blitz über den Baum! Ich wollte den Frieden haben, um Euretwillen, und ich will Euch beweisen, daß wir Euch verachten. Wir wollen nicht einen Vorsprung von Euch geschenkt haben, sondern der Kampf mag sofort beginnen. Kommt heran!«

»So sei es!« rief er und griff nach seinem Dolch. In demselben Augenblick aber schoß mein Pferd mit einem langen Satze an dem seinigen vorüber; ich ergriff ihn beim Arm und riß ihn vom Pferde. Vier

Schüsse krachten – noch zwei, und als ich den Rappen rasch wandte, sah ich die Pferde der Bebbeh sich mit ihren Reitern am Boden wälzen.

»Fort! Schnell!«

Wir jagten vorwärts. Ich riß den Bebbeh zu mir empor und gab ihm einige saftige Ohrfeigen mit den Worten: »Das ist für den ›Gaur!« Dann ließ ich ihn fallen. Er kam hart neben den Hufen des Pferdes, doch ohne von ihnen verletzt zu werden, zur Erde nieder. Das alles war so schnell geschehen, daß erst jetzt die Bebbeh unter einem lauten Wuthgeheul ihre Pferde in Bewegung setzten.

»Habe ich recht oder unrecht gehandelt?« frug ich die Haddediñ während des Reitens.

»Emir,« antwortete Muhammed Emin, »Du hast recht gehandelt; der Mann hat nicht nur Dich, sondern auch uns beleidigt. Er darf kein Krieger mehr sein, denn er ist von einem Christen in das Gesicht geschlagen worden. Das ist schlimmer als der Tod und wird fürchterlich gerächt. Hüte Dich, jemals in die Hände der Bebbeh zu fallen; Du müßtest unter entsetzlichen Martern sterben!«

In zehn Minuten hatten die Bebbeh wieder zwei Abtheilungen gebildet; nur war die vordere jetzt weniger zahlreich, da fünf ihrer Pferde erschossen waren. Ich wartete noch eine Weile, bis der Abstand zwischen ihnen sich noch mehr vergrößert hatte, und gebot dann Halt. Die sechs vordersten Reiter hätten uns den ganzen Tag nicht aus den Augen verloren, denn ihre Pferde waren ausgezeichnet. Darum mußten wir diese Thiere erschießen. Dies erklärte ich den Haddediñ, stieg vom Pferde und ergriff die Büchse.

»Schießen?« frug Lindsay, der diese Anstalt beobachtete.

»Ja. Die Pferde weg.«

»Yes! Interessant! Viel Geld werth!«

Ich bat noch, nicht eher loszudrücken, als bis Jeder sicher sei, nicht den Mann, sondern das Pferd zu treffen.

Die Verfolger kamen herbeigesaust und befanden sich bereits in Schußweite, als sie unsere Absicht zu ahnen begannen. Anstatt zerstreut abzuschwenken, hielten sie an.

»Fire!« commandirte Master Lindsay.

Obgleich die Araber das englische Wort nicht verstanden, wußten sie doch, was es zu bedeuten habe. Wir drückten ab, ich und Lindsay noch einmal, und bemerkten sofort, daß kein Fehlschuß gefallen war:

– die sechs Pferde bildeten mit ihren Reitern auf dem Boden einen Knäuel, dessen Entwirrung abzuwarten, es uns leider an der nöthigen Zeit gebrach.

Nun stiegen wir wieder zu Pferde. Bald blieben die Verfolger weit zurück, und nach einer Weile befanden wir uns allein auf der Ebene.

Diese erreichte jedoch sehr bald ihr Ende. Es erhoben sich Berge vor uns, und auch von den Seiten traten Höhen zu uns heran. Wir hielten unwillkürlich die Pferde an, ohne uns irgend ein Zeichen dazu gegeben zu haben.

»Wohin?« frug Mohammed.

»Hm!« brummte ich.

Ich war noch nie im Leben so unsicher über die einzuhaltende Richtung gewesen, wie jetzt.

»Überlege, Emir!« sagte Amad. »Wir haben jetzt Zeit. Unsere Pferde mögen sich verschnaufen.«

»Ebenso leicht könnte ich sagen: Ihr sollt überlegen,« antwortete ich. »Ich weiß nicht genau, in welcher Gegend wir uns befinden, aber ich denke, daß im Süden von uns Nweizgieh, Merwa, Beytosch und Deira liegen. Diese Richtung würde uns nach Sulimania bringen – –«

»Dahin gehen wir nicht!« unterbrach mich Mohammed Emin.

»So haben wir uns für den Paß zu entschließen, von welchem wir gestern Abend sprachen. Wir können unsere gegenwärtige Richtung beibehalten, bis wir den Fluß Berozieh erreichen, welchen wir eine Tagreise lang aufwärts verfolgen müssen, um hinter Banna in die Berge zu kommen.«

»Ich stimme bei,« sagte Mohammed.

»Dieser Fluß hat für uns auch den Vortheil, daß er Persien von dem Ejalet scheidet, und wir können also die Ufer wechseln, je nachdem es unsere Sicherheit erfordert.«

Wir ritten nun weiter gegen Süden. Die Gegend stieg aus der Ebene immer mehr zur Höhe; Berge und Thäler wechselten in immer größerem Gegensatze. Am späten Nachmittag befanden wir uns mitten im Gebirge und kamen, kurz vor Sonnenuntergang, auf einer einsamen, dicht bewaldeten Höhe zu einer kleinen Hütte, aus deren Dachöffnung Rauch emporstieg.

»Hier wohnt Jemand, Sihdi,« meinte Halef.

»Jedenfalls ein Mensch, der uns nichts schaden kann. Ich werde mir ihn ansehen; bleibt bis dahin hier halten!«

Ich stieg ab und schritt auf das Häuschen zu. Es war aus Steinen erbaut, deren Ritzen man mit Moos verstopft hatte. Das Dach wurde von einer mehrfachen Lage dichter Zweige gebildet, und die Thüröffnung war so niedrig, daß kaum ein Kind aufrecht eintreten konnte.

Als meine Schritte im Innern des primitiven Bauwerkes zu hören waren, erschien an der Thür der Kopf eines Thieres, welches ich für einen Bären hielt; bald aber überzeugte mich die Stimme dieses zottigen Geschöpfes, daß ich es mit einem Hunde zu thun habe. Dann erklang von innen ein scharfer Pfiff, und an Stelle dieses Kopfes erschien ein zweiter, den ich beim ersten Anblick ebensowenig zu classificiren vermochte. Ich sah nämlich weiter nichts als Haare, die verworren gar nicht gedacht werden konnten, und eine tiefschwarze, breite Nase und zwei funkelnde Äuglein, die denen eines zornigen Schakals glichen.

»Ivari 'l ker – guten Abend,« grüßte ich.

Ein tiefes Brummen antwortete.

»Wohnst Du allein hier?«

Das Brummen stieg noch um einige Töne tiefer.

»Gibt es noch andere Häuser hier in der Nähe?«

Jetzt wurde das Brummen wahrhaft fürchterlich; ich glaube, die Stimme dieses Geschöpfes reichte wenigstens bis zum großen C herab. Dann kam die Spitze eines Spießes zum Vorschein – sie ward immer weiter hervorgeschoben, bis sie sich grad vor meiner Brust befand.

»Komm heraus!« bat ich im höflichsten Tone.

Wahrhaftig, das Brummen stieg noch eine kleine Terz tiefer, also Contra-A, und die Spitze der Waffe zielte grad auf meine Kehle. Das war mir denn doch zu ordnungswidrig. Ich faßte also den Spieß und zog. Der räthselhafte Bewohner der Hütte hielt seine Waffe fest, und da er mir nicht gewachsen war, so zog ich ihn aus der Thüre: erst das Haargestrüpp mit der schwarz glänzenden Nase, dann zwei Hände von ganz derselben Farbe und mit breiten Krallen; hierauf folgte ein zerlöcherter Sack, ähnlich denen, in welchen unsere Kohlenhändler ihre Waare aufzubewahren pflegen, dann zwei schmierige Lederfuttrale, parallel mit einander, und endlich zwei Gegenstände, über welche sich ein Anderer sicher im Unklaren geblieben wäre, die ich als Scharfsinnigster der Scharfsinnigen in Folge ihrer Umrise sofort als

die Stiefel erkannte, welche der Koloß von Rhodus einmal getragen haben muß.

Sobald diese Stiefel die Thür passirt hatten, richtete sich das Wesen vor mir empor, und nun hatte auch der Hund Platz genug, sich in ganzer Figur zu zeigen. Auch bei ihm sah man nur einen jedem Gleichniß spottenden Haarfilz, eine schwarze Nase und zwei Augen, und beide Creaturen schienen sich mehr vor mir zu fürchten, als ich mich vor ihnen.

»Wer bist Du?« frug ich jetzt im barschesten Tone.

»Allo!«<sup>1</sup> brummte es, aber es waren doch menschliche Laute.

»Was bist Du?«

»Kümürdar.«<sup>2</sup>

Ah, das war also die einfache Erklärung der schwarzen Nase und der ditto Hände; aber diese Nägel brauchte er sich doch nicht wachsen zu lassen. Ich merkte, daß ihm meine Barschheit imponirte. Er war ganz zusammengeknickt, und auch sein Hund zog den Schwanz ein.

»Gibt es hier noch Leute?« erkundigte ich mich weiter.

»Nein.«

»Wie lange muß man gehen, um zu Menschen zu kommen?«

»Mehr als einen Tag.«

»Für wen brennst Du die Kohlen?«

»Für den Herrn, der Eisen macht.«

»Wo wohnt er?«

»In Banna.«

»Du bist ein Kurde?«

»Ja.«

»Bist Du ein Dschiaf?«

»Nein.«

»Ein Bebbah?«

»Nein.«

Aber bei diesem Worte spuckte er mit einem sehr feindseligen Räusporn aus. Diese ästhetische Anstrengung erregte, wie ich leider gestehen muß, unter den gegenwärtigen Umständen meine innerste Sympathie.

»Zu welchem Stamme gehörst Du denn?«

---

<sup>1</sup>Kurdische Zusammenziehung des Namens Allahverdi.

<sup>2</sup>Köhler.

»Ich bin ein Bannah.«

»Blick einmal da hinüber, Allo! Siehst Du die vier Reiter?«

Er kratzte sich die langen Haarzotteln aus dem Gesicht, um seinen Augen einen größeren Spielraum zu geben, und richtete den Blick nach der von mir angedeuteten Richtung. Trotz des Kohlenüberzuges, hinter dem sich seine eigentliche kurdische Oberhaut verbarg, sah ich doch, daß ein tiefer Schreck über seine Physiognomie zuckte.

»Sind es Kurden?« frug er besorgt.

Ah, jetzt hatte ich ihn doch so weit, daß er freiwillig redete. Als ich seine Frage verneinte, fuhr er fort: »Was sind sie denn?«

»Wir sind drei Araber und zwei Christen.«

Er blickte mich groß an.

»Christen! Was ist das?«

»Das werde ich Dir später erklären, denn wir werden diese Nacht bei Dir bleiben.«

Jetzt erschrack er noch viel mehr als vorher.

»Herr, thut dies nicht!«

»Warum nicht?«

»Es wohnen böse Geister im Gebirge!«

»Das ist uns lieb, denn wir wollen gerne einmal Geister sehen.«

»Es regnet auch zuweilen!«

»Das Wasser wird Dir gar nichts schaden.«

»Dabei donnert es manchmal!«

»Das gehört dazu.«

»Es sind Bären hier.«

»Wir essen gerne den Schinken derselben.«

»Es kommen oft Räuber in die Berge!«

»Die schießen wir todt.«

Endlich, als er bemerkte, daß keine Ausrede verfiel, kam er mit der Wahrheit zum Vorschein; er sagte in bittendem Tone:

»Herr, ich fürchte mich vor Euch!«

»Das hast Du nicht nöthig. Wir sind keine Räuber und keine Mörder. Wir wollen hier an Deinem Hause schlafen und werden morgen weiter ziehen. Dafür, daß Du es erlaubst, sollst Du einen silbernen Piaster erhalten.«

»Einen silbernen? Einen ganzen?« frug er erstaunt.

»Ja, oder auch zwei, wenn Du freundlich bist.«

»Herr, ich bin sehr freundlich!«

Bei dieser Versicherung lachte Alles an dem Kerl: die Augen, der Mund, den ich erst jetzt bemerkte, die Nase und die Hände, welche ganz vergnügt zusammenklappten. Es war wirklich außerordentlich, was dieser edle Bannahkurde für einen Bartwuchs besaß. Ich hatte so Etwas fast noch gar nicht gesehen. Er hätte getrost mit der Pastrana reisen können. Seine Freude schien auch seinen Hund anzustecken, denn dieser zog den Schwanz behutsam hervor und versuchte ein verschämtes Wedeln, wobei er mit der Pfote spielend nach meinem Dojan langte, der ihn aber so wenig zu bemerken schien, wie der Großmogul einen Kaminkehrerjungen.

»Bist Du in den Bergen gut bekannt?« setzte ich meine Erkundigung fort.

»Ja, überall!«

»Kennst Du den Berozieh-Fluß?«

»Ja, er ist die Grenze.«

»Wie weit läufst Du bis zu ihm?«

»Einen halben Tag.«

»Kennst Du Banna?«

»Ich bin des Jahres zweimal dort.«

Er kannte auch Amehdabad und Bayendereh.

»Aber wo Bistan liegt, das weißt Du nicht?« hob ich wieder an.

»Ich weiß es sehr genau, denn mein Bruder ist dort.«

»Mußt Du alle Tage arbeiten?«

»Ich arbeite, wie es mir gefällt!« antwortete er stolz.

»So kannst Du nach Belieben von hier weg?«

»Herr, ich weiß nicht, warum Du so fragst!«

Dieser Pfahlbautenmann war vorsichtig; das gefiel mir von ihm.

»Ich will Dir sagen, warum ich frage,« antwortete ich ihm. »Wir sind hier fremd und kennen die Wege durch die Berge nicht; darum brauchen wir einen ehrlichen Mann, der uns führt. Wir geben ihm dafür alle Tage zwei Piaster.«

»O Herr, ist dies wahr? Ich bekomme alle Jahre zehn Piaster und Mehl und Salz. Soll ich Euch führen?«

»Wir wollen Dich heut erst kennen lernen. Wenn wir mit Dir zufrieden sind, so wirst Du Dir mehr Geld verdienen, als Du sonst in einem Jahre hast.«

»Rufe diese Männer herbei! Ich will ihnen Mehl geben und Salz und einen Topf zum Backen; auch Wild habe ich, so viel Ihr wollt,

und Gras sollen Eure Pferde haben, so viel sie fressen können. Da oben ist eine Quelle, und Euer Lager werde ich so weich machen, wie den Divan einer Sultana Valide!«

Dieser brave Allo war auf einmal ganz und gar umgewandelt – und das hat mit seinem Klingen nur der Piaster gethan!«

Ich winkte die Gefährten herbei, welche durch unsere lange Unterredung hart auf die Probe gestellt worden waren. Sie beeilten sich darum und waren über den Anblick des Köhlers nicht weniger erstaunt, als ich vorher. Besonders der Engländer schien vor Verwunderung sprachlos; doch auch der Bannah bewunderte die Nase Master Lindsay's mit einer Miene, welche an Wahrheit des Ausdruckes nichts zu wünschen übrig ließ. Endlich kam dem Englishman die Sprache wieder:

»Pfui Teufel!« rief er. »Wer ist das? Ein Gorilla?«

»Nein, sondern ein Kurde vom Stamme der Bannah.«

»O weh! Wasch Dich!« brüllte er den armen Kerl an; da aber dieser sein Englisch nicht verstand, so blieb es mit der Kohle einstweilen noch beim Alten. Mittlerweile waren die Pferde angepflockt und die Decken auf dem Moose ausgebreitet. Wir setzten uns nieder, und ich gab Mohammed die nöthige Auskunft über den Köhler, der unser Führer sein wolle. Wir beschlossen, denselben scharf zu beobachten.

Dieser schleppte jetzt aus der Hütte einen Sack groben Mehles und brachte dann ein Tongefäß voll Salz. Hierauf folgte ein Topf, welcher Jahre hindurch mysteriösen Zwecken gedient zu haben schien. Sodann öffnete er eine kleine Grube hinter dem Hause. Sie war mit Steinen ausgekleidet und enthielt seinen Fleischvorrath, welcher in zwei Hasen und einem bereits »angespeisten« Rehe bestand. Nun konnten wir wählen. Wir entschieden uns für das Reh. Es wurde an dem Wasser gehörig ab- und ausgespült; dann machten wir ein Feuer nebst Bratspießvorrichtung, und während Halef die Pferde tränkte und der Kurde mit seinem langen Messer Futter für sie schnitt, gab ich mich der so viel Aufmerksamkeit erheischenden, aber auch lohnenden Beschäftigung des Bratspießdrehens hin.

»Schmutziger Kerl!« brummte der Engländer; »aber auch fleißig. Schade!«

»Warum Schade?«

»Miserabler Topf! Yes! Wäre so schön gewesen, wenn Topf reinlicher wäre. Könnte so schön darin braten!«

»Aber was denn, zum Kuckuck?«

»Pudding.«

»Pudding? Ah! Wie kommt Ihr auf einmal auf Pudding, Sir?«

»Hm! Bin ich nicht Englishman?«

»Allerdings. Aber sagt mir doch um aller Welt willen, was für einen Pudding Ihr hier backen wolltet?«

»Irgend einen. Yes!«

»Ich kenne über zwanzig Puddingarten, aber keine einzige, welche wir hier bereiten könnten.«

»Ah! Oh! Warum?«

»Weil Alles fehlt.«

»Alles? O, no! Haben Reh, Mehl, Salz – Alles!«

»Reh, Mehl, Salz – Alles! Schön, Sir, ich werde mir dieses köstliche Recept merken! Was man sonst zum Fleischpudding zu brauchen pflegt: Speck, Eier, Zwiebel, Pfeffer, Zitrone, Petersilie, Senf-Sauce, verdirbt nur das Gericht.«

»So ist es! Well!«

Er erhielt statt seines Pudding ein tüchtiges Stück Rehkeule, von dem er auch nichts übrig ließ. Als ich den Braten zu zerlegen begann, stand der Kurde an der Ecke seines Häuschens und leckte sehnsüchtig den Ruß von seinen Fingern.

»Komm her, Allo, und iß mit!« lud ich ihn ein.

Im Nu hatte ich ihn an meiner Seite, und ich sah es ihm an, daß wir von diesem Augenblick an dicke Freunde seien.

»Was kostet Dein Reh?« frug ich ihn.

»Herr, ich schenke es Euch. Ich fange mir ein anderes.«

»Ich werde es Dir dennoch bezahlen. Hier, nimm!«

Ich langte in das verborgene Fach meines Gürtels und holte zwei Piaster hervor, die ich ihm gab.

»O, Herr, Deine Seele ist voller Barmherzigkeit! Willst Du nicht auch die Hasen braten?«

»Wir nehmen sie morgen mit.«

In der Nähe des Häuschens lag ein großer Haufen Laub. Dieses schleppte der Kurde nun herbei, um uns ein fünffaches Lager zu bereiten. Mit Hülfe unserer Decken brachte er es wirklich ganz prachtvoll zu Stande, so daß wir uns am andern Morgen gestanden, lange nicht so gut geschlafen zu haben.

Vor dem Aufbruche aß ein Jeder von uns ein Stück von dem übrig gebliebenen Rehbraten.

»Habt es bezahlt, Master,« sagte Lindsay; »werde es Euch wiedergeben.«

»Kleinigkeit!«

»Wird dieser Gorilla uns führen, und wieviel erhält er?«

»Zwei Piaster pro Tag.«

»Werd ich ihm geben. Verstanden?«

»Gut, Sir!«

Da auch die Haddedihn einverstanden waren, den Kurden als Führer mitzunehmen, so nahm ich diesen in's Examen.

»Hast Du einmal vom Kiupri-See gehört?«

»Ich war dort.«

»Wie weit ist es bis dorthin?«

»Wollt Ihr viele Dörfer sehen oder wenige?«

»Wir wollen wenig Menschen treffen.«

»So werdet Ihr sechs Tage brauchen.«

»Welches ist der Weg?«

»Man geht von hier bis an den Berozieh und am Wasser empor bis nach Amehdabad; dann geht ein Paß nach rechts ab, welcher nach Kizzelzieh führt, und dort sieht man das Wasser, welches in den Kiupri-See läuft.«

Das war zu meiner Verwunderung und Genugthuung ganz genau derselbe Weg, den ich vorgezeichnet hatte. Der Bulbassi-Kurde, welcher mir diese Gegenden beschrieben hatte, war also doch ein guter Berichterstatter gewesen.

»Willst Du uns führen?« frug ich neuerdings.

»Herr, ich kann Euch führen, bis man nach Bagdad zu die Ebene erreicht!« antwortete er.

»Wie hast Du diese Pfade kennen gelernt?«

»Ich habe die Händler geführt, die beladen in die Berge kommen und dann leer wieder gehen. Damals war ich noch nicht Kümürdar.«

Dieser Mann war trotz seines Schmutzes eine wahre Perle für uns. Er schien ein wenig beschränkt zu sein, aber ein ehrliches, anhängliches Gemüth zu haben. Darum beeilte ich mich, ihn zu dinge.

»Du sollst uns bis zur Ebene führen und alle Tage Deine zwei Piaster erhalten. Wenn Du uns treu dienst, so darfst Du Dir auch ein Pferd kaufen, welches wir Dir dann schenken. Bist Du zufrieden?«

Ein Pferd! Das war ein unendlicher Reichthum für ihn. Er ergriff meine Hand und drückte sie mit großer Inbrunst an diejenige Stelle seines Bartes, unter welcher man aus anatomischen Gründen seinen Mund vermuthen mußte.

»O Herr! Deine Freundlichkeit ist größer als diese Berge! Darf ich auch meinen Hund mitnehmen, und werdet Ihr ihm Futter geben?«

»Ja. Wir können Wild genug für ihn schießen.«

»Ich danke Dir; ich habe keine Flinte und muß das Wild in der Schlinge fangen. Wann wirst Du mir das Pferd kaufen?«

»So bald wie möglich.«

Er hatte Salz, und ich trug ihm auf, einen Vorrath davon mitzunehmen.

Welch ein kostbarer Artikel das Salz ist, lernt man erst dann erkennen, wenn man es Monate lang entbehren muß. Die meisten Beduinen und auch viele Kurden sind nicht an den Genuß desselben gewöhnt.

Allo war schnell mit seinen Vorbereitungen zu Ende. Er versteckte sein Mehl und Salz in das erwähnte Loch, ergriff sein Messer nebst dem fürchterlichen Spieß und that seinen Hund an die Leine, die er sich um die Hüften schlang. Eine Kopfbedeckung gab es bei ihm nicht.

Wir begannen diesen Tagmarsch mit erneutem Vertrauen auf unser gutes Geschick. Unser Führer leitete uns scharf nach Süd, bis wir am Mittag den Berozieh erreichten. Hier machten wir Rast und badeten in den Wellen des Flusses. Glücklicher Weise ließ Allo sich von mir bereden, ein Gleiches zu thun. Er gebrauchte den reichlich vorhandenen feinen Sand als Seife und verließ als ein anderer Mensch die wohlthätigen Wellen.

Wir schlugen jetzt eine östliche Richtung ein, mußten aber manche Umwege machen, da am Flusse viele Ansiedlungen und Nomadenlager waren, die wir zu umgehen für nothwendig hielten. Am Abend übernachteten wir am Ufer eines Baches, welcher rechts vom Gebirge herab dem Berozieh entgegeneilte.

Wir hatten am nächsten Morgen kaum eine Stunde zurückgelegt, als der Kurde stehen blieb und mich an mein Versprechen erinnerte, ihm ein Pferd zu kaufen. In der Nähe habe er einen Bekannten, dessen Pferd feil sei.

»Wohnt er in einem großen Dorfe?« frug ich.

»Es sind nur vier Häuser da.«

Das war mir lieb, denn ich wollte so viel wie möglich alles Aufsehen vermeiden und ich konnte den Kurden doch auch nicht allein fortlassen, da ich mich noch nicht überzeugt hatte, ob er verschwiegen sei.

»Wie alt ist das Pferd?«

»Es ist noch jung, fünfzehn Jahre.«

»Schön. Wir werden mit einander gehen, um es zu besehen, während die Andern auf uns warten. Suche einen Ort, wo sie unentdeckt bleiben können!«

Nach einer Viertelstunde sahen wir unten am Wasser einige Häuser liegen.

»Das ist es,« sagte Allo. »Warte hier; ich werde Deine Freunde verstecken.«

Er führte sie weiter, kehrte aber schon nach einigen Minuten zurück.

»Wo sind sie?«

»In einem Dickicht, wohin Niemand kommt.«

»Du wirst den Leuten da unten nicht sagen, wer ich bin, auch nicht, wohin wir gehen, und daß Vier auf uns warten!«

»Herr, ich sage kein Wort. Du bist so gut mit mir, und ich liebe Dich. Habe keine Sorge!«

Ich ritt die nicht sehr steile Anhöhe hinab und befand mich bald vor einem Hause, unter dessen vorspringendem Dache verschiedene Pack- und Reitsättel hingen. Hinter dem Hause war eine Art Corral, in welchem einige Pferde herumsprangen. Ein alter, hagerer Kurde trat uns entgegen.

»Allo, Du?« frug er erstaunt. »Der Prophet segne Dein Kommen und alle Deine Wege!« Und leise setzte er hinzu: »Wer ist dieser große Herr?«

Der Gefragte war so politisch, laut zu antworten:

»Dieser Herr ist ein Effendi aus Kerkuk, der nach Kelekowa will, um dort mit dem Pascha von Sinna zusammen zu treffen. Da ich die Wege kenne, so soll ich ihn führen. Hast Du das Pferd noch, welches Dir übrig ist?«

»Ja,« antwortete der Mann, dessen Blick voll Bewunderung an meinem Pferde hing. »Es befindet sich hinter dem Hause. Komm!«

Ich wollte die Beiden nicht allein lassen und stieg daher schleunigst ab, um ihnen zu folgen, nachdem ich mein Pferd angehängt hatte.

Das betreffende Thier gehörte nicht zu den schlechtesten; ich hielt es nicht für so alt, wie mir Allo angegeben hatte, und da Pferde da waren, welche mir weniger werth zu sein schienen, so wunderte ich mich, daß grad dieses dem Besitzer feil sei.

»Was soll es kosten?« erkundigte ich mich.

»Zweihundert Piaster,« lautete die Antwort.

»Führe es vor!«

Er zog es aus der Umzäunung, ließ es gehen, traben und auch galoppiren und machte dadurch meinen Verdacht rege; denn es war wirklich mehr werth als den geforderten Preis.

»Lege den Packsattel an und eine Last darauf!«

Es geschah, und das Thier folgte gehorsam jedem Fingerzeig.

»Hat dieses Thier einen Fehler?«

»Keinen einzigen, Chodih!« betheuerte er.

»Es hat einen, und es ist besser, wenn Du ihn mir sagst. Das Pferd ist für Deinen Freund Allo, den Du nicht betrügen wirst.«

»Ich betrüge ihn nicht.«

»Nun wohl, so will ich versuchen, den Fehler zu entdecken. Nimm das Gepäck herab und leg einen Reitsattel auf!«

»Warum, Herr?«

Diese Frage verrieth mir, daß ich auf der richtigen Fährte sei.

»Weil ich es so haben will!« antwortete ich kurz.

Er gehorchte, und dann hieß ich ihn aufsteigen.

»Herr, ich kann nicht,« entschuldigte er sich.

»Warum nicht?«

»Ich habe das Gewitter<sup>1</sup> im Beine. Ich kann nicht reiten.«

»So werde ich es selbst thun!«

Ich sah es ihm an, daß ich der Entdeckung jetzt nahe sei. Das Pferd ließ mich herantreten, doch sobald ich den Fuß erhob, um in den Bügelschuh zu treten, wich es zur Seite. Es wollte mir nicht gelingen, in den Sattel zu kommen, bis ich es hart an die Mauer des Gebäudes stellte. Jetzt saß ich auf, sofort aber ging es hinten in die Höhe, daß es sich fast nach vorn überschlug; dann stieg es vorn empor, beinahe mehr als kerzengrade; es bockte zur Seite und machte so gewaltige

---

<sup>1</sup>Das Reißen.

Luftsprünge, daß ich die erste Gelegenheit ergriff, mich aus dem Sattel zu werfen. Ich that dies mit Vorbedacht so, daß ich zur Erde fiel und es den Anschein hatte, als ob ich abgeworfen worden sei.

»Mann, dieses Pferd ist keinen Para, viel weniger zweihundert Piaster werth! Kein Mensch kann es reiten. Es ist verdorben worden.«

»Herr, es ist gut. Vielleicht will es nur Dich nicht dulden.«

»Ich kenne das! Es hat lange Zeit unter einem schlechten Sattel und unter einem noch schlimmeren Reiter gelitten; das merkt sich so ein Thier. Wer soll es nun besteigen? Es ist höchstens noch als Packpferd zu verwenden.«

»Brauchst Du kein Packpferd, Herr?«

»Nein. Jetzt nicht, sondern erst später.«

»So kaufe es, denn Du wirst nicht gleich ein Pferd finden, wenn Du es brauchst.«

»Soll ich mich mit einem Thiere schleppen, welches mir jetzt zur Last ist?«

»Du sollst es um hundertfünfzig Piaster haben!«

»Ich gebe Dir hundert, und keinen Para mehr.«

»Herr, Du scherzest!«

»Behalte es! Ich finde in Banna ein anderes. Komm, Allo!«

Ich bestieg meinen Rappen, und der Köhler folgte mir mit betrübter Miene. Wir hatten aber kaum fünfzig Schritte zurückgelegt, so hörten wir rufen:

»Gib hundertdreißig, Herr!«

Ich antwortete nicht.

»Hundertzwanzig!«

Ich ritt weiter, ohne mich umzublicken.

»Komm zurück, Herr; Du sollst es für hundert haben!«

Jetzt blieb ich halten und frug, ob er auch einen Reitsattel und eine Decke zu verkaufen habe. Als er bejahte, kehrte ich zurück und kaufte einen ganz passablen Sattel nebst Decke für vierzig Piaster. Und was das Vortheilhafteste war: der Händler nahm den Preis ganz willig in altem Beschlik<sup>1</sup> an, der sich nach und nach in meiner Tasche angesammelt hatte. Ich legte, nachdem ich bezahlt hatte, dem Pferd den Sattel und das Zaumzeug an und nahm dann von dem Kurden Abschied.

---

<sup>1</sup>Geringes Metallgeld.

»Lebe wohl! Du wolltest Deinen Freund betrügen, aber Du wirst gleich sehen, daß er das Pferd für den dritten Theil seines Werthes hat.«

Der Mann antwortete mir nur mit einem schlaunen, überlegenen Lächeln. Auch Allo verabschiedete sich von ihm und wollte dann sein Pferd besteigen. Sein behaartes Gesicht, oder vielmehr nur die Theile desselben, welche man sehen konnte, erglänzte vor Freude und Entzücken darüber, daß er nun hoch zu Roß in die Welt hineinreiten konnte. Aber der Kurde ergriff ihn beim Arme.

»Um des Propheten willen, steige nicht auf! Das Pferd wird Dich abwerfen, und Du brichst den Hals.«

»Dieser Mann hat Recht,« stimmte ich bei. »Steige Du jetzt auf mein Pferd. Es wird Dich sicher tragen, und ich will mich hier auf dieses setzen, um ihm zu zeigen, daß es zu gehorchen hat.«

Allo kletterte wirklich mit größtem Vergnügen auf den Rücken meines Hengstes, welcher sich dieses ehrenrührige Attentat ganz ruhig gefallen ließ, weil er mich in der Nähe wußte. Ich aber drängte den Klepper an die Mauer und kam glücklich in den Sattel. Wieder stieg er empor; ich ließ ihm einige Augenblicke lang den Willen, dann aber nahm ich ihn kurz und faßte ihn zwischen die Schenkel. Er wollte steigen – es ging nicht mehr; er brachte es bloß zu einem krampfhaften Spielen der Hufe, und endlich ging ihm der Athem aus, der Schweiß stand ihm auf allen Poren, und von seinem Maul tropfte der Schaum in großen Flocken – er stand, trotzdem ich ihm die Schenkel wieder nahm.

»Er ist bezwungen, Mann,« lachte ich vergnügt. »Paß auf, wie er sich reiten läßt, und versuche nicht wieder, einen Freund zu über-vorthen! Allah sei mit Dir!«

Ich ritt voran, und mein Rih folgte mit edler Bescheidenheit dem Klepper.

»Chodih,« frug der Köhler, »nun ist wohl dieser Schwarze mein?«

Hm! Auch eine Frage!

»Nein,« antwortete ich.

»Warum nicht?«

»Dieser Schwarze würde Dich abwerfen, sobald ich nicht mehr in seiner Nähe bin. Du sollst ihn nur heute reiten, denn morgen wird dieses Pferd hier gehorsam geworden sein.«

»Und wird es mir auch dann gehören, wenn ich von Euch scheide?«

»Ja, wenn wir nämlich mit Dir zufrieden sind.«

»O ich werde Alles thun, was Du von mir forderst!«

Wir gelangten an das Dickicht, wo sich die Gefährten verborgen hielten. Sie schlossen sich uns wieder an und zeigten sich sehr zufrieden über den guten Handel, den ich gemacht hatte. Nur Halef war ungehalten.

»Sihdi,« sagte er, »das wird Dir Allah nie vergeben, daß Du Deinen Rih eine solche Kröte tragen lässest. Er mag sich auf mein Pferd setzen, während ich den Rappen nehme.«

»Laß ihn, Halef! Es würde ihn beleidigen.«

»Maschallah, wie kann ein Kurde beleidigt werden, der Kohlen brennt und den Schmutz mit Fingern ißt!«

Es blieb trotzdem bei meiner Anordnung.

Am Nachmittag gelangten wir in die Höhe von Banna und nach einem scharfen Ritte öffnete sich vor uns der Paß, welcher nach Süden führt. Wir hatten unsere Pferde auf den unwegsamen Höhen sehr in Anspruch nehmen müssen; darum wollten wir ihnen heute eher Ruhe gönnen und zogen uns seitwärts des Passes in ein kleines, aber tiefes Thälchen zurück, dessen Seiten sehr dicht mit Zwergeichen bewachsen waren. Wir hatten Wild genug geschossen, um nicht hungern zu müssen, und losten nach dem Mahle um die Reihenfolge der Nachtwache. Hier in der Nähe des Passes hielten wir die Vorsicht ganz besonders für nothwendig, denn die Kunde von dem Heerdenraube war ganz sicher bereits bis Banna gedrungen, und es ließ sich vermuthen, daß dabei die Rede auch von uns gewesen sei.

Die Nacht verging ohne die geringste Störung, und mit dem Grauen des Tages ritten wir bereits in den Mund des Passes ein. Wir hatten diese Zeit gewählt, um völlig unbeachtet zu sein.

Der Weg führte über nackte Höhen und kahle Steinflächen, durch dunkle Schluchten und melancholische Thäler, in denen kaum ein Wasserlein zu finden war. Man sah und fühlte hier so recht deutlich, daß man sich auf einem Boden befand, den vielleicht noch kein Europäer betreten hatte.

Es war nahe am Mittag, als wir ein Querthal zu durchschneiden hatten. Gerade als wir bei der gegenüberliegenden Ecke anlangten,

blieb Dojan stehen und sah mich bittend an. Ich kannte seine Manieren; er hatte etwas Verdächtiges bemerkt und wollte nun die Erlaubniß haben, mich verlassen zu dürfen. Ich ließ halten und sah mich um, fand aber nicht die geringste Spur eines lebenden Wesens.

»Jürü<sup>1</sup> Dojan!« sagte ich, und sofort sprang der Hund in das Gebüsch hinein. Einige Augenblicke später hörten wir einen Schrei, und dann erscholl jener kurze Laut, welcher mir sagte, daß Dojan einen Menschen unter sich liegen habe.

»Halef, komm!«

Wir sprangen von den Pferden, warfen den Andern die Zügel zu und folgten dem Hunde. Wahrhaftig, neben einem stacheligen, heckenrosenartigen Busche lag ein Mann, und der Hund stand über ihm und hatte seine Zähne an dessen Gurgel.

»Dojan, geri!«

Der Hund ließ ab, und der Mann erhob sich.

»Was thust Du hier?«

Er blickte mich an, als ob er sich die Antwort erst überlegen wolle, gab sie aber nicht, sondern that einen plötzlichen Seitensprung und verschwand.

Auf meinen Wink setzte der Hund dem Fremden nach. Keine Minute später hörten wir wieder den Angstschrei des Mannes und den bezeichnenden Laut des Hundes. Neben der Stelle, wo der Mann gelegen hatte, hing seine Flinte an einem abgebrochenen Zweige. Ich winkte Halef, sie zu nehmen, und dann drangen wir weiter vor. Wir fanden Mensch und Hund genau wieder in der vorherigen Lage. Der Erstere wagte gar nicht, sich zu rühren und von dem Messer Gebrauch zu machen, welches er im Gürtel hatte.

»Ich werde Dir noch einmal erlauben, Dich zu erheben, aber ich sage Dir: wenn Du abermals zu entfliehen suchst, so wird der Hund Dich zerreißen,« warnte ich ihn.

Dann rief ich Dojan abermals zurück. Der Fremde stand auf und blieb in demüthiger Haltung vor mir stehen.

»Wer bist Du?«

»Ich bin ein Bewohner von Soota,« antwortete er.

»Ein Bebbeh?«

»Nein, Herr. Wir sind Feinde der Bebbeh, denn ich bin ein Dschiaf.«

---

<sup>1</sup>Gehe.

»Woher kommst Du?«

»Aus Achmed Kulwan.«

»Das ist weit. Was hast Du dort gethan?«

»Ich Sorge für die Heerden des dortigen Kiaja.«

»Wohin willst Du?«

»Nach Soota zu meinen Freunden. Die Dschiaf feiern ein großes Fest, welches wir mitmachen wollen.«

Das stimmte.

»Haben die Dschiaf auch Gäste bei diesem Feste?«

»Ich habe gehört,« antwortete er, »daß Khan Heider Mirlam mit seinen Bejat kommen will.«

Auch das stimmte. Dieser Mann schien kein Lügner zu sein.

»Warum versteckst Du Dich vor uns?«

»Herr, muß ein einzelner Mann sich nicht verstecken, wenn er sechs Reiter kommen sieht? Er weiß hier in den Bergen doch niemals, ob es Freunde oder Feinde sind.«

»Aber warum versuchtest Du, mir zu entfliehen?«

»Weil ich dachte, Du seist ein Feind, denn Du hetztest Deinen Hund auf mich.«

»Bist Du wirklich ganz allein hier?«

»Ganz allein; das kannst Du mir beim Barte des Propheten glauben!«

»Ich will es Dir glauben. Gehe voran!«

Wir kehrten mit ihm zu den Gefährten zurück, wo er seine Aussage wiederholen mußte. Sie stimmten mit mir darin überein, daß der Mann ungefährlich sei. Er erhielt seine Flinte wieder und durfte gehen. Nachdem er sich bedankt und den Segen Allah's auf unsere Häupter herabgewünscht hatte, setzten wir den unterbrochenen Ritt weiter fort.

Ich hatte bemerkt, daß Allo den Fremden recht nachdenklich betrachtet hatte; auch jetzt saß er sinnend auf dem Rappen, und eben wollte ich ihn nach dem Gegenstande seines Grübelns fragen, als er, wie sich endlich besinnend, aufblickte und schnell an meine Seite kam.

»Chodih, dieser Mann hat Euch belogen! Ich kannte ihn, aber ich wußte nicht mehr, wer er war. Jetzt nun habe ich mich besonnen. Er

ist kein Dschiaf, sondern ein Bebbeh. Er muß ein Bruder oder Verwandter des Scheik Gasahl Gaboya sein. Ich habe sie Beide in Nweizgieh gesehen.«

»Wenn dies wahr wäre! Irrst Du Dich nicht?«

»Es ist möglich, aber ich meine recht gesehen zu haben.«

Ich theilte den Andern die Vermuthung des Köhlers mit und fügte hinzu:

»Fast möchte ich diesem Manne nachreiten!«

Mohammed Emin schüttelte den Kopf.

»Warum willst Du die Zeit verschwenden und wieder umkehren? Wenn dieser Mann wirklich ein Bebbeh wäre, wie wollte er wissen, daß Heider Mirlam von den Dschiaf eingeladen ist? Solche Dinge werden vor dem Feinde stets geheim gehalten.«

»Und,« fügte Amad el Ghandur hinzu, »wie könnte uns dieser Mann Schaden bringen? Er geht nach Norden, und wir reiten nach Süden. Man würde uns nicht einholen können, selbst wenn er in Banna von uns erzählte.«

Diese Gründe waren allerdings sehr triftig, und daher gab ich es auf, wieder umzukehren. Nur der Engländer schien nicht befriedigt zu sein.

»Warum den Kerl laufen lassen?« zürnte Sir David, als ich ihm Alles erklärt hatte. »Hätte den Kerl erschossen. Ist nicht Schade darum. Jeder Kurde ist ein Spitzbube! Yes!«

»War der Bey von Gumri auch einer?«

»Hm! Ja!«

»Sir, Ihr seid sehr undankbar!«

»Geht Euch nichts an! Dieser gute Bey hätte uns nicht so gut empfangen, wenn er nicht durch Marah Durimeh von uns gehört hätte. Gutes Weib, einziges Weib, diese alte Grand-mother!«<sup>1</sup>

Durch den Namen Marah Durimeh wurden Erinnerungen in mir erweckt, welche mich für den Augenblick die Gegenwart vergessen ließen. Ich gab mich denselben schweigend hin, bis der Engländer daran mahnte, daß es Zeit sei, die Mittagsrast zu halten.

Er hatte Recht. Es war heute trotz des schlechten Weges eine tüchtige Strecke zurückgelegt worden, und so konnten wir uns und den Pferden die verdiente Ruhe gönnen. Wir fanden einen Platz, welcher

---

<sup>1</sup>Großmutter.

ganz dazu geeignet war; da stiegen wir ab und legten uns, die Wache abgerechnet, zu einem kurzen Schlummer hin.

Als wir geweckt wurden, hatten sich die Thiere wieder erholt. Ich beschloß, einen Versuch zu machen, ob das neu erworbene Pferd den Köhler nun aufsitzen lasse. Er gelang. Das Thier mochte gemerkt haben, daß es bei uns nicht gequält werde. So konnte ich meinen Rih wieder besteigen, und dies war ein Glück, wie ich bald einsehen sollte.

Die vorher so kahlen Höhen bewaldeten sich immer mehr, je weiter wir nach Süden kamen; es gab mehr Wasser hier. In Folge dessen wurde unser Ritt beschwerlicher. Von einem gebahnten Wege war keine Rede. Bald mußten wir eine schroffe Steilung erklettern, bald drüben wieder hinuntersteigen; bald ging es zwischen Felsen hindurch, bald durch sumpfiges Land oder über halb verfaulte Bäume hinweg. So gelangten wir am Nachmittag in ein schmales Thal, welches nur längs seiner Mitte einen wiesenähnlichen Streifen zeigte, hüben und drüben aber mit üppigem Baumwuchse bestanden war. In der Ferne erhob sich in bläulicher Färbung ein großer Berg, der uns mit seinen Vorhügeln den Weg zu verlegen schien.

»Kommen wir dort vorüber?« frug ich Allo.

»Ja, Herr. Links gehen wir an seinem Fuße hin.«

»Was sagt der Mann?« frug Lindsay.

»Daß unser Weg dort am linken Fuße des Berges vorüber gehe.«

»Brauchen wir nicht zu wissen!« brummte er mürrisch.

Er sollte sehr bald einsehen, daß diese Bemerkung des Führers für ihn von der größten Wichtigkeit gewesen war; denn kaum öffnete ich die Lippen, um eine Entgegnung auszusprechen, so krachten von beiden Seiten viele Schüsse, und zu gleicher Zeit sprengten mehr als fünfzig Reiter rechts und links unter den Bäumen hervor, um uns zu umzingeln.

Das war eine fürchterliche Überraschung! Die sämtlichen Pferde meiner Gefährten waren getroffen und nur das meinige nicht. Ich hatte dies, wie ich später erfuhr, nicht dem Zufalle zu verdanken. Die Reiter suchten sich von den Bügeln zu befreien und zu ihren Waffen zu kommen. Wir waren im Nu von allen Seiten umgeben, und grad auf mich zu kamen zwei Reiter, welche ich augenblicklich wieder erkannte: Scheik Gasahl Gaboya und der Bebbeh, mit dem ich während unserer Verfolgung die Friedensunterhandlung geführt hatte.

Man hatte nur auf unsere Pferde geschossen; man wollte uns also lebendig gefangen nehmen. In Folge dessen ließ ich den Stutzen hängen und griff zur schweren Büchse.

»Wurm, jetzt hab ich Dich!« rief der Scheik. »Du entkommst mir nicht wieder!«

Er holte mit der Keule aus, aber in demselben Augenblick sprang Dojan an ihm empor und faßte mit seinen Zähnen den Oberschenkel des Feindes. Dieser stieß einen Laut des Schmerzes aus, und der Hieb, welcher mir gegolten hatte, traf den Kopf meines Pferdes. Es wieserte laut auf, schnellte sich mit allen Vieren in die Luft und ließ mir also Zeit, dem Bebbeh einen Kolbenschlag auf die Schulter zu versetzen – dann stürmte es davon, vor Schmerz keiner Führung mehr gehorchend.

»Dojan!« rief ich noch laut hinter mich, denn den braven Hund wollte ich nicht verlieren; dann streckten sich mir viele Lanzen spitzen entgegen; ich schlug sie mit der Büchse von mir ab, mehr wußte ich nicht; aber den Ritt, welcher nun kam, will ich mein Lebenlang nicht vergessen. Kein Graben war zu tief, kein Stein zu hoch, kein Riß zu breit, kein Felsen zu glatt und kein Sumpf zu trügerisch – Alles, Alles, Bäume, Büsche, Felsen, Berg und Thal flogen an mir vorüber, bis ich nur nach und nach wieder die Herrschaft über das rasende Thier gewann. Dann befand ich mich allein in einer wilden, unbekanntem Gegend; aber die Richtung hatte ich mir gemerkt, aus welcher ich gekommen war, und grad vor mir lag jener hohe Berg, von welchem wir kurz vorher gesprochen hatten.

Was war zu thun? Den Gefährten beispringen? Das war nicht mehr möglich, sondern es stand vielmehr zu erwarten, daß die Bebbeh auch mich verfolgen würden. Aber wie kamen diese Kurden so tief zwischen die Berge herein? Wie hatten sie erfahren, daß wir diesen Weg einschlagen würden? Das war mir ein Räthsel.

Augenblicklich konnte ich für meine Kameraden nicht das Mindeste thun. Sie waren entweder todt oder gefangen. Vor Allem mußte ich mich versteckt halten und erst morgen sehen, was auf dem Kampfplatze zu entdecken sei. Dann erst konnte ich etwas für sie thun.

Zunächst untersuchte ich den Kopf meines Pferdes. Es war eine tüchtige Beule aufgelaufen. Ich führte den Hengst an ein nahes Wasser, wo er sich niederlegen mußte. Hier machte ich ihm Umschläge mit derselben Sorgfalt, mit welcher eine Mutter für ihr Kind bedacht

wäre. Darüber war wohl eine Viertelstunde vergangen, als ich von ferne her ein Geräusch vernahm. Es war ein Ächzen und Schnauben, als wenn Jemand den Athem verlieren will – im nächsten Augenblick kam es dahergesaust, stieß ein lautes Freudengeheul aus und sprang mit solcher Gewalt auf mich ein, daß ich in das Gras stürzte.

»Dojan!«

Der Hund heulte und winselte – seine Freude war nicht zu bändigen. Er sprang einmal auf mich und das andere Mal wieder auf das Pferd ein; ich mußte ihn gewähren lassen, bis er sich allmählig von selbst beruhigte. Auch er war ohne alle Verletzung davongekommen.

Das kluge Thier schien sehr bald zu merken, weshalb ich mich um das Pferd bemühte; denn nachdem Dojan mir eine Weile zugesehen hatte, richtete er sich empor und begann die betroffene Stelle an dem Kopfe seines Freundes sehr sorgsam zu belecken. Rih litt es ruhig und stieß sogar von Zeit zu Zeit ein freundliches Schnauben aus.

So lagen wir noch eine lange Zeit, bis ich es für gerathen hielt, diesen Ort zu verlassen. Es war jedenfalls das Beste, den Fuß jenes Berges aufzusuchen, von welchem der Köhler gesprochen hatte. Ich setzte mich also wieder auf und ritt diesem nahen Ziele entgegen.

Die Seiten dieses Berges waren mit dichtem Walde bedeckt, und nur tief unten im Thale, durch welches uns jedenfalls unser Weg geführt hätte, war Raum zur freien Bewegung vorhanden. Dort erblickte ich eine weit vorstehende Waldesecke, von welcher aus man jeden Ankommenden bemerken konnte; ich hielt auf sie zu. Als ich sie erreichte, stieg ich ab, zunächst besorgt, für das Pferd ein sicheres Versteck zu suchen. Kaum aber war ich einige Schritte in den Forst eingedrungen, so gab mir Dojan das bekannte Zeichen, daß er etwas Auffälliges witterte. Die Sache war mir zu bedenklich, als daß ich ihn sich selbst überlassen mochte. Ich nahm ihn also an die Leine, band das Pferd an einen Baum und folgte ihm, mit dem schußfertigen Stutzen in der Hand.

Ich schritt dem Hunde zu langsam vorwärts. Er zog so stark an der Schnur, daß sie zu zerreißen drohte; dann gab er zwischen zwei hohen Pinien Laut. Dort standen mehrere Farnn bei einander, und als ich die Wedel derselben mit dem Stutzen aus einander stieß, gewahrte ich, daß ein Loch, welches zwei Fuß im Durchmesser haben mochte, hier schräg in die Erde führte.

War ein Thier darin? Wohl nicht. Aber als ich mit dem Stutzen hineinstieß, fühlte ich doch, daß irgend ein Körper darin vorhanden sei, und dieser konnte nichts Feindliches sein, wie ich an dem Gebahren des Hundes bemerkte. Ich bedeutete ihm, hineinzugehen; aber er that es nicht, sondern wedelte mit dem Schwanze und warf einen freundlichen, erwartungsvollen Blick in das Loch.

Da entschloß ich mich, hineinzugreifen. Ich that es und erfaßte – einen stark behaarten, zottigen Kopf. Ah, nun war das Räthsel gelöst! Es war der Hund des Köhlers, welcher da drinnen stack. Das Thier war entflohen, als es die Schüsse hörte, und von seiner Angst zufällig hierher geführt worden.

»Eisa!« rief ich.

Ich hatte nämlich beobachtet, daß der Köhler seinen Hund bei diesem Namen rief. Es blieb still in dem Loch; aber als ich den Ruf wiederholte, begann es sich zu regen. Ich schob die Farrnwedel bei Seite, und was erblickte ich? Zunächst vernahm ich ein sehr vergnügtes Brummen im großen C oder Contra-A; dann erschien ein wirres Haargestrüpp, zwischen dem nur eine breite Nase und zwei Äuglein zu erkennen waren; hierauf kamen zwei Hände, die mit breiten Krallen versehen waren, und sodann ein zerlöcherter Sack, zwei schmierige Lederfutterale, parallel mit einander, und endlich an jedem der Futterale einer der bekannten Koloß-von-Rhodus-Stiefel – Allo stand vor mir, wie er leibte und lebte.

Es war ein freudiger Schreck, welcher mich bei seinem Anblick ergriff; denn wenn dieser Mann sich gerettet hatte, so konnte es auch den Andern gelungen sein, zu entkommen.

»Allo, Du hier?« rief ich.

»Ja,« antwortete er ebenso einfach wie richtig.

»Wo ist Dein Hund?«

»Zertreten, Chodih!« sagte er mit einem starken Anflug von Trauer in seinem Tone.

»Wie bist Du entkommen?«

»Als Alle hinter Dir herritten, sah Niemand auf uns, und ich sprang in die Büsche. Ich kam dann hierher, weil ich Dir gesagt hatte, daß wir hier vorüber müßten. Ich dachte, daß Du kommen würdest, wenn die Bebbeh Dich nicht fänden.«

»Wer ist noch entkommen?«

»Ich weiß es nicht.«

»Wir müssen hier warten, ob sich noch Einer zu uns finden wird. Suche mir ein Versteck für mein Pferd.«

»Ich weiß ein sehr gutes, Chodih.«

»Ah! Du bist hier bereits bekannt?«

»Ich habe auch hier schon Kohlen gebrannt. Folge mir mit dem Pferde!«

Er führte mich eine Strecke von vielleicht einer Viertelstunde aufwärts. Dort fand sich eine Felsenwand, die dicht und vollständig mit langen Brombeerranken bewachsen war. Er schob an einer Stelle die Ranken aus einander, und es war eine sehr beträchtliche, spaltenähnliche Vertiefung zu sehen, in welcher ein Pferd ganz gut Platz haben konnte.

»Hier wohnte ich,« erklärte er mir. »Binde das Pferd da drinnen an; ich werde ihm Futter schneiden.«

Es waren in der Spalte mehrere Hölzer eingeschlagen, welche früher wohl als Tischbeine gedient haben mochten, obgleich dieser Tisch nach orientalischer Weise gewiß sehr niedrig gewesen war. An diese Tischbeine band ich das Pferd fest, so daß es das Versteck nicht ohne mein Wissen verlassen konnte. Draußen fand ich den Kurden beschäftigt, mit seinem Messer fettes Luftgras zu schneiden.

»Gehe hinab, Chodih,« bat er. »Es könnte unterdes Jemand kommen. Ich folge nach, sobald ich fertig bin.«

Ich gehorchte seinem Rathe und nahm in der Waldecke einen solchen Platz, daß ich Alles sehen konnte, ohne selbst bemerkt zu werden. Nach einer Viertelstunde kam der Köhler.

»Ist das Pferd sicher?« frug ich und setzte, als er bejahte, hinzu: »Hast Du Hunger?«

Ein zweifelhaftes Brummen war die Antwort.

»Ich habe leider nichts. Wir müssen uns gedulden bis morgen.«

Er brummte abermals und sagte dann vernehmlich:

»Chodih, werde ich auch für heute zwei Piaster erhalten?«

»Du sollst vier bekommen.«

Jetzt hörte man dem Brummen ein gelindes Entzücken an; dann blieb es lange zwischen uns still.

Es wurde Nacht, und als eben das letzte Licht des scheidenden Tages im Verlöschen war, dünkte mir, als ob jenseits der schmalen Lichtung, welche uns zur Linken lag, eine Gestalt zwischen den Bäumen

hindurchgehuscht wäre. Das war trotz der hereinbrechenden Dunkelheit so täuschend, daß ich mich erhob, um mich zu überzeugen. Der Kurde erhielt die Weisung, bei meinen Gewehren, welche mich gehindert hätten, zurück zu bleiben. Ich nahm den Hund wieder an die Leine und schlich mich vorwärts.

Ich hatte eine tiefe Einbuchtung der Lichtung zu umgehen, war aber noch nicht bis zur Hälfte dieses Weges gekommen, als ich die betreffende Gestalt über die Lichtung herüberhuschen sah. Einige rasche Sprünge brachten mich nahe an die Stelle, an welcher die Gestalt vorüber mußte. Jetzt, jetzt langte sie in meiner unmittelbaren Nähe an. Ich wollte bereits zugreifen, als Dojan mich daran verhinderte. Er stieß ein freudiges Winseln aus. Die Gestalt hörte es und blieb erschrocken stehen.

»Zounds! Wer ist hier?«

Dabei streckten sich zwei lange Arme nach mir aus.

»Lindsay! Sir David! Seid Ihr es wirklich?« rief ich.

»Oh! Ah! Master! Yes! Well! Ich bin es! Und Ihr? Ah! Ah! Well! Ihr seid es auch! Yes!«

Er war ganz bestürzt vor Freude, und mich machte er vor Überraschung bestürzt, denn er umfaßte mich, drückte mich an sich und versuchte, mir einen Kuß zu geben, wobei ihm seine kranke Nase keineswegs sehr förderlich und dienlich war.

»Das hätte ich nicht gedacht, Sir David, Euch hier zu finden!«

»Nicht? Der Gorilla – o no! Der Köhler hatte doch gesagt, daß wir hier vorüber müssen.«

»Sehet Ihr, wie gut das war! Aber sagt, wie Ihr Euch gerettet habt!«

»Hm! Das ging schnell. Pferd unter mir erschossen; würgte mich hervor; sah, daß Alle hinter Euch her waren, und sprang auf die Seite.«

»Ganz so wie Allo!«

»Allo? Auch so gemacht? Auch hier?«

»Dort drüben sitzt er. Kommt!«

Ich führte ihn zu unserem Observatorium. Die Freude des Kurden war groß, als er einen zweiten Gefährten gerettet sah. Er drückte sie durch Töne aus, die sich nur mit dem Brummen eines invaliden Spulrades vergleichen lassen.

»Wie ist es Euch ergangen?« fragte mich Lindsay.

Ich erzählte es ihm.

»Also Euer Pferd unbeschädigt?«

»Außer der Beule, ja.«

»Das meinige todt! Braves Thier! Werde diese Bebbeh erschießen!  
Alle! Yes!«

»Habt Ihr denn Euer Gewehr noch?«

»Gewehr? Werde ihnen meine Büchse lassen! Hier liegt sie.«

Ich hatte während der Dunkelheit diesen glücklichen Umstand gar nicht bemerkt.

»So seid froh, Sir! Diese Büchse wäre unersetzlich gewesen.«

»Habe auch Messer, Revolver und Patronen noch hier im Beutel.«

»Welch ein Glück, daß Ihr sie nicht in der Satteltasche hattet! Aber habt Ihr keine Ahnung, ob noch Einer von uns entkommen ist?«

»Keine. Halef lag noch unter seinem Pferde, und die Haddedihsn stacken mitten zwischen den Bebbeh.«

»O wehe, dann sind alle Drei verloren!«

»Abwarten, Master! Allah akbar – Gott ist groß, sagen die Türken.«

»Ihr habt Recht, Sir. Wir wollen hoffen, dann aber, wenn wir uns täuschen sollten, auch Alles thun, um die Gefährten zu befreien, im Falle sie noch leben und gefangen sein sollten.«

»Richtig! Jetzt aber schlafen. Bin müde; habe weit laufen müssen! Schlafen ohne Decke! Armselige Bebbeh! Miserable Gegend! Yes!«

Er schlief ein, und der Kurde mit ihm. Ich hingegen wachte noch lange und stieg später abermals mühsam empor, um nach dem Pferde zu sehen. Dann versuchte auch ich, zu schlafen, dem treuen Hunde das Wachen überlassend. Mein Schlaf wurde durch eine sehr energische Berührung gestört, welche ich an meinem Arme fühlte. Ich erwachte. Der Tag war erst im Grauen.

»Was ist's?« frug ich.

Statt der Antwort deutete der Kurde zwischen die Bäume hindurch nach dem gegenüberliegenden Rande des Gebüsches – ein Rehbock war hervorgetreten und stand im Begriff, zur nahen Tränke zu gehen. Wir brauchten Fleisch, und obgleich ein Schuß uns verrathen konnte, griff ich doch zur Büchse. Ich legte an und drückte ab. Bei dem Schalle fuhr Lindsay kerzengrad aus dem Schlafe empor.

»Was ist's? Wo ist Feind? Wie? Wo? Yes!«

»Da drüben liegt er, Sir.«

Er sah in der angegebenen Richtung hin.

»Ah! Roe-buck – Rehbock! Prächtig! Können sehr gut gebrauchen! Nichts gegessen seit gestern Mittag. Well!«

Allo eilte fort, um das erlegte Wild herbeizuholen. Schon einige Minuten später brannte an einer geschützten Stelle ein Feuer, über welchem ein saftiger Braten schmorte. Nun war dem Hunger mit einem Male abgeholfen, und auch Dojan konnte befriedigt werden.

Während des Essens kamen wir zu dem Entschluß, bis Mittag noch zu warten, dann aber nachzuforschen, wie es mit den Bebbeh stehe. Unter dem Gespräche erhob sich Dojan plötzlich und sah in die Tiefe des Waldes. Einige Zeitlang schien es, als sei er mit sich selbst im Unklaren; dann sprang er mit einem Satz fort, ohne mich nur vorher angesehen zu haben. Ich erhob mich schnell, um nach dem Gewehr zu greifen und ihm nachzueilen, blieb aber sofort wieder stehen, als ich anstatt des erwarteten Angstrufes das laute, freudige Gewinsel des Thieres vernahm.

Gleich darauf trat zu uns – mein kleiner Hadschi Halef Omar, zwar ohne sein Pferd, aber in voller Ausrüstung mit Büchse, Pistolen und mit dem Messer im Gürtel.

»Hamdulillah, Sihdi, daß ich Dich finde und daß Du lebst!« begrüßte er mich. »Mein Herz war voll von Sorge um Dich; aber es tröstete mich die Überzeugung, daß kein Feind Deinen Rih einholen kann.«

»Der Hadschi!« rief Lindsay. »Oh! Ah! Nicht massakrirt! Herrlich! Unvergleichlich! Gleich mit Braten essen! Well!«

Der gute Lindsay faßte die Sache sofort von ihrer praktischen Seite an. Halef war nicht wenig erfreut, ihn und den Führer wohl erhalten zu sehen; doch verschmähte er auch die leibliche Erquickung nicht, sondern langte gleich nach dem Bratenstücke, welches der Engländer ihm entgegenstreckte.

»Wie bist Du entkommen, Halef?« fragte ich ihn.

»Die Bebbeh schossen auf unsere Pferde,« antwortete er. »Auch das meinige stürzte, und ich blieb im Bügel hängen. Sie bekümmerten sich nicht um uns, sondern sie wollten nur Dich und Deinen Rih haben; darum schlug Allah sie mit Blindheit, daß sie nicht sahen, wie dieser Kurde und der Master entkamen. Auch ich machte mich endlich frei, nahm meine Waffen und entfloh.«

Welch eine Unachtsamkeit von den Bebbeh! Sie hatten nur auf die Pferde geschossen, um die Reiter lebendig zu fangen, und ließen diese doch entkommen!

»Hast Du nichts von den Haddediñn bemerkt, Halef?«

»Ich sah noch während des Fliehens, daß man sie gefangen nahm.«

»Oh, dann dürfen wir keine Zeit verlieren, sondern wir müssen aufbrechen!«

»Warte, Sihdi, und laß Dir erzählen! Als ich glücklich entronnen war, dachte ich, daß es wohl klüger sei, zu bleiben und die Feinde zu beobachten, als zu fliehen. Ich stieg also auf einen Baum, dessen Laub mich ganz verdeckte. Da blieb ich bis gegen den Abend; erst als es ziemlich dunkel war, konnte ich den Baum wieder verlassen.«

»Was hast Du gesehen?«

»Die Bebbeh wollen nicht fort. Sie haben ein Lager geschlagen. Ich habe an achtzig Krieger gezählt.«

»Woraus besteht das Lager?«

»Sie haben sich Hütten aus Zweigen gebaut. In einer solchen Hütte liegen die Haddediñn gefangen, an den Händen und Füßen gebunden.«

»Weißt Du das genau?«

»Ja, Sihdi. Ich habe gar nicht geschlafen, sondern das Lager während der ganzen Nacht umschlichen, weil ich glaubte, vielleicht bis zu den Gefangenen kommen zu können. Es ging nicht. Nur Dir könnte es vielleicht gelingen, Sihdi; denn Du hast mich dieses Anschleichen ja erst gelehrt.«

»Konntest Du nicht aus irgend einem Umstande auf den Grund ihres Verbleibens schließen? Ich kann nicht begreifen, warum sie den Ort nicht gleich verlassen haben.«

»Ich auch nicht, Sihdi; aber ich habe nichts erfahren können.«

»Ich muß Dich übrigens loben, Hadschi Halef Omar, daß es Dir gelungen ist, uns so nahe zu kommen, ohne daß wir Dich bemerkten. Woraus schlossest Du, daß ich mich grad hier befinden werde?«

»Weil ich Deine Art und Weise kenne, Sihdi, Dir immer einen Ort zu suchen, wo Du nicht gesehen wirst und dennoch Alles sehen kannst.«

»Ruhe Dich jetzt aus. Ich will mir überlegen, was zu thun ist. Allo, führe mein Pferd zur Tränke und gib ihm neues Futter!«

Der Köhler hatte sich noch gar nicht erhoben, um diesem Befehle Folge zu leisten, als der Hund leise anschlug. Am obersten Punkte unsers engen Gesichtskreises erschien ein Reiter, der sich schnell näherte und im Trabe an uns vorüberritt.

»Hallo! Soll ich ihn wegputzen, Master?« fragte Lindsay.

»Um keinen Preis!«

»Ist aber ein Bebbeh!«

»Laßt ihn! Wir sind keine Meuchelmörder!«

»Hätten aber ein Pferd!«

»Werden schon Pferde bekommen.«

»Hm!« lächelte er. »Keine Meuchelmörder, aber doch Spitzbuben! Will Pferde stehlen! Yes!«

Jetzt gab mir dieser eine Bebbeh von Neuem zu denken. Weßhalb hatte er die Seinigen verlassen, und wohin wollte er?

Nach vielleicht einer Stunde wurde mir das Räthsel gelöst, denn er kehrte wieder zurück und ritt vorüber, ohne Ahnung, daß wir ihm so nahe seien.

»Was hat er da unten gesucht, dieser Kerl?« sagte Lindsay.

»Er ist ein Bote.«

»Bote? Von wem?«

»Von dem Scheik Gasahl Gaboya.«

»An wen?«

»An die Abtheilung der Bebbeh, welche ungefähr eine halbe Stunde weiter unten den Weg besetzt hält.«

»Woher wißt Ihr dies?«

»Ich vermuthete es. Dieser Scheik hat auf irgend eine Weise erfahren, daß wir kommen werden, und den Weg an zwei Stellen verlegt, damit die zweite Truppe diejenigen gefangen nehme, welche der ersten Truppe entgehen.«

»Schön ausgedacht, Sir, wenn es wahr ist!«

Dies mußte ich erforschen. Es ward nun verabredet, der Engländer solle nebst Allo bei meinem Pferde in unserem bisherigen Versteck bleiben, während ich mit Halef auf Kundschaft ausginge. Wenn ich aber bis zum Mittag des andern Tages nicht wieder zurückgekehrt sei, so möge Sir David unter Führung des Köhlers auf meinem Rappen nach Bistan reiten und dort bei Allo's Bruder vierzehn Tage auf mich warten. »Komme ich mit Halef auch dann noch nicht,« – fügte ich bei – »so sind wir todt, und Ihr, Sir David, könnt mein Erbe antreten.«

»Hm! Testament! Schauderhaft! Könnte ganz Kurdistan erschlagen! Erbe? Was denn?« frug der wackere Sohn Albion's.

»Mein Pferd,« antwortete ich.

»Mag es nicht! Wenn Ihr todt seid, soll dieses Land zu Grunde gehen! Alle Pferde mit! Auch Ochsen, Schafe, Bebbeh, Alles! Well!«

»Nun wißt Ihr Alles. Jetzt habe ich nur noch den Bannah-Kurden zu instruiren.«

»Macht es ihm nur richtig klar, Sir! Kann kein einziges Wort mit ihm reden. Schöne Unterhaltung! Famoses Vergnügen! Prächtig! Konnte daheim in Alt-England bleiben! Brauche keine Fowling-bulls! Yes!«

Ich war gezwungen, ihn seiner gelinden Verzweiflung zu überlassen. Nachdem ich Allo unterrichtet hatte, warf ich die beiden Gewehre über, um mich der Führung Halef's anzuvertrauen.

Dieser leitete mich ganz genau auf demselben Wege zurück, den er am Morgen eingeschlagen hatte, und lieferte mir dabei den Beweis, daß er mir ein sehr gelehriger Schüler gewesen sei. Er hatte jede, auch die kleinste Deckung benutzt, das Terrain scharfsichtig beurtheilt und die Füße immer so vorsichtig gehalten, daß es selbst einem Indianer nur mit Anstrengung gelungen wäre, die Fährte ohne Stocken zu verfolgen.

Wir gingen beständig unter Bäumen, aber immer so, daß wir zwischen den Stämmen hindurch die offene Gegend vor Augen behielten. Ich hatte den Hund bei mir, und da wir gegen Wind gingen, so brauchten wir vor einer Überraschung keine Angst zu haben.

Endlich waren wir der Gegend nahe gekommen, wo wir überfallen worden waren. Halef wollte mich noch weiter begleiten, ich aber gestattete es nicht.

»Sollte ich gefangen werden,« sagte ich zu ihm, »so weißt Du, wo Du den Engländer zu finden hast. Für jetzt ist es das Beste, Du kletterst auf eine jener Pinien, welche so eng beisammen stehen, daß ihre Äste ein dichtes Versteck bilden. Du kannst ja sehr gut den Knall meiner Büchse oder die raschen Laute meines Stutzens von der Stimme eines andern Gewehres unterscheiden. Ich bin nur dann in Gefahr, wenn Du mich schießen hörst.«

»Was soll ich dann thun?«

»Sitzen bleiben, außer wenn ich laut nach Dir rufe. Jetzt steige hinauf!«

Ich nahm den Hund ganz hart an mich heran und schlich mich weiter. Es war allerdings eine gefährliche Sache, am hellen, lichten Tage sich so nahe an ein feindliches Lager zu wagen, daß man es genau übersehen und beobachten konnte.

Nach einiger Zeit sah ich die erste Hütte durch die Bäume blicken. Sie war in Pyramidenform sehr urwüchsig aus Zweigen errichtet.

Jetzt zog ich mich wieder zurück, um zunächst einen weiteren Halbkreis um den Ort zu ziehen; denn ich mußte sehen, ob sich etwa Bebbeh in der Tiefe des Waldes befänden. In diesem Falle hätte ich sie in meinem Rücken gehabt und wäre jedenfalls von ihnen entdeckt worden.

Ich schlich von Baum zu Baum, immer die stärksten Stämme aussuchend und mit aller Aufmerksamkeit in die Einsamkeit des Forstes hineinhorchend. Bald bemerkte ich, daß meine Vorsicht gar nicht überflüssig gewesen sei; denn ich glaubte Menschenstimmen zu vernehmen, und zu gleicher Zeit stieß Dojan mich mit der Schnauze an. Das edle Thier wußte durch seinen Instinkt, daß es jetzt keinen Laut von sich geben dürfe, und sah mich mit seinen großen, klugen Augen unverwandt an.

Als ich mich in der Richtung hielt, aus welcher die Laute gekommen waren, sah ich bald drei Männer unter einem Baume sitzen, welchen von drei Seiten ein junges, ungefähr fünf Fuß hohes Kirschlorbeergehölz umgab. Dieser Ort war wie geschaffen zum Belauschen. Und da ich annahm, daß das gestrige Ereigniß auf alle Fälle der Gegenstand des Gespräches sei, so huschte ich von Weitem um sie herum, legte mich sodann zu Boden und kroch bis zu den Kirschlorbeerbüschen heran, wo ich ihre Worte ganz deutlich vernehmen konnte.

Wie erstaunte ich, als ich in Einem von ihnen den Kurden erkannte, welcher zweimal unter Dojan gelegen hatte und den ich frei ließ, weil er sich für einen Dschiaf ausgab! Auch Dojan erkannte ihn wieder, denn seine Augen funkelten feindselig zu ihm hinüber, obgleich er keinen Laut von sich gab. Allo hatte also recht gesehen. Dieser Kurde war ein Bebbeh und hatte jedenfalls auf Wache gestanden, um unsere Ankunft zu melden. Ganz gewiß hatte er seitwärts im Verborgenen ein Pferd stehen gehabt und war uns vorausgeritten, während wir glaubten, daß er nordwärts gehe.

»Sie waren dumm, Alle!« hörte ich ihn sagen. »Am dümmsten aber war der Mann, welcher den schönen Rappen reitet.«

War da vielleicht ich selbst gemeint? Sehr schmeichelhaft.

»Wenn er die zurückgebliebenen Bejat nicht gefangen genommen und beleidigt hätte,« fuhr der Sprecher fort, »so hätten sie uns dann auch nicht sein Gespräch erzählt, welches sie belauscht hatten, und in welchem er den Weg angab, den sie einschlagen wollten.«

Jetzt war auch dieses Räthsel gelöst. Als wir uns besprachen, uns von den Bejat zu trennen, war unser Plan belauscht worden. Die Bejat hatten ihn dann als Gefangene den Bebbeh verrathen, jedenfalls um sich die Milde ihrer Besieger zu erwerben.

»Dumm war er ferner,« meinte der Nachbar des Vorigen, »daß er sich von Dir betrügen ließ.«

»Ja. Aber dumm war auch Gasahl Gaboya, daß er uns befahl, die Reiter und den Rappen zu schonen. Um die Männer war es nicht Schade, sondern nur um das Pferd. Nun sind uns Vier entflohen, der Anführer mit ihnen, und weil sie keine Pferde mehr haben, ist es ihnen möglich, über die wildesten Berge zu fliehen. Mit den Pferden aber mußten sie den Weg einhalten, den wir ihnen unten verlegt haben.«

Die drei Bebbeh hatten Pilze gesammelt, welche sie hier ausschnitten und reinigten, ehe sie dieselben in das Lager bringen wollten. Dies gab Zeit und Gelegenheit zu einem vertraulichen Austausch der Meinungen.

»Was hat der Scheik nun beschlossen?« frug der Dritte.

»Er hat einen Boten hinab gesandt. Die andere Abtheilung soll warten, bis die Sonne am höchsten steht. Hat sich dann von den Entflohenen noch keiner gefunden, so sollen die Andern aufbrechen und zu uns stoßen, denn dann sind die Flüchtlinge sicher entkommen. Wir aber kehren heute noch zurück.«

»Was geschieht mit den beiden Gefangenen?«

»Das sind vornehme Männer, denn sie haben noch kein Wort gesprochen. Sie werden uns aber noch sagen, wer sie sind, und ein schweres Lösegeld bezahlen müssen, wenn sie nicht sterben wollen.«

Ich hatte nun genug gehört und zog mich vorsichtig wieder zurück. Diese Drei waren mit ihrer Arbeit fast zu Ende, und wenn sie sich erhoben, so konnte ich sehr leicht von ihnen bemerkt werden.

Also ich war dumm, der Dümme von uns Allen! Ich mußte dieses erfreuliche Compliment leider hinnehmen, ohne es jetzt erwidern zu können. Am meisten machte mir der Umstand zu schaffen, daß bereits um Mittag aufgebrochen werden solle. Bis dahin also mußten die Haddedihn frei sein. Aber auf welche Weise?

Jetzt erhoben sich die drei Männer; ich hatte mich also gar nicht zu früh entfernt. Derjenige, welcher sich für einen Dschiaf ausgegeben hatte, sagte: »Geht! Ich werde erst nach den Pferden sehen.«

Ihm folgte ich von Weitem. Er führte mich, freilich ohne sein Wissen, nach einer Bodensenkung, auf deren Sohle ein Wässerchen floß. Hier waren über achtzig Pferde an die Stämme der Bäume und Sträucher gebunden, und zwar in je einer solchen Entfernung, daß sie genug Grünes fanden, ohne sich nahe kommen zu können. Der Platz war hell und sonnig, und vom ersten bis zum letzten Pferde hatte man vielleicht achthundert Schritte zu gehen.

Ich konnte von oben Alles genau betrachten. Es waren ganz prachtvolle Pferde da, und im Geiste las ich mir schon die sechs besten aus. Am meisten befriedigte es mich, daß nur ein einziger Kurde die Aufsicht über die Thiere hatte. Es war gar nicht schwer, ihn zu überwältigen.

Mein unfreiwilliger Führer machte sich mit einem Braunblässen zu schaffen, der vielleicht das beste Pferd des ganzen Trupps war. Jedenfalls war er der Herr desselben, und ich beschloß, ihm um seines liebenswürdigen Complimentes willen Gelegenheit zu geben, auf seinen eigenen Beinen nach Hause zu reiten.

Er sprach einige Worte mit der Wache und ging dann dem Lager zu. Ich folgte ihm auch jetzt und hatte nun die Überzeugung, daß mir in der weiteren Umgebung des Lagers kein Mensch mehr begegnen würde. Ich konnte mich also in die unmittelbare Nähe desselben wagen.

Nach einer sorgfältigen und sehr langsamen Rekognoscirung hatte ich sechzehn Hütten gezählt, welche unter den Bäumen eine Art von Halbkreis bildeten. In der größten Hütte wohnte jedenfalls Scheik Gasahl Gaboya, denn sie war an ihrer Spitze mit einem alten Turbantuche geschmückt. Sie stand auf dem innersten Punkte des Halbkreises, so daß ich ihr leicht nahe kommen konnte, und neben ihr erhob sich diejenige, in welcher sich die Gefangenen befanden; denn vor derselben saßen zwei Kurden, mit den Gewehren im Arme.

Jetzt konnte ich zu Halef zurückkehren. Er saß noch auf dem Baume, von dem er nun herabstieg. Ich setzte ihm meinen freilich sehr kühnen und gefährlichen Befreiungsplan aus einander, dann versteckten wir uns an einem Platz, wo wir den Weg überblicken konnten. Und mit Ungeduld warteten wir auf die Zeit des Handelns. Ein solches Warten hat stets etwas Aufregendes, Verzehrendes, während der Augenblick der That die Nerven kalt und ruhig macht.

Gegen zwei Stunden waren vergangen, da sahen wir ganz unten einen einzelnen Reiter erscheinen.

»Dieser wird die Ankunft verkünden sollen,« meinte Halef.

»Möglich. Hast Du die hohe Eiche gesehen oberhalb der Einsenkung, in welcher sich die Pferde befinden?«

»Ja, Sihdi.«

»Schleiche Dich jetzt hin, und erwarte mich dort. Ich muß hören, was dieser Reiter zu sagen hat. Hier, nimm Dojan mit. Ich kann ihn jetzt nicht brauchen. Auch die Gewehre nimm zu Dir!«

Er nahm den Hund und entfernte sich; ich aber beeilte mich, dem Zelte des Scheik so nahe zu kommen, daß ich hören konnte, was gesprochen wurde. Es gelang mir, so weit dies möglich war. Kaum hatte ich hinter einem Baumstamme Posto gefaßt, so kam der Reiter herangaloppirt. Er sprang vom Pferde.

»Wo ist der Scheik?« hörte ich ihn fragen.

»Dort in seinem Zelte!«

Gasahl Gaboya trat heraus und ihm entgegen.

»Was bringst Du?«

»Die Krieger werden gleich erscheinen.«

»So habt Ihr keinen der Entronnenen gesehen?«

»Keinen.«

»Ihr habt die Augen geschlossen gehalten.«

»Wir haben gewacht die ganze Nacht und bis jetzt. Wir haben alle Seitenthäler besetzt, aber Niemand gesehen.«

»Jetzt kommen sie!« rief es draußen vor dem Lager.

Auf diesen Ruf eilte Alles hinaus auf die Lichtung; sogar die beiden Wächter schlossen sich an. Sie wußten ihre Gefangenen ja gefesselt!

Die Gelegenheit war günstiger, als ich gehofft hatte. Mit einem Sprunge stand ich hinter dem Zelte der Gefangenen – zwei Messerschnitte, und ich befand mich in dem Innern desselben. Da lagen sie neben einander, an Händen und Füßen gebunden.

»Mohammed Emin, Amad el Ghandur, auf! Schnell!«

Zwei Sekunden genügten, die Stricke zu durchschneiden.

»Kommt, schnell!«

»Ohne Waffen?« fragte Mohammed Emin.

»Wer hat sie Euch abgenommen?«

»Der Scheik hat sie.«

Ich trat wieder hinten aus dem Zelte heraus und spähte in die Runde. Kein Mensch hatte Acht auf das Lager.

»Heraus und mir nach!« – Ich sprang hinüber zum Zelte des Scheiks und huschte hinein, die Haddedihn mir nach. Sie befanden sich in einer fieberhaften Aufregung. Hier hingen ihre Waffen, auch zwei ausgelegte Pistolen und eine lange, persische Flinte, dem Scheik gehörig. Ich nahm Pistolen und Flinte an mich und blickte wieder hinaus; noch immer waren wir unbeachtet. Wir schlichen uns wieder hinaus und rannten dann dem Thale zu. Dies war wohl fünf Minuten entfernt, aber in zwei Minuten waren wir bei Halef.

»Maschalla! Wunder Gottes!« rief er.

»Jetzt zu den Pferden!« sagte ich.

Der Wächter saß unten, mit dem Rücken gegen uns gekehrt. Auf einen Wink sprang der Hund hinab, und sofort lag der Mann am Boden. Er hatte einen Schrei ausgestoßen, zu einem zweiten hatte er wohl den Muth nicht. Ich bezeichnete die sechs besten Pferde und rief Amad el Ghandur zu: »Halte sie einstweilen! Halef, Mohammed, schnell die andern in den Wald!«

Die beiden verstanden mich sofort. Eben erhob sich hinter uns ein lautes Bewillkommungsgeschrei, als wir von Pferd zu Pferd sprangen, um die Leinen durchzuschneiden. Fünfundzwanzig Leinen pro Mann, das war sehr schnell abgethan, dann jagten wir die freien Thiere mit Schlägen und Steinwürfen in den Wald. Amad el Ghandur hatte Mühe, seine sechs Thiere fest zu halten. Ich hatte drei Gewehre umzuhängen und zwei Pistolen einzustecken. Dann bestieg ich den Blässen und nahm noch ein zweites Pferd an die Leine.

»Auf und vorwärts! Es ist die höchste Zeit!«

Ohne mich umzusehen, trieb ich meine Pferde die steile Böschung empor; dann nahm der schützende Wald uns auf. Hier ging es wegen des bösen Bodens nur langsam vorwärts, zumal wir einen Umweg machen mußten. Doch gelangten wir bald auf den besseren Pfad, wo wir unsere Thiere ausgreifen lassen konnten.

Da hörten wir hinter uns ein lautes Geschrei, aber uns blieb keine Zeit, über dessen wahre Ursachen Vermuthungen anzustellen. Vorwärts!

Wir hatten einen weiten Bogen zu reiten gehabt, und ganz dahinten, wo dieser Bogen begann, zeigten sich jetzt zwei Reiter. Sobald

sie uns bemerkten, kehrte der Eine wieder um, während der Andere uns folgte.

»Galopp, den schärfsten Galopp, sonst komm' ich um meinen Hengst!« rief ich. »Wir werden die Bebbeh gleich auf den Hacken haben!«

Unsere Wahl war eine gute gewesen, denn die Pferde zeigten sich als vorzügliche Renner. Bald kam unsere Waldecke in Sicht. Wir erreichten sie und hielten hinter den Bäumen an. Ich sah nur Allo.

»Wo ist der Emir?« frug ich ihn.

»Droben beim Pferde.«

»Hier hast Du eine Flinte. Steige auf diesen Fuchs; er ist Dein!«

Ich gab ihm die Flinte des Scheiks und rannte dann bergauf, der Höhle zu. Sie war eine Viertelstunde entfernt, aber ich glaube, ich war nicht später als in fünf Minuten oben. Da saß Lindsay.

»Schon da, Master? Oh! Ah! wie gegangen, heh?«

»Gut, gut! Aber wir haben jetzt keine Zeit, denn wir werden verfolgt. Rennt aus allen Leibeskräften hinab, Sir; unten steht ein Pferd für Euch!«

»Verfolgt? Ah! Schön! Prächtig! Pferd für mich? Gut! Well!«

Er stürzte mehr, als er ging, den Berg hinab. Ich band meinen Rapen ab und führte ihn den Berg hinunter. Das ging leider nicht so schnell, als ich es wünschte, und als ich unten anlangte, saßen die andern schon längst auf ihren Thieren, und Halef hielt das sechste Pferd an der Hand.

»Das dauerte lang, Effendi,« sagte Mohammed Emin. »Sieh, es ist bereits zu spät!«

Er deutete hinaus, wo eben der erste Reiter, welcher uns gefolgt war, sichtbar wurde. Ich blickte ihn scharf an und erkannte meinen Mann.

»Erkennt Ihr diesen Menschen?« frug ich.

»Ja, Sihdi,« antwortete Halef. »Es ist der Dschiaf von gestern.«

»Er ist ein Bebbeh und hat uns verrathen. Laßt ihn vorüber, und dann wird er unser.«

»Aber wenn mittlerweile die Andern kommen?«

»So schnell geht das nicht. – Sir David! Wir reiten voran und nehmen diesen Reiter zwischen uns. Will er sich wehren, so schlagen wir ihm die Waffen aus der Hand.«

»Schön, Master! Prächtig! Yes!«

Jetzt verschwand der Bebbeh hinter der nächsten Krümmung des Weges, und wir verließen unser Versteck. Als ich mit Lindsay diese Krümmung erreichte, waren wir ihm auf fünfzig Schritte nahe. Er hörte uns kommen und drehte sich um. Er erkannte uns und war über unsern Anblick so erschrocken, daß er unwillkürlich sein Pferd anhielt. Er hatte uns vor sich geglaubt und erblickte uns nun hinter sich. Ehe er die Fassung wieder erlangte, hatten wir ihn gepackt.

Da griff er nach dem Messer. Ich faßte seine Faust und drückte sie ihm so, daß er es fallen ließ. Und während Lindsay ihm die Lanze entwand, zerschnitt ich den Riemen, an welchem seine Flinte ihm über den Rücken hing; sie fiel herab. Er war entwaffnet, und sein Pferd jagte mit den unserigen in vollem Lauf dahin. Da ergab er sich in sein Schicksal.

So ging es immer dem Süden zu, und als wir einen tüchtigen Vorsprung gewonnen zu haben glaubten, mäßigten wir unser Tempo, und Allo ritt als Wegweiser voran.

»Was thun mit diesem Kerl, Master?« frug nun Lindsay.

»Bestrafen!«

»Yes! Falscher Dschiaf! Welche Strafe?«

»Weiß es nicht. Wir werden darüber berathen.«

»Schön! Session! Oberhaus! Unterhaus! Well! Wie habt Ihr die Haddedihn losgemacht?«

Ich erzählte es ihm in kurzen Umrissen. Als ich an das Unschädlichmachen der Pferdewache kam, hielt ich plötzlich in meinem Berichte inne.

»O wehe! Was habe ich gethan!«

»Was, Master? War ja Alles gut!«

»Ich habe in der Eile vergessen, meinen Hund von dem Manne wegzurufen!«

»Oh! Ah! Unangenehm! Wird nachkommen!«

»Nie! Er ist bereits todt, und die Wache auch.«

»Warum gleich todt?«

»Sobald er angerührt oder sonst bedroht wird, zerreißt er dem unter ihm liegenden Mann die Gurgel. Dann werden ihn die Bebbeh natürlich erschossen haben. Ich könnte wahrhaftig nur dieses Hundes wegen umkehren und mich in die größte Gefahr begeben. Aber leider wäre es erfolglos!«

Über den Verlust des treuen, klugen Hundes gerieth auch Halef in Bestürzung, und ich verbrachte die noch übrigen Stunden des Nachmittages in tiefer Verstimmung. Am Abend machten wir Halt, und nun erst wurde der Bebbeh gefesselt. Trotz unserer Eile hatte Halef Zeit gehabt, dem ledigen Pferde den erst angeschnittenen Rehbock aufzuladen, und so war für einen hinreichenden Imbiß gesorgt.

Nach dem Mahle wurde der Gefangene in's Verhör genommen. Er hatte bisher noch kein Wörtchen gesprochen. Jedenfalls ließ er nur deßhalb Alles so geduldig über sich ergehen, weil er hoffte, daß die Seinen sehr bald erscheinen und ihn befreien würden.

»Höre, Mann,« begann ich die Verhandlung, »was bist Du? Ein Dschiaf oder ein Bebbeh?«

Er antwortete nicht.

»Beantworte meine Frage!«

Er zuckte nicht mit der Wimper.

»Halef, nimm ihm den Turban ab und schneide ihm die Haarlocke herunter!«

Das ist die größte Entehrung, die einem Kurden und überhaupt einem Muselmanne widerfahren kann. Als Halef, das Messer in der Rechten haltend, mit der Linken nach der Locke griff, bat der Mann:

»Herr, laß mir mein Haar! Ich will antworten.«

»Gut! Welchen Stammes bist Du?«

»Ich bin ein Bebbeh.«

»Du hast uns gestern belogen!«

»Einem Feinde braucht man nicht die Wahrheit zu sagen.«

»Deine Grundsätze sind diejenigen eines Schurken. Du hast ferner das, was Du behauptetest, bei dem Barte des Propheten beschworen!«

»Einen Schwur, den man einem Ungläubigen gibt, braucht man nicht zu halten.«

»Du hast ihn auch Gläubigen gegeben; es sind deren vier unter uns!«

»Das geht mich nichts an.«

»Ferner hast Du mich einen Dummkopf genannt!«

»Das ist eine Lüge, Herr!«

»Du sagtest, wir Alle seien dumm, ich aber sei der Allerdümmste! Es ist wahr, denn diese meine eigenen Ohren haben es gehört – hinter dem Lager, als Ihr dort die Pilze schnittet. Ich lag hinter dem Busche und hörte Euch zu; dann nahm ich Euch Eure Gefangenen und Eure

Pferde. Du magst also sehen, ob ich wirklich ein so großer Dummkopf bin!«

»Verzeihe, Herr!«

»Ich habe Dir nichts zu verzeihen, denn das Wort aus Deinem Munde kann einen Emir aus Frankistan nie beleidigen. Gestern ließ ich Dich frei, weil Du mir leid thatest; heut befindest Du Dich wieder in meiner Hand. Wer ist da wohl der Kluge von uns? – Bist Du der Bruder des Scheik Gasahl Gaboya?«

»Ich bin es nicht.«

»Hadschi Halef, schneide ihm die Locke ab!«

Das half auf der Stelle.

»Wer hat Dir gesagt, daß ich es bin?« frug er.

»Einer, der Dich kennt.«

»So sage, welches Lösegeld verlangst Du?«

»Ihr wolltet für diese beiden Männer« – ich deutete auf die Haddedihn – »Lösegeld verlangen; Ihr seid Kurden. Ich nehme nie ein Lösegeld, denn ich bin ein Christ. Ich nahm Dich nur deßhalb gefangen, um Dir zu zeigen, daß wir mehr Klugheit, Muth und Geschick besitzen, als Ihr denkt. Wer hat heute zuerst bemerkt, daß die Gefangenen fort waren?«

»Der Scheik.«

»Wie bemerkte er es?«

»Er trat in sein Zelt, da fehlten die Waffen der Gefangenen und auch die seinigen.«

»Ich habe sie genommen.«

»Ich denke, ein Christ nimmt nie Etwas!«

»Das ist richtig. Ein Christ nimmt nie unrechtes Gut, aber er läßt sich auch von keinem Kurden berauben. Ihr habt uns unsere Pferde erschossen, die uns lieb waren, und ich habe dafür sechs andere genommen, die uns nicht lieb sind. Wir hatten in unsern Satteltaschen viele Dinge, welche wir nothwendig brauchen; Ihr habt sie genommen, und dafür habe ich mir die Flinte und die Pistolen des Scheik angeeignet. Wir haben getauscht; Ihr habt diesen Tausch mit Gewalt begonnen, und ich habe ihn mit Gewalt beendet.«

»Unsere Pferde sind besser, als die Eurigen waren!«

»Das geht mich nichts an, denn ehe Ihr die unserigen getödtet habt, fragtet Ihr auch nicht danach, ob sie schlechter waren, als diejenigen, welche ich Euch dafür nehmen würde. Warum wurde mein Pferd nicht erschossen?«

»Der Scheik wollte es haben.«

»Glaubte er wirklich, daß er es bekommen werde? Und wenn dies der Fall gewesen wäre, so hätte ich es mir sicher wieder geholt. Wer entdeckte heute die Abwesenheit der Pferde?«

»Auch der Scheik. Er lief in das Zelt der Gefangenen, und als dieses leer war, rannte er zu den Pferden; sie waren fort.«

»Fand er gar nichts?«

»Den Wächter, der unter einem Hunde lag.«

»Was geschah mit ihm?«

»Er wurde unter dem Hunde liegen gelassen zur Strafe dafür, daß er nicht aufgepaßt hatte.«

»Fürchterlich! Seid Ihr Menschen?«

»Der Scheik hat es so geboten.«

»Was wird da mit Dir geschehen, der Du auch nicht aufgepaßt hast? Ich habe hinter dem Kirschlorbeer gelegen, einen einzigen Schritt von Dir entfernt; ich bin dann hinter Dir zu den Pferden gegangen, von denen ich nicht wußte, wo sie waren, und dann bin ich Dir nach dem Lager gefolgt.«

»Herr, laß das den Scheik nicht wissen!«

»Sei ohne Sorge! Ich habe es nur allein mit Dir zu thun. Ich werde jetzt meinen Gefährten Deine Antworten sagen, und dann mögen sie Dein Urtheil sprechen. Du sollst nicht von uns zwei Christen, sondern von diesen vier Muselmännern gerichtet werden!«

Ich verdolmetschte meine Unterredung mit dem Bebbeh in das Arabische.

»Was willst Du mit ihm thun?« fragte mich Mohammed.

»Nichts,« erwiderte ich ruhig.

»Emir, er hat uns belogen, betrogen und dem Feinde in die Hand geliefert. Er hat den Tod verdient.«

»Und was noch mehr ist,« fügte Amad el Ghandur hinzu, »er hat bei dem Barte des Propheten falsch geschworen. Er hat den dreifachen Tod verdient.«

»Was sagst Du dazu, Sihdi?« fragte Halef.

»Jetzt nichts. Bestimmt Ihr, was mit ihm werden soll!«

Während die vier Mohammedaner berathschlagten, erkundigte sich auch der Engländer bei mir:

»Nun? Was wird mit ihm?«

»Ich weiß es nicht. Was würdet Ihr mit ihm thun?«

»Hm! Niederschießen!«

»Haben wir das Recht dazu?«

»Yes! Sehr!«

»Der Weg des Rechtes ist folgender: Wir beschweren uns bei unsern Consulaten; von da geht die Beschwerde nach Constantinopel, und dann erhält der Pascha von Sulimania den Befehl, den Übelthäter zu bestrafen – wenn er ihn nicht belohnen soll.«

»Schöner Weg des Rechtes!«

»Aber der allein erlaubte für uns als Bürger unserer Staaten. Und ferner: Was werdet Ihr als Christ mit diesem Feinde thun?«

»Geht mir mit Euren Fragen, Master! Ich bin Englishman. Macht, was Ihr wollt!«

»Und wenn ich ihn nun laufen lasse?«

»So mag er laufen! Ich fürchte mich nicht vor ihm; er braucht also meinerwegen nicht ganz todgeschlagen zu werden. Macht es lieber möglich, daß ich ihm meine Nase aufhängen kann; das wäre die beste Strafe für diesen Menschen, der uns gestern eine Nase gedreht hat, welche zwanzigmal imponanter war, als die meinige! Yes!«

Der Bebbeh schien mittlerweile die Geduld zu verlieren. Er wandte sich in der jetzt eintretenden Pause wieder an mich:

»Herr, was wird mit mir geschehen?«

»Das wird ganz auf Dich ankommen. Von wem willst Du gerichtet sein? Von den vier Männern, die Ihr Gläubige nennt, oder von den zwei Männern, denen Ihr den Schimpfnamen ›Giaur‹ zu geben pflegt?«

»Chodih, ich bete zu Allah und dem Propheten; es mögen nur solche Männer über mich bestimmen, welche wahre Gläubige sind!«

»Du sollst Deinen Willen haben! Wir Beide hätten Dir verziehen und Dich morgen früh zu den Deinigen zurückkehren lassen. Ich sage mich los. Mag Dir werden, was Du gewünscht hast, und mögest Du nicht bereuen, das Wort eines Christen bezweifelt und seine Nachsicht von Dir gewiesen zu haben!«

Endlich waren die Andern zu einem Entschlusse gekommen.

»Emir, wir erschießen ihn!« sagte Mohammed.

»Das leide ich auf keinen Fall!« antwortete ich.

»Er hat den Propheten geschändet!«

»Seid Ihr die Richter darüber? Er mag dies mit dem Imam, mit dem Propheten oder mit seinem Gewissen abmachen!«

»Er hat den Spion gemacht und uns verrathen!«

»Hat Einer von uns sein Leben dadurch verloren?«

»Nein; aber wir haben Anderes verloren.«

»Wir haben Besseres dafür genommen. Hadschi Halef Omar, Du kennst meine Meinung; es betrübt mich, Dich so blutgierig zu sehen.«

»Sihdi, ich wollte es nicht!« entschuldigte er sich eifrig. »Nur die Haddedihn und der Bannah wollten es.«

»So ist meine Meinung, daß der Bannah hierbei nichts zu sagen hat. Er ist unser Führer und wird dafür bezahlt. Ändert Euer Urtheil!«

Sie flüsterten von Neuem zusammen; dann theilte mir Mohammed Emin das Resultat mit:

»Emir, wir wollen sein Leben nicht, aber er soll entehrt werden. Wir nehmen ihm die Locke und schlagen ihn mit Ruthen in das Gesicht. Wer solche Schwielen trägt, hat keine Ehre mehr.«

»Das ist noch fürchterlicher als der Tod und hat doch keinen Erfolg. Ich habe einem Bebbeh Ohrfeigen gegeben, weil er meinen Glauben beleidigte, und gestern kämpfte er doch an der Seite des Scheiks gegen mich. Haben ihn also diese Schläge geschändet?«

»Die abgeschnittene Locke wird ihn sicher schänden!«

»Er wird den Turban aufbehalten, so daß man es nicht sieht.«

»Du selbst wolltest sie ihm doch vorhin abschneiden lassen!«

»Nein; ich hätte es nicht gethan. Es war nur eine Drohung, um ihn zum Sprechen zu zwingen. Überhaupt – warum wollt Ihr diese Bebbeh noch mehr gegen uns erbittern? Sie fühlen sich im Rechte gegen uns, weil sie glauben, daß wir Verbündete der Bejat gewesen sind. Sie können es nicht wissen, daß wir einen solchen Raubzug nie gebilligt hätten; sie können es nicht wissen, daß ich dem Khan Heider Mirlam offen in das Gesicht gesagt habe, ich hätte die Bebbeh gewarnt, wenn es mir möglich gewesen wäre; sie haben uns bei Räubern getroffen und behandeln uns als Räuber. Jetzt sind wir ihnen glücklich entkommen, und vielleicht lassen sie von uns ab; wollt Ihr sie durch Euere Grausamkeit zwingen, uns weiter zu verfolgen?«

»Emir, wir waren ihre Gefangenen; wir müssen uns rächen!«

»Auch ich war Gefangener, öfters als Ihr; aber ich habe mich nicht gerächt. Der Raïs von Schohrd, Nedschir-Bey, nahm mich gefangen. Ich befreite mich selbst und verzieh ihm; dann wurde er mein Freund. War das nicht besser, als wenn ich eine Blutschuld zwischen uns gelegt hätte?«

»Emir, Du bist ein Christ, und die Christen sind entweder Verräther oder Weiber!«

»Mohammed Emin, sage dies noch einmal, so geht Dein Weg von dieser Minute an nach rechts und der meinige nach links. Ich habe nie Deinen Glauben geschmäht; warum thust Du es mit dem meinen? Hast Du jemals mich oder diesen David Lindsay-Bey als einen Verräther oder ein Weib gesehen? Ich könnte jetzt recht gut den Islam beleidigen; ich könnte sagen: die Moslemin sind undankbar, denn was ein Christ für sie thut, das vergessen sie. Aber ich sage es nicht, denn ich weiß, wenn Einer sich einmal von seinem Fleische hinreißen läßt, so gibt es doch Viele, die sich beherrschen können!«

Da sprang er auf und streckte mir beide Hände entgegen.

»Emir, verzeihe mir! Mein Bart ist weiß und der Deinige noch dunkel, aber obgleich Dein Herz jung und warm ist, so hat doch Dein Verstand die Reife des Alters. Wir geben Dir diesen Mann. Thue mit ihm nach Deinem Wohlgefallen!«

»Mohammed, ich danke Dir! Ist auch Dein Sohn einverstanden?«

»Ich bin es, Effendi,« antwortete Amad el Ghandur.

Nun wandte ich mich erfreut zu dem Gefangenen:

»Du hast uns einmal Lügen gesagt. Willst Du mir versprechen, heute mit mir die Wahrheit zu reden?«

»Ich verspreche es!«

»Wenn ich Dir jetzt Deine Fesseln nehme und Du mir versprichst, dennoch nicht zu entfliehen, würdest Du Dein Wort halten?«

»Herr, ich verspreche es!«

»Nun wohl; diese vier Moslemim haben Dir Deine Freiheit wieder gegeben. Heute bleibst Du noch bei uns, und morgen kannst Du gehen, wohin es Dir beliebt.«

Ich band seine Hände und Füße los.

»Herr,« sagte er, »ich soll Dich nicht belügen, und nun sagst Du selbst mir die Unwahrheit.«

»In wie fern?«

»Du sagst, diese Männer hätten mir die Freiheit gegeben, und das ist nicht wahr. Nur Du allein hast sie mir gegeben. Sie wollten mich erst erschießen; dann wollten sie mich peitschen und mir den Schmuck des Gläubigen nehmen; Du aber hast Dich meiner erbarmt. Ich habe jedes Wort verstanden, denn ich spreche das Arabische ebenso gut wie das Kurdische. Und nun weiß ich auch aus Deinen Worten, daß Ihr den Bejat nicht geholfen habt, sondern Freunde der Bebbeh gewesen seid. Emir, Du bist ein Christ; ich habe die Christen gehaßt: heute lerne ich sie besser kennen. Willst Du mein Freund und Bruder sein?«

»Ich will!«

»Willst Du mir vertrauen und hier bleiben, obgleich morgen Euere Verfolger hier eintreffen werden?«

»Ich vertraue Dir!«

»Reiche mir Deine Hand!«

»Hier ist sie! Aber werden auch meine Gefährten sicher sein?«

»Ein Jeder, der zu Dir gehört. Du hast kein Lösegeld von mir gefordert; Du hast mir erst das Leben und dann die Ehre gerettet; Dir und den Deinen soll Niemand ein Haar krümmen!«

So waren wir denn auf einmal aller Sorgen ledig! Ich hatte keine Ahnung gehabt, daß dieser Mann auch Arabisch verstand; doch war ich ganz glücklich, diesem Umstande einen solchen Sieg zu verdanken. Zur Feier desselben holte ich den letzten Rest von Tabak hervor, den meine Satteltasche barg; es war nicht viel, aber der duftende Rauch bewirkte dennoch eine Stimmung, welche ganz anders war als die, mit welcher wir unsere »Jury« begonnen hatten.

Mit frohem Muthe legten wir uns schlafen und hatten dabei sogar die Kühnheit, keine Wachen auszustellen.

Des andern Morgens sah die Sache etwas weniger romantisch aus als gestern Abend bei der poetischen Beleuchtung des flackernden Lagerfeuers; aber ich beschloß dennoch, dem Bebbeh ein offenes Vertrauen zu zeigen.

»Du bist nun frei,« sagte ich zu ihm. »Dort steht Dein Pferd, und Deine Waffen wirst Du auf dem Rückwege finden.«

»Die Meinigen werden sie finden; ich bleibe hier,« antwortete er.

»Wenn sie nun nicht kommen?«

»Sie kommen!« antwortete er in sehr bestimmtem Tone, »und ich werde dafür sorgen, daß sie nicht vorüber reiten.«

Wir hatten nämlich die Nacht in einem kleinen Seitenthale zugebracht, welches eine solche Krümmung besaß und dessen Eingang so schmal war, daß wir selbst am Tage vom Hauptthale aus nicht bemerkt werden konnten. Der Bebbeh schritt diesem Ausgange zu und nahm hier eine solche Stellung, daß er weit nach rückwärts blicken konnte. Wir Anderen warteten mit Neugierde der Dinge, welche kommen sollten.

»Und wenn er uns abermals betrügt?« fragte Mohammed.

»Ich vertraue ihm. Er wußte ja, daß er seine Freiheit wiederbekommen solle, und brauchte mir also gar nicht zu gestehen, daß er jedes Wort unserer Unterredung verstanden habe. Ich glaube sicher, daß er es redlich meint.«

»Aber wenn er uns doch hintergeht, Emir, so schwöre ich bei Allah, daß er der Erste ist, den meine Kugel trifft!«

»Dann verdient er es nicht anders.«

Auch David Lindsay schien nicht mit sich einig zu sein.

»Master, dort sitzt er am Eingange,« sagte er; »und wenn er uns abermals belügen wird, so befinden wir uns in dem schauderhaftesten Loche, das es nur geben kann. Nehmt es nicht übel, wenn ich nach meinen Waffen und nach meinem neuen Pferde sehe!«

Ich hatte allerdings eine außerordentliche Verantwortlichkeit auf mich geladen, und ich gestehe gern, daß mir selbst dabei nicht ganz wohl zu Muthe war; doch sollte zum Glück die Entscheidung nicht lange auf sich warten lassen.

Wir bemerkten, daß der Bebbeh sich erhob und, das Auge mit der Hand beschattend, aufmerksam in die Ferne blickte; dann suchte er sein Pferd auf, um dasselbe schleunigst zu besteigen.

»Wohin?« fragte ich.

»Den Bebbeh entgegen,« antwortete er; »sie kommen. Erlaube, daß ich sie vorbereite, Herr!«

»Thue es!«

Er ritt ab. Mohammed Emin aber meinte:

»Emir, wirst Du nicht einen Fehler begangen haben?«

»Ich hoffe, daß mein Verhalten das richtige ist. Wir haben Frieden geschlossen, und wenn ich ihm Mißtrauen zeigte, so wäre dies grad das rechte Mittel, ihn wieder zu unserem Feinde zu machen.«

»Aber er war in unserer Hand und sollte uns als Geisel dienen!«

»Er wird auf alle Fälle wiederkehren. Unsere Pferde stehen so, daß wir mit einem Sprunge im Sattel sein können. Haltet die Waffen bereit, aber so, daß es nicht auffällig ist.«

»Was soll das nützen, Emir? Es werden ihrer Viele sein, und Du willst ja, daß wir nur auf die Pferde und nicht auf die Reiter schießen.«

»Mohammed Emin, ich sage Dir: Wenn dieser Bebbah einen Verrath beabsichtigt, so können wir uns durch den Tod der Pferde nicht retten, und ich bin der Erste, welcher sein Gewehr auf die Reiter richtet. Bleibt Ihr ruhig sitzen; ich aber werde mich an dem Eingang postiren. Ihr könnt Euch dann nach dem richten, was ich thue.«

Ich schritt mit meinem Pferde der Enge zu, durch welche man in das Thal gelangte, stieg dann auf und nahm den Stutzen zur Hand. Mich nur wenig vorbeugend, konnte ich das Blachfeld übersehen und erblickte in nicht gar zu bedeutender Entfernung einen dichten Reitertrupp, welcher still hielt, um auf die Rede eines Einzigen zu hören. Dieser war der Bruder des Scheik. Nach einer Weile lösten sich zwei Reiter von dem Trupp ab und ritten auf das Thal zu, während die Andern auf der Stelle, welche sie inne hatten, halten blieben. Ich erkannte Scheik Gasahl Gaboya mit seinem Bruder und wußte nun, daß wir nichts mehr zu fürchten hatten.

Als er herangekommen war und mich erblickte, parirte er sein Pferd. Der Ausdruck seines sonnverbrannten Angesichts war noch immer kein freundlicher, und seine Stimme klang fast drohend, als er fragte:

»Was willst Du hier?«

»Dich empfangen,« antwortete ich kurz.

»Aber Dein Empfang ist nicht sehr höflich, Fremder!«

»Verlangst Du von einem Emir aus dem Abendlande etwa, Dich freundlicher zu behandeln, als Du ihm entgegen kommst?«

»Mann, Du bist sehr stolz! Warum sitztest Du zu Pferde?«

»Weil auch Du beritten bist.«

»Komm mit zu Deinen Gefährten! Dieser Mann, welcher der Sohn meines Vaters ist, wünscht, daß ich sehe, ob wir Euch verzeihen können.«

»So komm; denn auch meine Männer wollen sich berathen, ob Ihr bestraft oder begnadigt werden sollt!«

Das war ihm denn doch zu viel.

»Mensch,« rief er mir zu, »bedenke, wer Ihr seid, und wer wir sind!«

»Ich bedenke es,« antwortete ich ruhig.

»Ihr seid nur sechs Männer!«

Ich nickte lächelnd.

»Und wir sind ein ganzes Heer!«

Ich nickte noch einmal.

»So gehorche und laß uns ein!«

Ich nickte zum dritten Male und drängte mein Pferd zur Seite, so daß der Scheik und sein Bruder den schmalen Eingang passiren konnten. Jetzt hatten wir gewonnen; denn wenn der Scheik gegen den Willen seines Bruders die Feindseligkeit fortsetzen wollte, so war er gänzlich in unsere Hand gegeben.

Beide ritten auf die Gruppe meiner Gefährten zu, stiegen ab und setzten sich nieder. Ich that dasselbe.

»Ist's freundlich oder feindlich, Master?« frug mich Lindsay.

»Weiß noch nicht. Wollt Ihr etwas dabei thun?«

»Versteht sich! Yes!«

»Nach einer Minute erhebt Ihr Euch mit der gleichgültigsten Miene —«

»Well! Fürchterlich gleichgültig!«

»Ihr geht zum Eingange, um Wache zu halten —«

»Watch-man? Sehr schön! Prächtigt!«

»Wenn Ihr seht, daß die Bebbeh da draußen sich in Bewegung setzen, um hierher zu kommen, so ruft Ihr —«

»Yes! Werde sehr laut schreien!«

»Und wenn Einer von diesen Beiden hinaus will, ohne daß ich es ihm erlaubt habe, so schießt Ihr ihn nieder.«

»Well! Werde meinen alten shoot-stick<sup>1</sup> mitnehmen. All right! Bin David Lindsay! Mache keinen Spaß! Yes!«

Die beiden Bebbeh hatten diese Unterhaltung natürlich auch gehört.

»Warum redet Ihr in einer fremden Sprache?« frug mißtrauisch der Scheik.

»Weil dieser tapfere Emir aus dem Abendlande nur die Sprache seines Volkes redet,« antwortete ich, indem ich auf Lindsay deutete.

---

<sup>1</sup>Schießprügel.

»Tapfer? Meinst Du wirklich, daß Einer von Euch tapfer sei?« Und mit einer sehr geringschätzenden Handbewegung fügte er hinzu: »Ihr seid vor uns geflohen!«

»Du redest die Wahrheit, o Scheik,« erwiderte ich lachend. »Wir sind Euch zweimal entkommen, weil wir kühner und tapferer sind, als Ihr. Kein Bebbeh ist im Stande, es mit einem Abendländer aufzunehmen.«

»Mann, willst Du mich beleidigen?«

»Gasahl Gaboya, laß Deine Seele ruhig bleiben, damit Du Dein Auge klar erhältst! Du kommst zu uns, um über den Frieden zu verhandeln. Willst Du ihn wirklich haben, so bitte ich Dich, höflicher als bisher zu sein. Wir sind nur wenige Männer und Du selbst sagst, daß Ihr ein ganzes Heer seid; aber dieses Heer hat nicht vermocht, uns festzuhalten. Ist dies eine Schande oder eine Ehre für uns? Nicht aus Feigheit vermieden wir den Kampf mit Euch, sondern weil wir Euer Leben schonen wollten.«

»Fremdling, Du redest irre!« fiel er ein.

»Meinst Du? Ich habe einen Mann von Euch vor mir auf meinem Pferde gehabt; Dein Bruder hier ist unser Gefangener gewesen, und als wir mitten in Eurem Lager waren, um unsere beiden Gefährten zu befreien, da war sogar auch Dein eigenes Leben in unsere Hand gegeben. Wir haben Euch geschont und wollen Euch jetzt noch schonen; aber wir verlangen nun auch, daß Du klug genug sein sollst, die Lage zu erkennen, in der Du Dich befindest.«

»Ich erkenne sie. Es ist die Lage des Siegers. Ich erwarte, daß Ihr mich um Verzeihung bittet und Alles herausgibt, was Ihr uns gestohlen habt!«

»Scheik, Du irrst, denn Du befindest Dich in der Lage des Besiegten. Nicht wir sind es, sondern Du selbst bist es, der um Verzeihung zu bitten hat, und ich erwarte, daß Du es augenblicklich thust!«

Der Bebbeh starrte mich vor Erstaunen wortlos an; dann aber brach er in ein lautes Gelächter aus.

»Fremdling, hältst Du die Bebbeh für Hunde und mich, ihren Scheik, für den Bastard einer Hündin? Ich habe den Bitten dieses meines Bruders nachgegeben und bin zu Euch gekommen, um die Größe Eurer Schuld mit den Augen der Gnade zu untersuchen. Eure Strafe sollte milde sein. Da Ihr jedoch nicht erkennen wollt, was zu Eurem Heile dient, so mag der Ruf der Feindschaft zwischen uns

weiter klingen, und Ihr sollt erkennen, daß es nur meines Befehles bedarf, um Euch zu zermalmen.«

»Gib diesen Befehl, Scheik Gasahl Gaboya!« antwortete ich kalt.

Da aber nahm sein Bruder zum ersten Male das Wort:

»Dieser Fremdling aus dem Abendland ist mein Freund; er hat mich von der Schande und von dem Tode errettet; ich habe ihm mein Wort gegeben, daß Frieden sein soll zwischen uns und ihm, und ich werde mein Wort halten!«

»Halte es, wenn Du es ohne mich vermagst!« antwortete der Scheik.

»Ein Bebbeh bricht niemals sein Versprechen. Ich werde an der Seite meines Beschützers bleiben, solange er sich in Gefahr befindet, und ich will doch sehen, ob die Krieger unseres Stammes es wagen, Männer anzugreifen, welche sich unter meinen Schutz begeben haben.«

»Dein Schutz ist nicht der Schutz des Stammes. Deine Thorheit wird Dein Unglück sein, denn Du wirst mit diesen Leuten fallen.«

Der Scheik erhob sich und trat zu seinem Pferde.

»Ist dies Dein Beschluß?« frug sein Bruder.

»Ja. Bleibst Du hier, so kann ich nichts weiter für Dich thun, als daß ich den Befehl gebe, nicht auf Dich zu schießen.«

»Dieser Befehl wird nutzlos sein. Ich werde Jeden tödten, der meinen Freund bedroht, selbst wenn Du es wärest, und dann wird man auch mich nicht schonen.«

»Thue, was Du willst! Allah hat zugegeben, daß Du den Verstand verlierst; er mag seine Hand über Dich halten, wenn ich Dich nicht mehr zu schützen vermag. Ich gehe!«

Während sein Bruder bei uns sitzen blieb, stieg er zu Pferde, um das Thal zu verlassen. Da aber erhob Lindsay seine Büchse und hielt die Mündung auf die Brust des Scheik gerichtet.

»Stop, old boy – halt, alter Junge!« gebot er. »Steige ab, sonst schieße ich Dich ein wenig todt! Well!«

Der Scheik wandte den Kopf zu mir zurück und frug:

»Was will dieser Mann?«

»Dich erschießen,« antwortete ich sehr ruhig, »weil ich Dir noch nicht erlaubt habe, diesen Ort zu verlassen.«

Er sah aus meiner kalten, unbeweglichen Miene, daß es mir Ernst war; er sah auch, daß der Engländer den Finger bereits am Drücker hatte – er drehte sein Pferd wieder zurück und rief zornig:

»Fremdling, Du bist ein Schurke!«

»Scheik, sage dieses Wort noch einmal, so gebe ich unserm Wächter ein Zeichen, und Du bist eine Leiche!«

»Aber Dein Verhalten ist Verrath! Ich kam als der Abgesandte meines Stammes und habe freie Rückkehr zu fordern!«

»Du bist nicht der Abgesandte, sondern der Anführer Deines Stammes; das Recht der Unterhändler gilt nicht für Dich.«

»Weißt Du, was das Recht der Völker ist?«

»Ich weiß es, aber Dir ist es nicht bekannt. Du hast vielleicht einmal davon sprechen hören, aber Dein Geist ist nicht reif genug gewesen, es zu verstehen. Das Recht, von dem Du redest, befiehlt Ehrlichkeit im Kampfe; es befiehlt, den Feind zu benachrichtigen, daß man ihn anzugreifen beabsichtigt. Hast Du dies gethan? Nein. Du bist über uns hergefallen wie ein Räuber, wie ein Geier, welcher die Taube zerreißt. Nun willst Du Dich wundern, daß Du als Räuber behandelt wirst. Du bist zu uns gekommen, weil Du uns für Memmen hältst, die sich vor Deiner Begleitung fürchten; Du sollst jedoch das Gegentheil erfahren. Du wirst diesen Ort nur dann verlassen, wenn es mir gefällig ist. Willst Du den Ausgang erzwingen, so kostet es Dich das Leben. Steige also ab und setze Dich wieder zu uns. Aber vergiß nicht, daß ich Höflichkeit von Dir erwarte, und daß Dein Tod ganz unvermeidlich ist, wenn Deine Bebbeh es wagen sollten, uns hier anzugreifen!«

Er folgte zögernd meinem Befehle, konnte es aber nicht unterlassen, drohend zu bemerken:

»Meine Leute würden mich furchtbar rächen!«

»Wir fürchten ihre Rache nicht, das hast Du bereits gesehen und wirst es auch noch weiter erfahren! Nun aber laß uns mit Besonnenheit reden über die Angelegenheit, welche Dich zu uns geführt hat. Sprich, Scheik Gasahl Gaboya; aber vermeide jede Beleidigung!«

»Ihr seid unsere Feinde, denn Ihr habt Euch den Bejat angeschlossen, um uns zu berauben — — —«

»Das ist ein Irrthum. Die Bejat trafen uns während eines Nachtlagers, und Ihr Scheik Heider Mirlam lud uns ein, seine Gäste zu sein. Er sagte uns, daß er zu einem Feste der Dschiaf wolle, und wir glaubten es. Hätten wir gewußt, daß es seine Absicht sei, Euch zu überfallen, so hätten wir uns ihm nicht angeschlossen. Er nahm Eure Heerden, während wir schliefen, und als ich die Wahrheit bemerkte, habe ich ihm meinen Zorn zu erkennen gegeben. Du überfielst uns und ließest

uns verfolgen; wir fürchteten uns nicht; wir schonten Euch und entkamen, nachdem ich Euch bewiesen hatte, daß wir unschuldig seien. Du ließest uns dennoch nicht ruhig ziehen. Du legtest uns einen Hinterhalt. Wir nahmen Deinen Spion gefangen und ließen Gnade walten. Du griffst uns an, und wir schonten Euer Leben. Ich kam in Euer Lager; ich holte meine gefangenen Gefährten; Ihr waret in meine Hand gegeben, ich aber ließ nicht einen Tropfen Blutes fließen. Ihr jagtet uns nach; wir fingen Deinen Bruder, doch wurde ihm kein Haar gekrümmt. Strenge Deine Gedanken an, o Scheik, und begreife, daß wir nicht als Feinde, sondern als Freunde an Euch gehandelt haben! Zum Dank dafür kommst Du mit bösen Worten und Beleidigungen, und statt uns um Verzeihung zu bitten, verlangst Du, daß wir dies thun sollen. Allah sei Richter zwischen uns und Euch! Wir fürchten Euch nicht; suche ja nicht zu erfahren, daß Ihr uns zu fürchten habt!«

Er hatte mir nur mit halber Aufmerksamkeit zugehört und entgegnete jetzt ziemlich höhnisch:

»Deine Rede ist sehr lang, Fremdling, aber Alles, was Du sagst, ist unrichtig und falsch.«

»Beweise dies!«

»Dieser Beweis fällt mir leicht. Die Bejat sind unsere Feinde; Ihr wart bei ihnen, folglich seid Ihr unsere Feinde. Als meine Leute Euch verfolgten, schosset Ihr ihnen die Pferde todt. Ist dies Freundschaft?«

»War es etwa Freundschaft, daß Ihr uns verfolgt habt?«

»Du hast mich an den Kopf geschlagen, daß ich die Besinnung verlor. Du schlugst dann den tapfersten meiner Krieger mit der Hand in das Gesicht und schleudertest ihn vom Pferde wie einen verächtlichen Wurm. Ist dies etwa Freundschaft?«

»Du griffst mich an, folglich schlug ich Dich nieder; Dein tapferster Krieger verhöhnnte mich, darum zeigte ich ihm, daß er ein Wurm gegen mich sei.«

»Deine Schläge waren die größte Beleidigung, die es gibt; der Beleidigte fordert Dein Blut!«

»Meine Schläge müssen keine Beleidigung, sondern eine Ehre für ihn gewesen sein, da Du ihm dann doch noch erlaubt hast, an Deiner Seite zu kämpfen. Wenn er mein Blut verlangt, so mag er kommen, um es sich zu nehmen!«

»Endlich hast Du uns gestern die besten unserer Pferde gestohlen. Ist dies Freundschaft?«

»Ich nahm Euch diese Pferde, weil Ihr die unserigen erschossen habt. Alle Deine Vorwürfe sind falsch und grundlos. Wir haben weder Zeit noch Lust, unsere Geduld noch länger mißbrauchen zu lassen. Sage uns kurz, was Du verlangst, und dann werde ich Dir eine eben solche Antwort geben!«

Nun rückte der Scheik mit seinen Bedingungen heraus, indem er begann:

»Ich verlange, daß Ihr zu uns kommt – – –«

»Weiter!« sagte ich.

»Ihr übergibt uns Eure Pferde, Eure Waffen und Alles, was Ihr bei Euch tragt.«

»Weiter!«

»Du gibst dem Manne, den Du geschlagen hast, Rechenschaft!«

»Weiter!«

»Dann könnt Ihr ziehen, wohin Ihr wollt.«

»Ist dies Alles?«

»Ja. Du siehst, daß ich sehr gnädig bin!«

»Worin soll die Rechenschaft bestehen, welche ich zu geben habe?«

»In einer Entschädigung, deren Höhe wir bestimmen werden. Ich hoffe, daß Du zu meinem Verlangen Ja sagen wirst!«

»Ich sage nicht Ja, sondern Nein. Nicht Ihr seid es, sondern wir sind es, die zu fordern haben. Und übrigens ist Dein Verlangen unsinnig. Wie könnte ich eine Entschädigung zahlen, wenn Ihr uns bereits Alles genommen hättet! Wir rathen Euch, uns unangefochten ziehen zu lassen; das ist das Beste für Euch! Bedenke, daß Du Dich in meiner Hand befindest!«

»Willst Du mich ermorden lassen?«

»Nicht ermorden, sondern tödten, sobald die Bebbeh die geringste Feindseligkeit gegen uns begehen.«

»Sie würden mich rächen; das habe ich Dir bereits gesagt!«

»Sie würden Dich nicht rächen, sondern nur sich verderben. Blicke her, Scheik Gasahl Gaboya! In diesem Gewehr habe ich fünfundzwanzig Kugeln und in dieser Büchse zwei; jeder dieser zwei Revolver hat sechs Kugeln, und jede Deiner Pistolen, die Du hier in meinem Gürtel siehst, zwei; ich kann also dreiundvierzigmal schießen, ohne zu laden. Meine Gefährten sind nicht weniger gut bewaffnet, und wir befinden uns hier an einem Orte, dessen Eingang nur je ein einzelner

Feind passiren könnte. Deine Leute würden daher fallen, ohne Gelegenheit zu finden, auch nur einen Einzigen von uns zu verwunden oder gar zu tödten. Folge mir und der Stimme Deines Bruders: laß uns in Frieden ziehen!«

»Soll ich mich von den Meinigen verlachen und verhöhnen lassen? Wie kannst Du so viele Kugeln in Deinem Gewehre haben! Deine Worte klingen nicht, als ob Du die Wahrheit redest.«

»Ich lüge nicht. Die Silahdar<sup>1</sup> des Abendlandes sind geschickter als die Eurigen. Blicke genau her; ich will Dir diese Gewehre erklären!«

Ich zeigte ihm die Einrichtung des Repetirstutzens und der Revolver, und seine besorgter werdende Miene bewies mir, daß meine Taktik die richtige sei.

»Allah ist allmächtig!« murmelte er. »Warum gibt er nicht seinen Gläubigen die Weisheit, solche Gewehre zu verfertigen?«

»Weil sie solche Gewehre mißbrauchen würden. Allah ist allgütig und allweise; er schenkt diese Gewehre nur dem Christen, welcher sich ihrer erst dann bedient, wenn seine Langmuth nichts mehr fruchten will. Sage, was Du beschlossen hast!«

»Herr, ich habe Eure Waffen gesehen; sie sind vorzüglich, aber wir fürchten sie dennoch nicht. Trotzdem will ich Gnade über Euch ergehen lassen, wenn Ihr mir gebt, was ich jetzt fordern werde.«

»Was forderst Du?«

»Die sechs Pferde, die Ihr uns genommen habt, und den Rappen, den Du reitest. Außerdem gibst Du mir dieses Gewehr mit fünfundzwanzig Kugeln und die beiden Pistolen mit sechs Kugeln nebst den Waffen, welche Du aus meinem Zelte genommen hast. Sonst nichts!«

»Du wirst keines Deiner Pferde erhalten, da Ihr die unserigen erschossen habt; Du wirst auch den Hengst nicht bekommen, denn er ist mehr werth, als tausend Pferde der Bebbah. Auch meine Waffen brauche ich selbst. Um Dir jedoch zu zeigen, daß ich gütig bin, sollst Du Deine Flinte und Deine Pistolen wieder erhalten, sobald ich die Überzeugung besitze, daß Ihr uns in Frieden ziehen laßt.«

»Bedenke wohl, Fremdling, was Du — — —«

Er hielt inne, denn draußen fiel ein Schuß, noch einer und noch mehrere. Ich wandte mich zu dem Engländer:

»Was gibt's, Sir?«

---

<sup>1</sup>Waffenschmiede.

»Dojan!« antwortete er.

Dieses Wort elektrisirte mich so, daß ich in der nächsten Sekunde am Eingange stand. Wirklich, es war der Windhund. Die Kurden machten Jagd auf ihn; er aber war so klug, einen Bogen zu schlagen, um sie zu umgehen; doch schien diese List keinen Erfolg zu haben. Er war so angegriffen und ermüdet, daß die kleinen, struppigen Pferde der Bebbeh eine größere Schnelligkeit entwickelten, als er. Ich bemerkte, daß er sich in der größten Gefahr befand, erschossen zu werden. Ich sprang zu meinem Pferde.

»Scheik Gasahl Gaboya, jetzt kannst Du sehen, was ein Emir aus dem Abendlande für Waffen hat. Aber hüte Dich, den Eingang zu überschreiten. Du bist mein Gefangener, bis ich wiederkehre!«

Ich bestieg das Pferd.

»Wohin, Sihdi?« frug Halef.

»Den Hund beschützen.«

»Ich reite mit!«

»Du bleibst. Sorge dafür, daß die beiden Bebbeh nicht entkommen!«

Ich ritt hinaus auf das Blachfeld und gab mit dem ausgestreckten Arme den Kurden ein Zeichen, von dem Hunde abzulassen. Sie sahen es wohl, befolgten es aber nicht. Auch der Hund erblickte mich und kam, anstatt den eingeschlagenen Bogen weiter zu verfolgen, auf mich zugerannt. Diese Richtung führte ihn ganz nahe an seinen Verfolgern vorüber. Es kam mir gar nicht in den Sinn, mir das brave Thier, welches ich bereits verloren geglaubt hatte, erschießen zu lassen. Darum hielt ich, in Schußweite angekommen, mein Pferd an und zeigte ihm den Lauf meiner Büchse. Auf dieses Zeichen stand es vollständig bewegungslos. Ich legte an und warf mit zwei Schüssen die Pferde der beiden Kurden, welche dem Hunde am nächsten waren, in das Gras. Dojan kam unbeschädigt vorüber, aber die Bebbeh erhoben ein Geschrei des Zornes und kamen auf mich losgesprengt.

Vor Freuden, mich wiedergefunden zu haben, war der Hund mit einem einzigen Satze bei mir auf dem Pferde; ich aber stieß ihn sofort hinab, da er verderblich werden konnte.

»Buraja, buraja – herbei, hierher!« hörte ich es am Eingange des Thales rufen. Es war der Scheik, welcher diese Gelegenheit benutzen wollte, aus seiner nichts weniger als angenehmen Lage zu entkommen. Die Kurden vernahmen diesen Ruf, spornten ihre Pferde an und

schwangen die Waffen. Ich kam ihnen natürlich zuvor und sah, als ich den Eingang erreichte, den Scheik am Boden liegen, während Ha-lef und der Engländer beschäftigt waren, ihn zu binden. Sein Bruder stand frei daneben, und seine ganze Haltung zeigte, daß er neutral bleiben wolle.

»Emir, schon meine Brüder!« bat er.

»Wenn Du den Scheik bewachest!« antwortete ich.

»Ich werde es thun, Herr!«

Ich sprang vom Pferde und gebot den Gefährten, sich hinter die Felsen des Einganges zu legen.

»Schießt nur auf die Pferde!« bat ich.

»Hältst Du so Dein Wort, Emir?« zürnte Mohammed Emin.

»Der Bruder des Scheik meint es ehrlich. Die erste Salve also nur auf die Pferde; dann werden wir weiter sehen!«

Dies Alles war so schnell gegangen, daß die Bebbeh sich nun grad in Schußweite befanden. Ich hatte die beiden Läufe der Büchse abgeschossen und nahm den Stutzen zur Hand. Unsere Schüsse krachten – einmal und noch einmal.

»Bounce – bardauz, da stürzen sie!« rief der Engländer. »Fünf, acht, neun Pferde! Yes!«

Er erhob sich aus seiner knieenden Stellung, um, wie die Andern, während ich fort schoß, sein Gewehr wieder zu laden. Auch Allo, der Köhler, hatte mit der Flinte des Scheiks einen Schuß abgegeben. Er war Schuld, daß einer der Bebbeh verwundet wurde; die Andern waren ihrer Kugel sicher.

Die erste Salve hielt den Anprall der Kurden so lange auf, bis wieder geladen war; die zweite aber brachte ihn vollends zum Stehen.

»Come on – vorwärts!« schrie Lindsay. »Hinaus! Todtschlagen diese Houndcatchers, diese Hundejäger!«

Er nahm die Büchse bei dem Laufe und wollte sich wirklich auf die Kurden werfen. Ich faßte ihn aber und hielt ihn zurück.

»Seid Ihr des Teufels, Sir?« rief ich. »Wollt Ihr um Eure schöne Patent-Nase kommen? Bleibt doch, wo Ihr seid!«

»Warum? Der Augenblick ist gut. Drauf, Master, drauf!«

»Unsinn! Hier sind wir sicher, draußen aber nicht.«

»Sicher? Hm! So legt Euch auf das Kanapee und haltet Mittagsruhe, Master! Dummheit, die Kerle laufen zu lassen! Well!«

»Nur ruhiges Blut! Seht Ihr, daß sie sich zurückziehen? Sie haben eine gute Lehre erhalten, an welche sie denken werden.«

»Schöne Lehre! Kostet sie nur ein paar Pferde!«

Da legte mir der Bruder des Scheiks die Hand auf den Arm.

»Emir,« sagte er, »ich danke Dir! Du konntest so viele und noch mehr von ihnen tödten, als Pferde draußen liegen, und Du hast es nicht gethan. Du bist ein Christ, aber Allah wird Dich schützen!«

»Siehst Du ein, daß unsere Waffen den Euren überlegen sind?«

»Ich sehe es.«

»So geh hinaus zu den Bebbeh und erzähle es ihnen!«

»Ich werde es thun. Was wird aber mit dem Scheik?«

»Er bleibt hier. Ich gebe Dir eine ganze Viertelstunde Zeit. Bist Du dann noch nicht mit der Botschaft des Friedens zurückgekehrt, so wird der Scheik an dieser Wurzel da oben aufgehängt. Zweifle nicht daran! Ich bin es müde, mit einem unverständigen Feinde zu kämpfen.«

»Und wenn ich Frieden bringe?«

»So gebe ich den Scheik frei.«

»Und was er von Dir verlangte?«

»Gebe ich nicht.«

»Auch nicht seine Flinte und seine Pistolen?«

»Nein. Er trägt die Schuld des Angriffes, den wir soeben abgeschlagen haben; er hat nicht die geringste Nachsicht mehr zu erwarten. Wir sind die Sieger. Thue, was Du willst!«

Er ging, und ich hatte nur zunächst darauf Bedacht, meine Gewehre wieder zu laden. Dabei lag mir der Hund zu Füßen und winselte vor Freude, obgleich ihm vor Erschöpfung die Zunge aus dem Maule hing.

»Was denkst Du, Emir,« frug Amad el Ghandur; »hat er den Wächter der Pferde erbissen, bei dem er zurückgeblieben ist?«

»Ich hoffe es nicht. Ich will annehmen, daß er den Mann verlassen hat, weil ihm die Zeit zu lang geworden ist. Er hat den ganzen Nachmittag und die ganze Nacht bei ihm gewacht; das arme Thier ist fürchterlich ermattet. Halef, gib ihm zu fressen! Erst später wird er Wasser lecken dürfen.«

Der Scheik lag gebunden am Boden und sprach kein Wort; aber seine Augen folgten jeder unserer Bewegungen. Man sah es ihm an, daß er niemals unser Freund sein könne.

Wir harrten mit Spannung auf den Bescheid, den wir von den Bejat erhalten würden. Sie hielten eng bei einander, und wir sahen aus der Lebhaftigkeit ihrer Gestikulationen, daß ihre Berathung eine stürmische sei. Endlich kehrte unser Bote zurück.

»Ich bringe den Frieden, Herr,« sagte er.

»Unter welcher Bedingung?«

»Unter keiner.«

»Das hatte ich nicht erwartet. Du scheinst sehr eifrig für uns gesprochen zu haben. Ich danke Dir!«

»Verstehe mich wohl, ehe Du mir dankest, Herr! Ich bringe Dir zwar den Frieden, aber auch die Bebbeh gehen auf keine Bedingung ein.«

»Ah! Und das nennen sie einen Frieden? Gut, so werde ich mich sicher stellen. Sage ihnen, daß ich den Scheik, Deinen Bruder, als Geisel mit mir nehmen werde.«

»Wie lange wirst Du ihn behalten?«

»So lange, als es mir gefällt; so lange, bis ich sicher bin, daß ich nicht verfolgt werde. Dann wird er unbeschädigt entlassen.«

»Ich glaube Dir. Erlaube, daß ich es meinen Brüdern sage!«

»Gehe hin und gebiete Ihnen, sich bis an die Berge zurückzuziehen, welche die Ebene dort begrenzen. Sobald ich merke, daß sie uns folgen, stirbt der Scheik.«

Er ging, und bald sahen wir, daß alle Bebbeh, beritten und unberitten, langsam nach Norden zogen. Er selbst aber kam wieder, um sein Pferd zu holen.

»Emir,« sagte er, »ich war Dein Gefangener; gibst Du mich frei?«

»Ja. Du bist mein Freund. Hier nimm die Pistolen Deines Bruders. Nicht ihm, sondern Dir gebe ich sie zurück. Die Flinte aber bleibt das Eigenthum des Mannes, dem ich sie geschenkt habe.«

Er blieb bei uns, bis man den Scheik auf sein Pferd gebunden hatte und wir vollständig marschbereit waren. Dann reichte er mir die Hand.

»Lebe wohl, Herr! Allah segne Deine Hände und Deine Füße! Du nimmst einen Mann mit Dir, der Dein Feind und nun auch der meinige ist, und dennoch empfehle ich ihn Deiner Güte; denn er ist der Sohn meines Vaters.«

Er sah uns lange nach, bis wir verschwunden waren; der Scheik aber hatte keinen Blick für ihn gehabt; es war sicher, daß sie Feinde geworden waren.

Wir behielten die südliche Richtung bei. Halef und Allo hatten den Scheik zwischen sich genommen, und außer einigen kurzen Bemerkungen, welche zuweilen nöthig waren, wurde der Weg mit Schweigsamkeit verfolgt. Ich merkte es den Gefährten an, daß mein Verhalten während der letzten Tage nicht ihren Beifall hatte. Es fiel zwar keine Bemerkung darüber, aber es war aus ihren Blicken, aus ihren Mienen und aus ihrem ganzen mürrischen Wesen zu erkennen. Ein offenes Aussprechen wäre mir lieber als diese Verslossenheit gewesen. Auch die uns umgebende Natur war keine freundliche. Wir ritten über öde Bergkuppen, nackte Hänge, finstere Schluchten; es wurde am Abend so kalt und zugig, wie im Winter, und die Nacht, welche wir zwischen zwei gegen einander geneigten Felsen zubrachten, vermochte es nicht, eine andere Stimmung in uns zu erwecken.

Kurz vor Tagesgrauen nahm ich meine Büchse, um irgend ein Wild zu beschleichen. Nach langem Suchen gelang es mir, einen armen Dachs zu schießen, den ich als einzige Beute zum Lager brachte. Die Gefährten waren bereits alle munter. Ein Blick, welchen Halef mir unbeobachtet zuwarf, sagte mir, daß während meiner Abwesenheit irgend etwas vorgegangen sei. Um zu erfahren, was es sei, brauchte ich gar nicht lange zu warten; denn ich hatte mich kaum niedergelassen, so frug Mohammed Emin:

»Emir, wie lange sollen wir diesen Bebbah noch mit uns schleppen?«

»Wenn Du ein längeres Gespräch beabsichtigst,« antwortete ich, »so entferne vorher den Gefangenen, der jedenfalls ebenso gut das Arabische versteht, wie sein Bruder.«

»Allo mag ihn in seine Obhut nehmen.«

Ich folgte diesem Vorschlage, führte den Scheik an eine entferntere Stelle und ließ ihn da in der Obhut des Köhlers, dem ich bedeutete, daß er die größte Achtsamkeit auf den Gefangenen zu verwenden habe. Dann kehrte ich zu den Andern zurück.

»Jetzt sind wir unbelauscht,« meinte Mohammed Emin, »und ich wiederhole meine Frage, wie lange wir den Bebbah mit uns herum schleppen sollen.«

»Warum thust Du diese Frage?«

»Bin ich nicht berechtigt, sie zu thun, Effendi?«

»Du hast ein Recht dazu, welches ich Dir nicht bestreite. Ich wollte ihn bei mir behalten, bis ich sicher sein kann, daß wir nicht verfolgt werden.«

»Wie willst Du diese Sicherheit erhalten?«

»Dadurch, daß ich mich überzeuge. Wir setzen unsern Weg bis Mittag fort; dann nehmt Ihr an einer geeigneten Stelle gleich Nachtlager, ich aber reite zurück und bin überzeugt, daß ich die Bebbeh sicher entdecken werde, falls sie uns folgen. Morgen am Vormittag bin ich wieder bei Euch.«

»Ist ein solcher Feind so vieler Mühe werth?«

»Nicht er ist es werth, aber unsere Sicherheit erfordert es.«

»Warum willst Du es Dir und uns nicht leichter machen?«

»Auf welche Weise könnte dies geschehen?«

»Du weißt, daß er unser Feind ist?«

»Sogar ein sehr schlimmer Feind.«

»Der uns wiederholt nach dem Leben trachtete?«

»Allerdings.«

»Der uns sogar verrieth, als er sich in unsern Händen befand; denn er rief die Seinigen herbei, als Du das Thal verlassen hattest, um den Hund zu vertheidigen.«

»Auch dies ist richtig.«

»Nach den Gesetzen der Schammar hat er mehrfach den Tod verdient.«

»Gelten diese Gesetze auch hier?«

»Überall, wo ein Schammar zu richten hat.«

»Ah, Ihr wollt den Gefangenen richten? – Ich denke, Ihr habt ihm bereits das Urtheil gesprochen! Wie lautet es?«

»Der Tod.«

»Warum habt Ihr dies Urtheil nicht bereits vollstreckt?«

»Konnten wir dies thun ohne Dich, Emir?«

»Ihr habt nicht den Muth, das Urtheil ohne mich zu vollstrecken; aber Ihr habt das Herz, den Gefangenen ohne mich zu richten? O, Mohammed Emin, Du gehst auf falschem Wege, denn der Tod des Gefangenen wäre auch der Deinige gewesen.«

»Wie willst Du mir das erklären?«

»Sehr leicht. Hier sitzt mein Freund David Lindsay-Bey, und hier mein tapferer Hadschi Halef Omar. Glaubst Du, daß sie Dir erlaubt hätten, in meiner Abwesenheit den Bebbeh zu tödten?«

»Sie hätten uns nicht gehindert. Sie wissen, daß wir stärker sind, als sie.«

»Es ist wahr, Ihr seid die tapfersten Helden der Haddediñ, aber diese beiden Männer haben noch niemals Furcht und Angst gefühlt. Was denkst Du wohl, was ich gethan hätte, wenn ich nach meiner Rückkehr Zeuge Eures Thuns geworden wäre?«

»Du hättest es nicht mehr zu ändern vermocht.«

»Das ist richtig, aber es wäre Euer Tod gewesen. Ich hätte das Messer vor Euch in die Erde gesteckt und mit Euch gekämpft als Rächer dessen, der ermordet wurde, obgleich er sich unter meinem Schutze befand. Allah allein weiß, ob es Euch gelungen wäre, mich zu überwinden.«

»Emir, laß uns darüber schweigen. Du siehst ja, daß wir Dich fragen, bevor wir handeln. Der Scheik hat den Tod verdient; laß uns über ihn berathen!«

»Berathen? Wißt Ihr nicht, daß ich seinem Bruder versprochen habe, ihn unverletzt ziehen zu lassen, sobald ich überzeugt bin, daß wir nicht verfolgt werden?«

»Dies war ein voreiliges Versprechen. Du gabst es, ohne uns vorher zu fragen. Bist Du etwa unser Gebieter, daß Du Dir jetzt angewöhnt hast, ganz aus eigener Macht zu handeln?«

Das war ein Vorwurf, den ich nicht erwartet hatte. Ich schwieg einige Zeit, um mein Gewissen zu prüfen; dann antwortete ich:

»Ihr habt Recht, wenn Ihr sagt, daß ich zuweilen gehandelt habe, ohne Euch zu fragen. Dies geschah aber nicht, weil ich mich für den Höchsten von Euch halte, sondern aus anderen Gründen. Ihr versteht nicht Kurdisch, und ich war also stets der Einzige, der mit den Kurden zu sprechen hatte. Konnte ich Euch da vor jeder Frage, welche ich erhielt, und bei jeder Antwort, welche ich ertheilte, die Worte übersetzen? Hat man bei einem Entschluß, der schnell gefaßt werden muß, bei einer That, die nicht den mindesten Aufschub erleiden darf, Zeit und Gelegenheit, sich mit Gefährten zu berathen, die nicht einmal eine und dieselbe Sprache reden? Ist es nicht immer zu unserm Nutzen gewesen, wenn Ihr das thatet, was ich Euch rieth?«

»Seit wir mit den Bejat zusammengekommen sind, ist Dein Rath niemals ein guter gewesen.«

»Ich bin mir dessen nicht bewußt, obgleich ich nicht mit Euch streiten will. Ich bin nicht Allah, sondern ich bin ein Mensch, der sich irren

kann. Ihr habt mir bisher die Leitung freiwillig überlassen, weil Ihr Vertrauen zu mir hattet; da ich nun aber sehe, daß dieses Vertrauen verschwunden ist, so trete ich ebenso freiwillig zurück. Mohammed Emin, Du bist der Älteste von uns; es sei Dir gern die Ehre gegönnt, unser Anführer zu sein.«

Das hatten sie nicht erwartet; aber der letzte Satz schmeichelte dem alten Haddediñ zu sehr, als daß er mein Anerbieten unerört zurückgewiesen hätte.

»Ist dies Dein fester Wille, Emir? Und Du glaubst wirklich, daß ich Euer Anführer sein kann?«

»Ja, denn Du bist ebenso weise, wie stark und tapfer.«

»Ich danke Dir! Aber ich kenne das Kurdische nicht.«

»Ich werde Dein Dolmetscher sein.«

Der gute Mann begriff nicht, daß es infolge der eigenthümlichen Zusammensetzung unserer kleinen Gesellschaft gar nicht möglich war, die absolute Führung in eine bestimmte Hand zu legen.

»Übrigens,« fügte ich hinzu, »kommen wir ja sehr bald in Gegenden, wo nur Arabisch gesprochen wird.«

»Sind die Anderen mit Deinem Vorschlage einverstanden?« frug Mohammed.

»Hadschi Halef Omar wird thun, was ich will, und den Engländer werde ich jetzt einmal fragen.«

Nachdem ich dem Engländer die Sachlage erklärt hatte, entgegnete er trocken:

»Macht keinen Fehler, Master! Habe längst bemerkt, daß die Haddediñ irgend Etwas auf dem Herzen haben. Wir sind Christen, wir sind ihnen viel zu human. Well!«

»Ihr werdet das Rechte getroffen haben. Nun soll ich Euch fragen, ob Ihr Scheik Mohammed als Führer anerkennt?«

»Yes, wenn er die Wege weiß. Im Übrigen aber kümmere ich mich den Kuckuck um einen Führer. Ich bin Englishman und thue, was mir beliebt!«

»Soll ich ihm dies sagen?«

»Sagt es ihm, und sagt ihm meinetwegen noch Verschiedenes, was Euch beliebt. Ich bin es zufrieden, selbst wenn dieser Köhler Allo den Meister spielen will.«

Ich machte diese Meinung dem Haddediñ bekannt mit den Worten:

»David Lindsay-Bey ist einverstanden. Ihm ist es gleich, wer Anführer ist, Du oder Allo, der Kohlenbrenner. Er ist ein Emir aus Inglistan und thut nur das, was ihm gefällt.«

Mohammed Emin zog die Brauen ein wenig zusammen; seine Herrschaft gerieth gleich im Anfange in's Wanken.

»Wer Vertrauen zu mir hat, der wird mit mir zufrieden sein,« meinte er. »Doch jetzt wollen wir über den Bebbeh sprechen. Er hat den Tod verdient. Soll er die Kugel oder den Strick erhalten?«

»Keines von Beidem. Ich habe Dir bereits gesagt, daß ich mich mit meinem Worte für sein Leben verbürgt habe.«

»Emir, das gilt nichts mehr, denn ich bin Anführer geworden. Was der Anführer sagt, das muß geschehen!«

»Was der Anführer sagt, das wird geschehen, wenn die Anderen damit einverstanden sind. Ich werde nicht zugeben, daß mein Wort gebrochen wird.«

»Effendi!«

»Scheik Mohammed Emin!«

Da zog der kleine Halef eine seiner Pistolen hervor und frug mich:

»Sihdi, wünschst Du, daß ich irgend Jemandem eine Kugel durch den Kopf jage? Bei Allah, ich thue es sofort!«

»Hadschi Halef Omar, laß Deine Waffe stecken, denn wir sind Freunde, obgleich die Haddediñ dies zu vergessen scheinen,« antwortete ich ruhig.

»Herr, wir vergessen es nicht,« vertheidigte sich Amad el Ghandur; »Du aber darfst auch nicht vergessen, daß Du ein Christ bist, der sich in Gesellschaft wahrer Gläubigen befindet. Hier gelten die Gesetze des Kuran, und ein Christ soll uns nicht hindern, sie auszuüben. Du hast schon den Bruder dieses Scheiks vertheidigt; ihn selbst lassen wir uns nicht entreißen. Warum gebietest Du uns, nur auf die Pferde zu schießen? Sind wir Knaben, welche ihre Waffen nur zum Spielen erhielten? Warum sollen wir Verräther schonen? Die Lehre, welcher Du folgest, wird Dir noch das Leben kosten!«

»Schweig, Amad el Ghandur, denn Du bist allerdings noch ein Knabe, obgleich Du einen Namen trägst, der ›Held‹ bedeutet! Lerne erst Männer kennen, ehe Du redest!«

»Herr,« rief er zornig, »ich bin ein Mann!«

»Nein, denn wärest Du ein Mann, so wüßtest Du, daß ein solcher nie sich zwingen läßt, sein Wort zu brechen!«

»Du sollst es nicht brechen, denn nur wir sind es ja, die den Bebbeh bestrafen.«

»Ich verbiete es!«

»Und ich befehle es!« rief Mohammed Emin, indem er sich zornig erhob.

»Hast Du hier zu befehlen?« frug ich ihn.

»Hast Du hier zu verbieten?« antwortete er mir.

»Ja. Mein verpfändetes Wort gibt mir das Recht dazu.«

»Dein Wort gilt nichts bei uns. Wir sind es müde, uns von einem Manne regieren zu lassen, der unsere Feinde liebt. Du hast vergessen, was ich an Dir that. Ich nahm Dich auf als Gast bei mir; ich beschützte Dich; ich gab Dir sogar das Pferd, welches mir die Hälfte meines Lebens werth war. Du bist ein Undankbarer!«

Ich fühlte, wie mir das Blut aus den Wangen wich und daß die Hand nach dem Dolche zuckte; aber es gelang mir, mich zu bezwingen.

»Nimm das Wort wieder zurück,« antwortete ich kalt, indem ich mich erhob.

Ich gab Halef einen Wink und schritt dann der Stelle zu, wo der gefangene Scheik mit dem Kohlenbrenner lag. Dort setzte ich mich nieder. Keine Minute später saß auch der Engländer bei mir.

»Was gibt es, Master?« frug er. »Zounds, Ihr habt ja Wasser im Auge! Mensch, sagt mir, wen ich erschießen oder erwürgen soll!«

»Den, der diesen Gefangenen anzutasten wagt.«

»Wer ist es?«

»Die Haddedihi. Scheik Mohammed warf mir vor, daß ich undankbar sei. Ich habe ihm den Rappen wiedergegeben.«

»Den Rappen? Seid Ihr verrückt, Master, ein solches Thier zurückzugeben, nachdem es Euer festes Eigenthum geworden war. Aber ich hoffe, daß es sich noch ändern läßt!«

Da kam Halef herbei, zwei Pferde führend; das eine war das seini-ge, und das andere war das überzählige, welches ich den Bebbeh genommen hatte. Es trug mein Sattelzeug, welches Halef dem Rappen abgenommen hatte. Auch meinem kleinen Hadschi stand ein Tropfen im Auge, und seine Stimme zitterte, als er sagte:

»Du hast recht gehandelt, Herr. Der Scheitan ist in die Haddedihi gefahren. Soll ich die Peitsche nehmen, um ihn wieder auszutreiben?«

»Ich verzeihe ihnen. Laßt uns aufbrechen!«

»Sihdi, was thun wir, wenn sie den Bebbeh tödten wollen?«

»Wir schießen sie augenblicklich nieder.«

»Das ist mir recht und lieb! Allah steinige diese Schurken!«

Der Gefangene wurde wieder auf sein Pferd gebunden, und wir stiegen auf: ich natürlich nicht auf den Rappen, sondern auf den Bläßfuchs, welcher in Deutschland vielleicht ein Vierhundertthalerpferd gewesen wäre. Der kleine Zug setzte sich in Bewegung und kam an den Haddediñ vorüber, welche noch im Grase saßen. Sie mochten gemeint haben, daß wir nachgeben würden. Jetzt aber, da sie sahen, daß ich Ernst machte, sprangen sie empor.

»Emir, wohin willst Du?« frug Mohammed Emin.

»Fort,« antwortete ich kurz.

»Ohne uns?«

»Wie es Euch beliebt!«

»Wo ist der Rappe?«

»Drüben, wo er angehobbelt war.«

»Maschallah, er ist ja Dein!«

»Er ist wieder Dein. Salama – Allah gebe Dir Friede!«

Ich gab meinem Pferde die Sporen, und wir sausten im Trabe davon. Kaum aber hatten wir eine kleine englische Meile zurückgelegt, so kamen uns die Beiden nach. Amad el Ghandur hatte den Rappen bestiegen und führte sein Pferd an der Hand. Jetzt war es ganz unmöglich geworden, den Hengst zurückzunehmen.

Mohammed Emin kam an meine Seite, während sein Sohn zurückblieb.

»Ich denke, ich soll der Führer sein, Emir!« begann er.

»Wir brauchen einen Führer, aber keinen Tyrannen!«

»Ich will den Bebeh bestrafen, der mich und meinen Sohn gefangen nahm. Was aber habe ich Dir gethan?«

»Mohammed Emin, Du hast die Liebe und Achtung von drei Männern geraubt, welche für Dich und Deinen Sohn ihr Leben wagten und bis heute für Euch ohne Zaudern in den Tod gegangen wären.«

»Effendi, verzeihe!«

»Ich zürne Dir nicht.«

»Nimm den Hengst zurück!«

»Niemals!«

»Willst Du mein Alter züchtigen und meinen grauen Bart beschämen?«

»Grad Dein Alter und der Schnee Deines Bartes sollten Dir gesagt haben, daß der Zorn nie Gutes thut.«

»Soll unter den Kindern der Beni Arab allüberall erzählt werden, daß der Scheik der Haddedihn ein Geschenk zurückerhielt, weil er nicht würdig war, es zu geben?«

»Man wird es erzählen!«

»Emir, Du bist grausam, denn Du wirfst Schande auf mein Haupt.«

»Du selbst hast es gethan. Ich war Dein Freund und ich liebte Dich; auch heute verzeihe ich Dir. Ich weiß, welche Schande es sein wird, wenn Du zurückkehrst zu den Deinen und den Hengst wieder bringst; ich möchte Dir helfen, aber ich vermag es nicht.«

»Du vermagst es. Du brauchst ja nur den Hengst wieder anzunehmen.«

»Ich würde es thun, Dir zur Liebe und Ehre, aber es ist unmöglich geworden. Blicke zurück!«

Er sah sich um, schüttelte aber den Kopf.

»Ich sehe nichts. Was meinst Du, Emir?«

»Siehst Du nicht, daß der Rappe bereits einen Besitzer hat?«

»Jetzt verstehe ich Dich, Effendi. Amad el Ghandur wird absteigen.«

»Aber ich werde das Pferd nicht nehmen. Er hat seinen Sattel aufgelegt und das Thier bestiegen; dies ist ein Zeichen, daß Ihr es von mir zurückgenommen habt. Brächtest Du es mir so herbei, wie ich es Dir zurückgelassen habe, ungesattelt und unberührt, so würde ich denken, daß wir Freunde waren, und ich könnte die Schmach von Dir nehmen. Amad el Ghandur hat mir vorgeworfen, daß ich ein Christ bin und als solcher handle; nun wohl, er ist ein Moslem, ohne als solcher zu handeln; denn er besteigt ein Pferd, dessen Rücken einen Christen trug. Erzähle dies den Gläubigen, mit denen Du zusammenkommst!«

»Allah il Allah! Was haben wir für Fehler begangen!«

Der alte Scheik dauerte mich, aber ich konnte ihm nicht helfen. Sollte ich eine Schande auf mich laden, um ihm die seine zu ersparen? Nein! Ich konnte gar nicht begreifen, was den beiden so verständigen Männern auf einmal in den Kopf gefahren war. Persönliche Rücksichten waren sicher nicht der Grund. Vielleicht war der Keim zu ihrem Verhalten schon lange Zeit in ihnen versteckt gewesen und von mir gepflegt worden durch die Nachsicht, mit welcher ich unsere

Gegner behandelt wissen wollte. Die Schonung aber, welche ich gegen die beiden Bebbah gezeigt hatte, war dann der Tropfen gewesen, welcher das Gefäß überlaufen läßt. Aber trotzdem mir der Verlust des Hengstes mehr als genug zu Herzen ging, fiel es mir gar nicht ein, meine milden Anschauungen den rachsüchtigen Gewohnheiten dieser Nomaden zu opfern.

Der Haddedihi ritt lange schweigend neben mir her. Endlich frug er zagend:

»Warum zürnest Du so anhaltend?«

»Ich zürne Dir nicht, Mohammed Emin; aber es betrübt mich, daß Dein Herz sich nach dem Blute derjenigen sehnt, denen Dein Freund verziehen hatte.«

»Wohlan, so werde ich diesen Fehler wieder gutmachen!«

Er wandte sich um. Hinter mir ritt der Engländer mit Halef; dann kam Allo mit dem Gefangenen, zuletzt Amad el Ghandur. Ich wandte mich nicht zurück, weil ich glaubte, Mohammed Emin wolle mit seinem Sohne sprechen; auch Halef und Lindsay drehten sich aus demselben Grunde nicht um. Wir thaten es erst, als wir die laute Stimme des Haddedihi vernahmen:

»Reite zurück, und sei frei!«

Der erste Blick überzeugte mich, daß er die Fessel des Gefangenen zerschnitten hatte, der seinem Pferd sofort in die Zügel griff, um im Galopp davon zu sprengen.

»Scheik Mohammed, was hast Du gethan!« rief Halef.

»Thunder-storm, was fällt dem Menschen ein!« schrie der Engländer.

»Habe ich recht gehandelt, Emir?« frug Mohammed.

»Wie ein Knabe hast Du gehandelt!« zürnte ich.

»Ich wollte Deinen Willen thun,« entschuldigte er sich.

»Wer hat Dir gesagt, daß ich wünsche, ihn so schnell frei zu sehen? Die Geisel ist verloren, nun sind wir wieder in Gefahr!«

»Allah istafer – Gott verzeihe ihm!« rief Halef. »Laßt uns dem Bebbah nachjagen!«

»Wir werden ihn nicht einholen,« wandte ich ein. »Unsere Pferde sind ihm nicht überlegen; nur der Rapphengst ist schneller.«

»Amad, ihm nach!« gebot Mohammed Emin seinem Sohne. »Bringe ihn zurück oder tödte ihn!«

Der Angerufene wandte den Rappen und sprengte davon. Er hatte kaum fünfhundert Schritte zurückgelegt, so weigerte sich sein Pferd, ihn weiter zu tragen, doch war er nicht der Mann, sich so leicht abwerfen zu lassen; er zwang das Thier vorwärts. Natürlich ritten wir ihm nach. Er war hinter einer Krümmung verschwunden. Als auch wir dieselbe hinter uns hatten, sahen wir ihn in ziemlicher Ferne abermals mit dem edlen Thiere kämpfen. Er brachte alle seine Kraft und alle seine Geschicklichkeit zur Geltung, doch vergeblich; denn er flog endlich doch aus dem Sattel. Das Pferd aber wandte sich zurück, kam herbei gerannt und hielt an meiner Seite an, den schönen Kopf unter zärtlichem Schnauben an meinem Schenkel reibend.

»Allah akbar – Gott ist groß!« meinte Halef; »er gibt einem Pferde ein besseres Herz, als viele Menschen es haben. Wie Schade, Sihdi, daß Deine Ehre nicht erlaubt, es wieder zurückzunehmen!«

Der Haddedihi hatte einen nicht leichten Fall gethan, er konnte sich nur schwer erheben; doch als ich ihn untersuchte, zeigte es sich, daß er ohne wirkliche Verletzung davongekommen war.

»Dieser Hengst ist ein Teufel!« meinte er. »Er hat mich doch früher gern getragen!«

»Du vergissest, daß er später mich getragen hat,« erklärte ich, »und ich habe es bisher immer verstanden, ein Pferd so zu gewöhnen, daß es nur denjenigen trägt, dem ich erlaube, es zu reiten.«

»Ich besteige diesen Scheitan niemals wieder!«

»Du hättest klug gethan, ihn bereits vorher nicht zu besteigen. Hätte ich in diesem Sattel gesessen, so würde uns Gasahl Gaboya nicht entkommen.«

»Steige auf, Emir, und reite ihm nach!« bat Mohammed Emin.

»Beleidige mich nicht!«

»So soll der Bebbeh entkommen?«

»Er wird es; doch nur durch Deine Schuld!«

»Schauderhaft!« klagte der Engländer. »Dumme Geschichte! Ärgerlich! Höchst unangenehm! Yes!«

»Was ist zu thun, Sihdi?« frug Halef.

»Um den Bebbeh wieder zu erlangen? Nichts. Ich hätte ihm den Hund nachgeschickt, wenn dieser mir nicht so werthvoll wäre. Nun aber gilt es, einen Entschluß zu fassen.« Mich an die Haddedihi wendend, erkundigte ich mich: »Habt Ihr heute früh, als ich fern war,

um den Dachs zu schießen, in Gegenwart des Bebbeh von dem Weg gesprochen, den wir einschlagen wollen?»

Sie zögerten mit der Antwort, Halef aber sagte:

»Ja, Sihdi, sie sprachen davon.«

»Aber nur arabisch,« entschuldigte sich Mohammed.

Wäre seine Erscheinung nicht so ehrwürdig gewesen, so wäre er einer geharnischten Zurechtweisung wohl nicht entronnen; so aber zwang ich mich zu einem ruhigen Tone:

»Ihr habt nicht klug gehandelt. Was habt Ihr gesagt?«

»Daß wir nach Bistan gehen.«

»Weiter nichts? Denke nach! Es kommt hier darauf an, jedes Wort zu wissen, welches gesprochen worden ist. Eine Kleinigkeit, die Ihr verschweigt, kann großen Schaden bringen.«

»Ich sagte, daß wir von Bistan vielleicht nach Achmed Kulwan, jedenfalls aber nach Kizzeldschi reiten würden, um an den Kiupri-See zu kommen.«

»Du warst ein Thor, Scheik Mohammed! Ich zweifle gar nicht, daß Scheik Gasahl Gaboya uns verfolgen wird. Glaubst Du noch immer, unser Anführer sein zu können?«

»Emir, verzeihe mir! Aber ich bin überzeugt, daß der Bebbeh uns nicht ereilen wird. Er hat zu weit zurück zu reiten, um die Seinigen zu treffen.«

»Meinst Du? Ich bin bei vielen Völkern gewesen, deren Charakter ich kennen gelernt habe, und darum ist es nicht so leicht, mich zu täuschen. Der Bruder des Scheik ist ein ehrlicher Mann, aber er ist nicht der Anführer der Bebbeh. Er hat bei ihnen nur freien Abzug für uns erreichen können, und ich gebe meinen Kopf zum Pfande, daß sie uns gefolgt sind, ohne sich sehen zu lassen. Solange der Scheik sich in unseren Händen befand, waren wir sicher; nun aber müssen wir Besorgniß hegen. Sie werden sich rächen wollen für Alles, auch für die Pferde, welche wir ihnen tödteten.«

»Wir brauchen sie nicht zu fürchten,« tröstete Amad el Ghandur; »denn eben dieser Pferde wegen können uns nicht Alle folgen. Und wenn sie kommen, werden wir sie mit unseren guten Gewehren empfangen.«

»Das klingt gut, ist aber nicht so. Sie haben gesehen, daß wir ihnen im offenen Kampfe überlegen sind; sie werden uns abermals einen Hinterhalt legen oder uns gar des Nachts überfallen.«

»Wir stellen Wachen aus!«

»Wir sind nur sechs Mann, und wenigstens so viele Wachen brauchen wir, um uns leidlich sicher fühlen zu können. Wir müssen an etwas Anderes denken.«

Unser Führer, der Kohlenbrenner, hielt ein wenig seitwärts von unserer Gruppe. Er befand sich in Verlegenheit, denn er erwartete Vorwürfe darüber, daß er den Haddedihn nicht gehindert hatte, den Gefangenen zu befreien.

»Wie weit nach Süden reiten die Bebbeh?« frug ich ihn.

»Bis zum See hinab,« antwortete er.

»Kennen sie die Gegend genau?«

»Ganz genau. Sie kennen,« sagte er, »so gut wie ich jeden Berg und jedes Thal zwischen Derghezin und Miek, zwischen Nweizgieh und Dschenawera.«

»Wir müssen,« fuhr ich fort, »einen andern Weg einschlagen, als wir vorher wollten. Nach West dürfen wir nicht. Wie weit ist es von hier nach Ost bis an die Hauptkette des Zagrosgebirges?«

»Acht Stunden, wenn wir durch die Luft reiten könnten.«

»Da wir aber auf der Erde reiten müssen?«

»Das ist verschieden. Ich kenne weiter unten einen Paß. Wenn wir gegen Sonnenaufgang reiten, so übernachten wir in einem sichern Walde und erreichen morgen, wenn die Sonne am höchsten steht, das Zagrosgebirge.«

»Dort muß aber wohl die persische Grenze sein, wenn ich nicht irre?«

»Ja, denn dort grenzt das kurdische Land Teratul an den persischen Distrikt von Sakiz, der nach Sinna gehört.«

»Gibt es dort Kurden von Dschiaf?«

»Ja; aber sie sind sehr kriegerisch.«

»Vielleicht nehmen sie uns dennoch gut auf, denn wir haben ihnen nichts gethan. Auch ist es möglich, daß der Name des Khan Heider Mirlam uns bei ihnen als eine Empfehlung dienen kann. Führe uns zu dem Passe, von welchem Du sprachst. Wir reiten nach Osten!«

Dieses Gespräch war in kurdischer Sprache geführt worden; ich verdolmetschte es den Gefährten, und sie waren mit meiner Anordnung vollkommen einverstanden. Nachdem Amad el Ghandur wieder umgesattelt und sein voriges Pferd bestiegen hatte, setzten wir den Ritt fort. Mohammed Emin nahm den Hengst an die Seite.

Im Laufe dieser unangenehmen Verhandlungen und Begebenheiten war eine geraume Zeit vergangen, und es war ziemlich Mittag, als wir den erwähnten Paß erreichten. Wir befanden uns mitten in den Bergen und wandten uns nun nach Ost, nachdem wir dafür gesorgt hatten, daß keine Spur diese Veränderung unserer Reiserichtung verathen könne.

Bereits nach einer Stunde bemerkten wir, daß sich das Terrain wieder zu senken begann, und auf meine Erkundigung erfuhr ich von Allo, daß zwischen hier und der Zagroskette ein bedeutendes Längenthal quer zu durchreiten sei.

Der am Morgen vorgefallene Zwist hatte in unserm sonst so brüderlichen Kreise eine tiefe Verstimmung zurückgelassen, die auf meinem Gesichte wohl am deutlichsten zu lesen war. Ich durfte mein Auge gar nicht auf den Hengst richten. Der Bläßfuchs war zwar auch kein übles Pferd, aber die Kurden verstehen ein Pferd nur zu Schanden zu reiten, und ich fühlte mich im Sattel wie ein Anfänger der edlen Turnkunst auf dem dürren Klepper, dessen verborgene Eigenschaften man erst zu studiren hat. Dem Hengst gönnte ich es freilich von ganzem Herzen, daß er jetzt so frei und leicht nebenher traben durfte.

Gegen Abend erreichten wir den Wald, in welchem wir unser Lager aufschlagen sollten. Wir hatten bisher keinen einzigen Menschen getroffen, waren aber auf einiges Wild gestoßen, welches uns das Material zum Abendessen lieferte. Dieses wurde unter außerordentlicher Schweigsamkeit verzehrt, und dann legten wir uns zur Ruhe.

Ich hatte die erste Wache und saß abseits der Andern, an einen Baum gelehnt. Da kam Halef herbei, bückte sich über mich und frug mit leiser Stimme:

»Sihdi, Dein Herz ist betrübt; aber ist das Pferd Dir lieber als Dein treuer Hadschi Halef Omar?«

»Nein, Halef. Für Dich würde ich zehn und noch mehr solche Pferde hingeben.«

»So tröste Dich, mein guter Sihdi, denn ich bin bei Dir und bleibe bei Dir, und kein Haddedihn soll mich von Dir wegbringen!«

Er legte seine Hand an seine Brust und streckte sich dann neben mir aus.

Da saß ich nun in stiller Nacht, und das Herz wurde mir groß und weit unter der Gewißheit, die Liebe eines Menschenkindes zu besitzen, eines Menschenkindes, dem auch meine Zuneigung gehörte. Wie

glücklich muß ein Mann sein, der eine stille Heimat hat, die unerreich ist von der Brandung der Schicksalswogen, ein Weib, dem er vertrauen darf, und ein Kind, in welchem er sein veredeltes Ebenbild heranwachsen sieht! Auch das rauhe Herz eines Weltläufers fühlt zuweilen, daß es im Innern des Menschen hinter öden, einsamen Flächen auch Höhen gibt, welche die Sonne mit ihrem Strahle vergolden und erwärmen darf.

Am andern Morgen setzten wir unsern Weg weiter fort, und es zeigte sich, daß Allo sich nicht getäuscht hatte; denn bereits noch vor Mittag lagen die Höhen des Zagros vor uns, und wir durften unsern ermüdeten Pferden eine kurze Ruhe gönnen. Wir lagerten in einem langen Thale, dessen steile Wände vollständig unzugänglich schienen. Wir ließen die Pferde frei weiden und lagerten uns in das hohe Gras, welches so frisch und saftig war, weil das Thal von einem kleinen Bache bewässert wurde.

Lindsay lag neben mir. Er knabberte an einem Knochen herum und brummte unverständliches Zeug dazu. Er war in übler Laune.

Jetzt richtete er sich halb empor und deutete mit der Hand in die Richtung, welcher ich den Rücken zukehrte. Ich drehte mich um und erblickte drei Männer, welche sich uns langsam näherten. Sie waren in dünnes, gestreiftes Zeug gekleidet, hatten keine Schuhe und keine Kopfbedeckung und waren nur mit einem Messer bewaffnet. Solchen armseligen Figuren gegenüber war es wohl nicht nöthig, nach den Waffen zu greifen. Sie blieben vor unserer kleinen Gruppe stehen und grüßten ehrerbietig.

»Wer seid Ihr?« fragte ich.

»Wir sind Kurden vom Stamme Mer Mamalli.«

»Was thut Ihr hier?«

»Wir haben eine Blutrache und sind entflohen, um einen andern Stamm zu suchen, der uns Schutz gewährt. Wer seid Ihr, Herr?«

»Wir sind fremde Wanderer.«

»Was thut Ihr hier?«

»Wir ruhen aus.«

Der Sprecher schien diese kurzen Antworten gar nicht übel zu nehmen, sondern sagte:

»In diesem Wasser sind Fische. Erlaubst Du, daß wir uns einige fangen?«

»Ihr habt ja weder Netz noch Angel!«

»Wir sind geübt, sie mit den Händen zu fangen.«

Auch ich hatte bemerkt, daß hier Forellen standen, und da ich neugierig war, zu sehen, wie man sie mit den Händen fangen könne, so sagte ich:

»Ihr habt gehört, daß wir fremd hier sind; wir können Euch das Fischen nicht verwehren.«

Sofort begannen sie, mit ihren Messern Gras zu schneiden. Als sie die nöthige Menge davon hatten, trugen sie Steine herbei, um eine bedeutende Krümmung des Baches abzdämmen. Zunächst wurde der untere und dann der obere Damm errichtet. Das Wasser lief ab, und nun konnte man allerdings leicht die trocken gelegten Fische ergreifen. Da die Sache trotz ihrer Einfachheit Interesse hatte, so griffen wir selbst mit zu. Der Fang war reichlich, und da die schlüpfrigen Thiere uns immer wieder entkamen, so richteten wir unsere Aufmerksamkeit mehr auf sie als auf die drei Kurden, bis plötzlich ein lauter Ruf unseres Führers erscholl:

»Herr, paß auf, Sie stehlen!«

Ich blickte empor und sah die drei Kerls bereits auf unsern Pferden sitzen: der Eine auf dem Hengste, der Andere auf meinem Bläß und der Dritte auf Lindsay's Pferd. Sie sprengten, ehe die Gefährten sich von ihrem Schreck erholen konnten, davon.

»All devils, mein Pferd!« rief Lindsay.

»Allah kerihm – Gott sei uns gnädig, der Hengst!« schrie Mohammed Emin.

»Ihnen nach!« brüllte Amad el Ghandur.

Ich war der Einzige, welcher ruhig blieb. Wir hatten es hier weder mit Pferdedieben noch sonst gewandten Männern zu thun, sonst hätten sie uns nicht die andern Pferde zurückgelassen.

»Halt! Wartet!« rief ich. »Mohammed Emin, bekennst Du, daß der Rapphengst wieder Dein Eigenthum ist?«

»Ja, Emir.«

»Gut! Wiederschenken durfte ich ihn mir nicht lassen, aber leihen kann ich ihn einmal. Willst Du ihn mir auf einige Minuten borgen?«

»Er ist ja fort!«

»Sag schnell, ob Du ihn mir borgst?«

»Ja, Emir.«

»So kommt mir langsam nach!«

Ich sprang auf das nächst beste Pferd und galoppierte den Spitzbuben nach. Was ich erwartet hatte, war bereits geschehen: eine Strecke weiter unten hing der eine Kurde mit Armen und Beinen auf dem Hengste, welcher die tollsten Sprünge machte, um den Dieb abzuwerfen. Ich war noch nicht ganz herangekommen, als der Kerl zu Boden flog. Der Rappe kam zurück und blieb auf meinen Zuruf bei mir halten. Schnell war ich im Sattel, ließ das andere Pferd stehen und trieb den Hengst vorwärts.

Der Kurde hatte sich wieder aufgerafft und suchte zu entkommen. Ich zog ein Pistol hervor, faßte es am Laufe und erhob die Hand. Hart an ihm vorbeisauend, bog ich mich nieder und schlug ihm den Kolben auf den bloßen Kopf, daß er niederstürzte. Nun steckte ich das Pistol wieder ein und wand den Lasso von der Hüfte. Weit unten sah ich die beiden Andern reiten. Ich legte dem Rappen die Hand zwischen die Ohren:

»Rih!«

Er flog dahin, schneller als ein Vogel in der Luft. In kaum einer Minute hatte ich den Hintersten erreicht.

»Halte an! Herab vom Pferde!« gebot ich ihm.

Er blickte sich um; ich sah ihn erschrecken; aber er gehorchte nicht, sondern trieb sein Pferd zu größerer Eile an. Jetzt war ich bereits in gleicher Breite mit ihm und warf, an ihm vorüberschießend, den unfehlbaren Riemen. Ein Ruck erfolgte. Ich riß ihn eine Strecke mit vorwärts und hielt dann an, um abzuspringen. Der Mann lag regungslos am Boden. Trotz der außerordentlich kurzen Zeit war er infolge der Schnelligkeit meines Pferdes eine bedeutende Strecke mit fortgerissen worden, so daß er die Besinnung verloren hatte.

Ich wand den Lasso ab, machte eine neue Schlinge, ließ den Kurden liegen, stieg wieder auf und ritt dem Dritten und Letzten nach. Auch ihn hatte ich bald erreicht. Das Terrain war sehr günstig, da weder rechts noch links ein Ausweg blieb. Ich gebot auch ihm, anzuhalten, fand aber kein Gehör. Da schwirrte der Lasso, und die Schlinge legte sich fest um seine Arme, welche an den Leib gezogen wurden. Noch ein paar Sprünge meines Pferdes, dann hielt ich es an; denn der Kurde lag ebenso wie der Andere am Boden, nur daß er bei Besinnung war, da ich ihn nicht weit mit fortgerissen hatte.

Ich sprang ab und schlang ihm den Riemen vollends um den Leib; dann richtete ich ihn empor. Sein Pferd war zitternd stehen geblieben.

»Das also waren die Fische, welche Ihr fangen wolltet! Wie ist Dein Name?«

Er antwortete nicht.

»Du warst ja vorhin nicht stumm. Erwarte keine Gnade, wenn Du nicht antwortest! Wie heißest Du?«

Er schwieg auch jetzt.

»So bleibe liegen, bis man die beiden Andern bringt!«

Ich gab ihm einen Stoß, daß er, weil er sich nicht zu rühren vermochte, steif zur Erde niederfiel. Auch ich setzte mich nieder, da ich die Gefährten von oben kommen sah. In kurzer Zeit waren wir wieder beisammen, hatten unsere Pferde wieder, die Diebe dazu, und – was uns das Willkommenste war – der wackere Allo war so weise gewesen, seine Decke abzuschnallen und, während wir Jagd auf die Kurden machten, die gefangenen Fische einzuwickeln. Er hatte sie mitgebracht, und nun wurde ein Loch in die Erde gemacht und ein Feuer darüber, um sie, wenn auch ohne Wasser und Fischgewürz, genießbar zu machen.

Der gute David Lindsay hatte darob seine gute Laune wieder gefunden. In einer desto schlechteren Stimmung aber schienen sich die drei armen Teufel zu befinden, welche sich das Vergnügen einer so kurzen Reitpartie gemacht hatten. Sie wagten kein Auge zu erheben.

»Warum wolltet Ihr uns die Pferde nehmen?« frug ich die Gefangenen.

»Weil wir sie so nothwendig brauchen, da wir Flüchtlinge sind.«

Das war allerdings eine Entschuldigung, welche ich desto mehr geneigt war, zu berücksichtigen, als der Pferdediebstahl bei den Kurden ganz und gar nicht als ein ehrloses Gewerbe gilt.

»Du bist noch jung. Hast Du Eltern zurückgelassen?«

»Ja, und die Andern auch; dieser hier sogar sein Weib und ein Kind.«

»Warum sprechen sie nicht?«

»Herr, sie schämen sich!«

»Du aber nicht?«

»Muß nicht Einer sein, welcher Dir antwortet?«

»Du scheinst kein übler Bursche zu sein, und da Ihr mich dauert, so will ich sehen, ob ich bei meinen Gefährten für Euch bitten kann.«

Das war nun allerdings ein erfolgloses Bemühen, denn Alle, auch Halef und der Engländer, bestanden darauf, daß eine Strafe unbedingt nöthig sei. Lindsay wollte sie durchgeprügelt sehen, ließ aber diesen Antrag fallen, als ich ihm sagte, daß dies eine entehrende Handlung sei, während der Pferderaub als eine ritterliche That betrachtet werde.

»Also nicht prügeln,« meinte er. »Well! Dann Schnurrbärte wegsengen! Ausgezeichnet! Pittoresk! Yes!«

Ich mußte lachen und trug den Andern den Plan Lindsay's vor. Sie stimmten sofort ein. Die drei Männer wurden festgehalten und hatten nach Verlauf von zwei Minuten nur noch die Brandstummel ihrer Bärte im Gesicht. Dann durften sie gehen. Keiner von ihnen hatte sich gewehrt oder ein Wort gesprochen; aber als sie uns verließen, erschreck ich über die Blicke, mit denen sie Abschied von uns nahmen.

Nach längerer Zeit machten auch wir uns zum Aufbruch bereit. Da trat Mohammed Emin zu mir heran:

»Emir, willst Du mir einen Gefallen thun?«

»Welchen?«

»Ich will Dir für heute meinen Rappen borgen.«

Der schlaue Mann! Er glaubte das Mittel gefunden zu haben, mich wieder mit sich auszusöhnen und mich nach und nach wieder in den Besitz des Pferdes zu bringen.

»Ich brauche ihn nicht,« antwortete ich.

»Aber es kann in jedem Augenblick die Gelegenheit kommen, ihn wieder zu brauchen, wie vorhin.«

»Dann werde ich Dich bitten.«

»Es kann leicht sein, daß Dir keine Zeit zu dieser Bitte bleibt. Reite ihn, Effendi, da ihn kein Anderer reiten darf!«

»Unter der Bedingung, daß er Dein Eigenthum verbleibt!«

»Er soll es bleiben!«

Ich war versöhnlich gestimmt und erfüllte ihm seinen Wunsch, freilich nur mit dem festen Vorsatz, das Pferd niemals wieder anzunehmen. Ich ahnte nicht, daß es anders kommen würde.

Es konnte nicht unsere Absicht sein, den Zagros zu übersteigen; vielmehr verfolgten wir das Thal, in dem wir uns befanden und das ziemlich genau nach Süden führte. Dann ritten wir über einige grüne Höhen und gelangten endlich, als die Sonne dem Untergange nahe

war, an einen hohen, isolirten Felsen, hinter dessen Schutzseite wir unser Nachtlager aufzuschlagen beschlossen. Wir umritten ihn. Ich befand mich an der Spitze, bog um eine Felsenkante und – hätte beinahe ein junges Kurdenweib überritten, das einen kleinen Knaben auf den Armen trug und heftig erschrocken war. Ganz in der Nähe stand am Saume eines Gebüsches ein steinernes Gebäude, das nicht die Wohnung eines gewöhnlichen Mannes zu sein schien.

»Erschrick nicht,« bat ich die Frau und reichte ihr die Hand zum Gruße vom Pferde herab. »Allah segne Dich und diesen schönen Knaben! Wem gehört dieses Haus?«

»Es gehört dem Scheik Mahmud Khansur.«

»Welchen Stammes ist der Scheik?«

»Des Stammes der Dschiaf.«

»Ist er daheim?«

»Nein. Er ist selten hier, denn dieses Haus ist nur seine Sommerwohnung. Jetzt ist er weit im Norden, wo ein Fest gefeiert wird.«

»Ich habe davon gehört. Wer wohnt in seiner Abwesenheit hier?«

»Mein Mann.«

»Wer ist Dein Mann?«

»Er heißt Gibrail Mamrahsch und ist der Hausmeister des Scheiks.«

»Wird er uns erlauben, diese Nacht in seinem Hause zu schlafen?«

»Seid Ihr Freunde der Dschiaf?«

»Wir sind Fremdlinge, die von weither kommen und Freunde aller Menschen sind.«

»So wartet! Ich will mit Mamrahsch sprechen.«

Sie entfernte sich, und wir stiegen ab. Nach einiger Zeit kam ein Mann zu uns, der im Anfange der vierziger Jahre stehen mochte. Er hatte ein offenes, ehrliches Gesicht und machte den besten Eindruck auf uns.

»Allah segne Euern Eingang!« grüßte er. »Ihr sollt willkommen sein, wenn es Euch beliebt, einzutreten.«

Er machte Jedem eine Verbeugung und gab Jedem dann die Hand. Wir merkten aus dieser Höflichkeit, daß wir uns bereits auf persischem Grund und Boden befanden.

»Hast Du auch Platz für unsere Pferde?« erkundigte ich mich.

»Platz und Futter genug. Sie können im Hofe stehen und Gerste essen.«

Die Besetzung bestand aus einer hohen Mauer, welche ein Rechteck bildete, innerhalb dessen Haus, Hof und Garten lagen. Bei unserm Eintritte sahen wir, daß das Haus in zwei Abtheilungen geschieden sei, welche sogar auch in Beziehung auf die Eingänge von einander getrennt waren: die Thür zur Männerabtheilung öffnete sich nach vorn, während man die Frauenabtheilung nur von der hinteren Seite aus betreten konnte.

Wir wurden von dem Manne natürlich in die erstere Abtheilung geführt, die zwanzig Schritte lang und zehn Schritte breit war und also Raum genug bot. Fenster gab es nicht, und an ihrer Stelle waren unter dem Dache die Zwischenräume der Balken frei gelassen. Ein Geflecht von Binsen bedeckte den ganzen Boden, und längs der Wände lagen schmale Kissen, welche zwar nicht hoch waren, aber für Leute, die Wochen lang im Sattel gesessen hatten, doch immerhin eine Annehmlichkeit bildeten.

Wir mußten auf diesen Kissen Platz nehmen, dann öffnete der Wirth eine in der Ecke stehende Truhe und frug:

»Habt Ihr Eure eigenen Pfeifen bei Euch?«

Wer vermag den Eindruck zu beschreiben, den diese Frage auf uns machte! Allo war draußen bei den Pferden geblieben; wir waren also unser Fünf in der Stube; bei der Frage dieses unvergleichlichen Mannes aber langten alle zehn Arme und alle fünfzig Finger nach den Pfeifen, und im vollsten Chore erscholl ein lautes »Ja!« durch den Raum.

»So erlaubt, daß ich Euch den Tabak reiche!«

Er brachte das lang entbehrte Kraut herbei. Allah il Allah, allüberall Allah! Es waren jene mir so wohl bekannten rothen, viereckigen Packetchen, in welchen jener feine Tabak des Feuers harrt, der in Basiran an der Nordgrenze der persischen Wüste Lut gebaut wird. Im Nu waren die Pfeifen gestopft, und kaum stiegen die duftenden Ringel zur Decke empor, so erschien auch bereits die Frau mit dem Tranke von Mokka, der in den meisten Fällen gar nichts vom Mokka weiß, den wir aber auch bereits seit Wochen entbehrt hatten, so daß gar kein Zweifel darüber sein konnte, daß er uns munden werde. Mir war so wohl und weich zu Muthe, daß ich nicht nur einen, sondern zehn und auch zwanzig Rappen angenommen hätte, wenn Mohammed Emin sie mir hätte schenken wollen, und daß ich mich ärgerte, heute so viel Zeit unnütz auf den Fang der Forellen verwendet zu

haben. So aber ist der Mensch – immer und immer ein Sklave des Augenblickes!

Ich trank drei oder vier Täßchen Kaffee und trat dann mit brennender Pfeife hinaus in den Hof, um nach den Pferden zu sehen. Der Köhler erblickte die Pfeife, und aus der Stelle seines Bartwaldes, hinter welcher man es wagen konnte, den Mund zu vermuthen, erscholl ein so unaussprechliches, sehnsüchtiges Grunzen, daß ich sofort zurückeilte, um auch für ihn ein wenig Basiran zu erbitten. Als ich ihm denselben brachte, steckte er ihn – in den Mund statt in die Pfeife. Er hatte einen andern Geschmack als wir.

Die Umfassungsmauer hatte mehr als Mannshöhe; unsere Pferde standen also vollständig sicher, sobald das große, starke Thor, welches den einzigen Eingang bildete, geschlossen war. Das befriedigte mich, und ich kehrte in die Stube zurück, wo der Wirth sich bei den Gästen niedergelassen hatte, mit denen er sich auf Arabisch unterhielt.

Bald trug die Wirthin einige Papierlaternen herein, die ein angenehmes Halblight verbreiteten, und dann brachte sie das Essen, welches in lauter kaltem Geflügel bestand, zu welchem wir flache Gerstenkuchen aßen.

»Diese Gegend scheint reich an Vögeln zu sein,« bemerkte Mohammed.

»Sehr,« antwortete Mamrahsch. »Der See ist nicht weit von hier.«

»Welcher See?« frug ich.

»Der Zeribar.«

»Ah, der Zeribar, auf dessen Grunde die untergegangene Stadt der Sünde liegt, welche aus lauter Gold gebaut war?«

»Ja, Herr. Hast Du von ihr gehört?«

»Ihre Bewohner waren so gottlos, daß sie Allah und den Propheten verhöhnten; da sandte der Allkönnende ein Erdbeben, welches die ganze Stadt verschlang.«

»Du hast die Wahrheit gehört. An gewissen Tagen sieht man, wenn man den See befährt, beim Untergange der Sonne die goldenen Paläste und Minareh tief auf dem Grunde des Wassers leuchten, und wer ein Gottbegrader ist, der hört wohl auch die Stimme des Muezzin herauftönen: »Hai aal el sallah – ja, rüste Dich zum Gebete!« Dann sieht man die Versunkenen zur Moschiah strömen, wo sie beten und Buße thun, bis ihre Sünde getilget ist.«

»Hast auch Du es gesehen und gehört?«

»Nein, aber der Vater meines Weibes hat es mir erzählt. Er fischte auf dem See und war Zeuge dessen, was er dann erzählte. Doch erlaubt, daß ich gehe, um das Thor zu schließen. Ihr werdet müde sein und Euch nach Ruhe sehnen.«

Er ging, und bald hörten wir das Thor in seinen Angeln knarren.

»Master, ein braver Kerl!« meinte Lindsay.

»Sicher. Er hat weder nach unsern Namen gefragt noch danach, woher wir kommen und wohin wir gehen. Das ist die ächte, orientalische Gastfreundschaft.«

»Werde ihm ein gutes Trinkgeld geben. Well!«

Nun kehrte der Wirth zurück und brachte uns Kissen und Decken zum Schlafen.

»Wohnen unter den Dschiaf in dieser Gegend auch Bebbeh?« frug ich ihn.

»Nur Wenige. Die Dschiaf und Bebbeh lieben einander nicht. Ihr aber werdet nicht viele Dschiaf finden, denn es hat sich ein Stamm der Bilba aus Persien herauf gezogen. Das sind die wildesten Räuber, welche es gibt, und man vermuthet, daß sie einen Überfall beabsichtigen. Darum sind die Dschiaf mit ihren Heerden fortgegangen.«

»Und Du bleibst hier zurück?«

»Mein Herr hat es so befohlen.«

»Aber die Räuber werden Dir Alles nehmen.«

»Sie werden nur die Mauern finden, aber nichts darinnen.«

»Dann wirst Du ihrer Rache verfallen.«

»Sie werden auch mich nicht finden. Der See ist von Schilf und Sumpf umgeben. Dort gibt es Verstecke, die kein Fremder aufzuspüren vermag. Jetzt aber erlaubt mir, mich zu entfernen, damit ich Euch nicht Eure Ruhe raube!«

»Bleibt die Thür hier offen?« frug ich.

»Ja. Warum?«

»Wir sind gewohnt abwechselnd bei unseren Pferden zu wachen; daher wünschen wir, aus- und eingehen zu können.«

»Ihr braucht nicht zu wachen; ich selbst werde Euer Wächter sein.«

»Deine Güte ist größer, als wir begehren; aber ich bitte Dich, uns nicht die Zeit Deines Schlafes zu opfern!«

»Ihr seid meine Gäste, und Allah gebietet mir, über Euch zu wachen. Er schenke Euch Ruhe und glückliche Träume!«

Ungestört genossen wir die Gastfreundschaft des freundlichen Dschiafkurden. Als wir am anderen Tage wieder aufbrachen, rieth uns unser Wirth, ja nicht weiter nach Osten zu reiten, da wir dort auf die räuberischen Bilba stoßen könnten; er hielt es für das Beste, den Djalah aufzusuchen und an dessen Ufer entlang die südliche Ebene zu gewinnen. Ich hatte eigentlich nicht recht Lust, diesem Rathe zu folgen; denn ich dachte an die Bebbeh, auf welche wir da stoßen konnten, wenn sie uns verfolgten. Aber dieser Plan erhielt das Wohlgefallen der beiden Haddediñ in dem Grade, daß ich mich endlich ihrer Meinung anschloß.

Nachdem wir Mamrahsch und seine Frau nach ihren Begriffen sehr reichlich beschenkt hatten, brachen wir auf. Eine Anzahl berittener Dschiaf gab uns auf Mamrahsch's Anordnung das Geleite. Nach einigen Stunden erreichten wir das Thal, welches zwischen den Höhen des Zagros und des Aroman liegt. Durch dieses Thal führt der berühmte Schamianweg, welcher die grade Verbindung zwischen Sulimania und Kirmanschah bildet. An einem kleinen Flüschen hielten wir an.

»Dies ist der Garranfluß,« sagte der Anführer der Dschiaf. »Ihr habt nun den rechten Weg, denn Ihr braucht nur diesem Wasser zu folgen, welches in den Djalah fällt. Jetzt lebt wohl. Allah geleite Euch!«

Er kehrte mit den Seinigen um, und wir waren nun wieder auf uns selbst angewiesen.

Am folgenden Tage erreichten wir den Djalah, der hinunter nach Bagdad führt. Wir ließen uns an seinem Ufer nieder, um Mittagsrast zu halten. Es war ein heller, sonniger Tag, den ich niemals vergessen werde. Rechts von uns rauschten die Fluthen des Flusses; links stieg eine sanfte Höhe empor, bewachsen mit Ahornbäumen, Platanen, Kastanien und Kornelbäumen, und vor uns erhob sich allmählig ein schmaler Höhenrücken, dessen zerklüftete Felsenkrone wie die Ruine einer alten Ritterburg herniederglänzte.

Wir hatten uns von Mamrahsch einen kleinen Speisevorrath mitgenommen; dieser war jetzt zu Ende, und so ergriff ich die Büchse, um zu sehen, ob ich irgend etwas Eßbares erlegen könne. Ich folgte dem erwähnten Höhenrücken wohl eine halbe Stunde lang, ohne ein Wild zu treffen, und wandte mich aus diesem Grunde wieder dem Thale zu. Ich hatte es noch nicht erreicht, als ich rechts von mir einen

Schuß fallen hörte, dem sofort ein zweiter folgte. Wer konnte hier geschossen haben? Ich beschleunigte meine Schritte, um die Gefährten zu erreichen. Als ich anlangte, fand ich nur den Engländer, Halef und Allo.

»Wo sind die Haddedihs?« frug ich.

»Fleisch suchen,« antwortete Lindsay. Auch er hatte die Schüsse gehört, meinte aber, daß die Haddedihs geschossen hätten. Wieder knallten zwei, drei Schüsse, und in kurzer Zeit darauf abermals einige.

»Um Gottes willen, schnell auf die Pferde!« rief ich. »Es gibt ein Unglück!«

Wir saßen auf und galoppirten vorwärts. Allo folgte etwas langsamer mit den Pferden der Haddedihs. Wieder krachten zwei Schüsse; dann hörten wir auch kurzen, scharfen Pistolknall.

»Ein Kampf, wahrhaftig ein Kampf!« rief Lindsay.

Wir stürmten auf dem Wiesenrande, welcher den Fluß besäumte, dahin, bogen um eine Krümmung des Höhenzuges und sahen den Kampfplatz so nahe vor uns, daß wir sofort Theil nehmen konnten.

Am Flusse lagen einige Kameele im Grase, und in ihrer Nähe weideten mehrere Pferde. Zu zählen, wie viele Thiere es seien, hatte ich keine Zeit. Ich sah nur neben den Kameelen einen verhangenen Tachterwahn, rechts am Felsen sechs bis acht fremde Gestalten, welche sich gegen eine Überzahl von Kurden vertheidigten, und grad vor uns Amad el Ghandur, der mit dem Kolben sich gegen einen Haufen Feinde wehrte, die ihn umzingelt hatten. Hart daneben lag Mohammed Emin wie todt am Boden. Hier galt kein Fragen und kein Zagen. Ich sprengte mitten unter die Kurden hinein, nachdem ich die Büchse abgeschossen hatte.

»Da ist er, da ist er! Schont sein Pferd!« hörte ich eine Stimme rufen. Ich schaute mich um und erkannte – den Scheik Gasahl Gaboya. Er hatte sein letztes Wort gesprochen: – Halef ritt auf ihn ein und schoß ihn nieder. Nun gab es einen Kampf, dessen Einzelheiten ich nicht zu beschreiben vermag, da ich mich derselben selbst nicht einmal sofort nach Beendigung des Handgemenges zu erinnern vermochte. Der Anblick des todtten Haddedihs hatte eine fürchterliche Wirkung auf uns ausgeübt. Wir wären vor Wuth gegen tausend Lanzen angestürmt, wenn man sie uns entgegengestreckt hätte. Ich weiß nur, daß ich blutete, daß mein Pferd blutete, daß Schüsse knallten und die Blitze

derselben an meinem Auge vorüberzuckten; daß ich Hiebe und Stöße parirte, und daß eine Gestalt an meiner Seite immer beschäftigt war, Streiche, die ich nicht bemerken konnte, von mir abzuwehren – der treue Halef. Dann bäumte sich mein Pferd gegen einen Stich, den es in den Hals erhielt – er hatte mir gegolten – es stieg hoch empor und überschlug sich; weiter sah, hörte und fühlte ich nichts.

Als ich erwachte, sah ich in das Auge meines kleinen Hadschi; es war voll Thränen.

»Hamdulillah – Allah sei Dank, er lebt! Er öffnet die Augen!« rief Halef ganz außer sich vor Entzücken. »Sihdi, hast Du Schmerzen?«

Ich wollte antworten, konnte aber nicht. Ich war so matt, daß mir die Lider schwer wieder zufielen.

»İa Allah, İa jazik, İa waï – o wehe, er stirbt!« hörte ich ihn noch jammern, dann wußte ich abermals nichts von mir.

Später war es mir wie im Traume. Ich hatte mit Drachen und Lindwürmern, gegen Riesen und Giganten zu kämpfen; aber plötzlich waren diese wilden, unheimlichen Gestalten verschwunden; ein süßer Duft wehte um mich her; leise Töne drangen wie Engelsstimmen an mein Ohr, und vier weiche, warme Hände waren um mich bemüht. War dies immer noch Traum, oder war es Wirklichkeit? Ich öffnete abermals die Augen.

Die jenseitigen Höhen der Berge erglühten im letzten Strahle der untergehenden Sonne und über das Thal breitete sich bereits ein Halbdunkel aus; noch aber war es hell genug, die Schönheit der zwei Frauenköpfe zu erkennen, welche sich von beiden Seiten her über mich beugten.

»Dirigha, bija – o wehe, fort!« rief es in persischer Sprache; die Schleier fielen über die Angesichter, und die beiden Frauen flohen davon.

Ich versuchte, mich in sitzende Stellung zu bringen, und es gelang; dabei aber bemerkte ich, daß ich unterhalb des Schlüsselbeines verwundet war. Wie ich später erfuhr, hatte mich eine Lanze getroffen. Auch der ganze übrige Körper schmerzte mich. Es war mir, als ob ich gerädert worden sei. Die Wunde war sehr sorgfältig verbunden, und der Duft, welchen ich vorhin empfunden hatte, umwehte mich auch noch jetzt.

Da kam Halef herbei und sagte:

»Allah kerihm – Gott ist gnädig; er hat Dir das Leben zurückgegeben; er sei gelobt in Ewigkeit!«

»Wie bist Du davongekommen, Halef?« frug ich matt.

»Sehr glücklich, Sihdi. Ich habe einen Schuß im Oberschenkel; die Kugel hat ein Loch gemacht und ist durchgegangen.«

»Der Engländer?«

»Er hat einen Streifschuß am Kopfe, und es sind ihm zwei Finger der linken Hand abgeschnitten worden.«

»Der arme Lindsay! Weiter!«

»Allo hat tüchtige Schläge erhalten, aber kein Blut verloren.«

»Amad el Ghandur?«

»Er ist unverletzt, aber er redet nicht.«

»Und sein Vater?«

»Ist todt. Allah gebe ihm das Paradies!«

Er schwieg und ich ebenso. Die Bestätigung des Todes meines alten Freundes erschütterte mich. Nach einer langen Pause erst frug ich Halef:

»Wie steht es mit meinem Rapphengste?«

»Seine Wunden sind schmerzhaft, aber nicht gefährlich. Du weißt noch nicht, wie Alles gekommen ist. Soll ich es Dir erzählen?«

»Jetzt nicht. Ich will versuchen, zu den Andern zu gehen. Warum lag ich entfernt von ihnen?«

»Weil die Frauen des Persers Dich verbinden wollten. Er muß ein sehr vornehmer und reicher Herr sein. Wir haben bereits ein Feuer angemacht, Du wirst ihn bei demselben finden.«

Das Aufstehen verursachte mir zwar einige Schmerzen, aber mit Halef's Hilfe gelang es, und auch das Gehen brachte ich fertig. Unweit des Ortes, wo ich gelegen hatte, brannte ein Feuer, zu welchem mich Halef führte. Die lange Gestalt des Engländers kam mir entgegen.

»Behold, da seid Ihr ja, Master! Habt einen famosen Sturz gethan, habt aber ganz verteufelt feste Rippen, wie es scheint. Wir hielten Eure Betäubung für Tod.«

»Wie steht es mit Euch? Ihr habt den Kopf und die Hand verbunden?«

»Habe eine Schramme grad an der Stelle, wo die Phrenologen den Verstand vermuthen. Es sind etliche Haare und ein Stück Knochen weg; hat aber nichts zu sagen. Yes! Freilich sind auch zwei Finger fort; war grad nicht nothwendig!«

Mit dem Engländer hatte sich eine zweite Gestalt vom Feuer erhoben. Es war ein Mann von stolzer Haltung und schönem ebenmäßigen Wuchs. Er trug lange und sehr weite, aus rother Seide gefertigte Sirdschame<sup>1</sup> ein weißseidenes Pirahan<sup>2</sup> und ein bis unter das Knie reichendes, enges Alkalik.<sup>3</sup> Darüber hatte er noch ein dunkelblauseidenes Kaba<sup>4</sup> an und ein fein wollenes Balapus<sup>5</sup> von derselben Farbe. An einem feinen Kaschmir, welcher um die Hüften geschlungen war, hing ein kostbarer Säbel, neben welchem die vergoldeten Griffe zweier Pistolen, eines Dolches und eines Kinschals<sup>6</sup> funkelten. Seine Füße stacken in Saffian-Reitstiefeletten, und auf dem Kopfe trug er die bekannte persische Lammfellmütze, um welche ein kostbarer, weiß und blau gestreifter Shawl gewunden war.

Er trat auf mich zu, verbeugte sich und sprach:

»Mi newahet kjerdem tura – ich mache Dir mein Compliment!«

»Mi scheker kjerdem tura – ich danke Dir!« antwortete ich unter einer ebenso höflichen Verbeugung.

»Emir, neberd azmaï – Emir, Du bist schlachtenkundig!«

»Mir, pahawani – Herr, Du bist ein Held!«

»Puradarem tu – ich bin Dein Bruder!«

»Wafaldarem tu – ich bin Dein Freund!«

Wir reichten einander die Hände; dann hatte er die Höflichkeit, zu sagen:

»Deinen Namen habe ich bereits gehört. Nenne mich Hassan Ardschir-Mirza und betrachte mich als Deinen Diener!«

Er hatte den Titel »Mirza«, den in Persien ein Prinz zu führen pflegt; er war also jedenfalls eine bedeutende Persönlichkeit.

»Nimm Du auch mich unter Deinen Befehl!« antwortete ich ihm.

»Diese acht Männer sind mir untergeben; Du wirst sie kennen lernen.«

Er deutete dabei auf acht Gestalten, welche respektvoll in der Nähe standen, und fuhr dann fort:

»Du bist der Herr des Lagers. Setze Dich.«

---

<sup>1</sup>Pantalons.

<sup>2</sup>Hemd.

<sup>3</sup>Westenartiges Unterkleid.

<sup>4</sup>Rock.

<sup>5</sup>Oberkleid.

<sup>6</sup>Krummes messerartiges Schwert zum Kopfab schneiden.

»Ich gehorche Deinem Wunsche; erlaube mir aber vorher, meinen Freund zu trösten!«

Nicht weit vom Feuer lag die Leiche des Mohammed Emin. Bei ihr saß, uns den Rücken zuehend, bewegungslos sein Sohn Amad. Ich trat zu ihm. Der alte Haddedihi war durch die Stirn geschossen, und sein langer, weißer Bart war roth gefärbt von dem Blute einer weit klaffenden Halswunde. Ich kniete bei ihm nieder, sprachlos vor Herzensweh. Dann nach längerer Zeit, als es mir gelungen war, meiner Bewegung Herr zu werden, legte ich Amad die Hand an den Arm.

»Amad el Ghandur, ich klage mit Dir!«

Er antwortete nicht und regte sich nicht. Ich gab mir alle Mühe, ihn zu einer Äußerung zu bringen, aber vergebens. Es war als habe ihn der Schmerz in eine Statue verwandelt. Ich kehrte also zum Feuer zurück, um an der Seite des Persers Platz zu nehmen. Dabei wäre ich fast über den Kohlenbrenner gestolpert, welcher auf dem Bauche lag und leise klagte.

Ich untersuchte ihn: – er hatte nicht eine einzige Verletzung, aber es waren ihm einige Hiebe oder Stöße zu Theil geworden, die ihm noch Schmerzen verursachen mochten. Es gelang mir leicht, ihn zu trösten.

Auch Hassan Ardschir-Mirza war unverwundet, aber seine Leute fand ich übel zugerichtet; doch ließ keiner von ihnen im Geringsten merken, daß er Schmerzen leide.

»Emir,« sagte er, als ich neben ihm Platz genommen hatte, »Du kamst zur rechten Zeit; Du bist unser Aller Retter!«

»Es freut mich, Dir gedient zu haben!«

»Ich werde Dir berichten, wie es geschehen ist.«

»Erlaube mir vorher, mich nach dem Nöthigsten zu erkundigen! Die Kurden sind geflohen?«

»Ja; ich habe ihnen zwei meiner Diener nachgesendet, welche sie beobachten sollen. Es waren über Vierzig. Sie haben sehr viele Leute verloren, während wir nur einen Einzigen beklagen, Deinen Freund. Wohin geht Euer Weg, Emir?«

»Nach den Weidegründen der Haddedihi jenseits des Tigris. Wir waren zu einem Umweg gezwungen.«

»Der meinige führt nach Süden. Ich hörte, daß Du in Bagdad gewesen bist?«

»Nur kurze Zeit.«

»Kennst Du den Weg dorthin?«

»Nein, doch er ist leicht zu finden.«

»Auch der von Bagdad nach Kerbela?«

»Auch dieser. Willst Du nach Kerbela?«

»Ja. Ich will das Grab Hosseïn's besuchen.«

Diese Nachricht erweckte meine Theilnahme im höchsten Grade. Er war ein Schiit; ich wünschte im Stillen, die interessante Reise mit ihm machen zu können.

»Wie kommt es, daß Du Deinen Weg durch diese Berge nimmst?« frug ich.

»Um den räuberischen Arabern zu entgehen, welche an dem gewöhnlichen Pilgerpfade auf Beute lauern.«

»So bist Du dafür den Kurden in die Hände gefallen. Kommst Du von Kirmanschah?«

»Von noch weiter her. Wir lagerten hier bereits seit gestern. Einer meiner Diener war in den Wald gegangen und sah von fern die Kurden kommen. Auch sie bemerkten ihn; sie eilten ihm nach und kamen so zu unserm Lager, das sie überfielen. Während des Kampfes, in welchem wir unterliegen zu müssen glaubten, erschien der tapfere Greis, welcher dort an der Erde liegt. Er schoß sofort zwei Kurden nieder und stürzte sich in den Kampf. Dann kam sein Sohn, der gleich ihm tapfer ist; aber dennoch hätten wir unterliegen müssen, wenn nicht Ihr noch erschienen wäret. Emir, Dir gehört mein Leben und Alles, was ich habe! Laß Deinen Weg so weit wie möglich mit dem meinigen gehen!«

»Ich wollte, daß es geschehen könnte. Aber wir haben einen Todten und sind verwundet. Er muß begraben werden, und wir müssen bleiben, weil sich das Wundfieber einstellen wird.«

»Auch ich werde bleiben, denn meine Diener sind verwundet.«

Da, mitten im Gespräche, fiel mir endlich ein, daß Dojan nicht zu sehen war. Ich frug den Engländer nach dem Hunde, aber er konnte keine Auskunft geben. Halef hatte Dojan mitkämpfen sehen, doch wußte auch er nichts Näheres.

Die Diener des Persers brachten jetzt reichliche Speisevorräthe herbei, mit denen am Feuer ein Mahl bereitet wurde. Nach dem Essen stand ich auf, um die Umgebung des Lagers zu recognosciren und nach Dojan zu suchen. Halef begleitete mich. Zunächst begaben wir uns zu den Pferden. Der arme Hengst lag an der Erde. Er hatte den

bereits erwähnten Lanzenstich und einen ziemlich tiefen Streifschuß erhalten, war jedoch von Halef nach Kräften verbunden worden. In der Nähe lagerten die Kameele. Es waren ihrer fünf; sie wiederkäuten, und es war bereits zu dunkel, als daß ich sie hätte taxiren können. Neben ihnen lagen ihre Lasten, und in einiger Entfernung stand der Tachterwahn, die Wohnung der beiden Frauen, die entflohen waren, als ich die Augen geöffnet hatte.

»Du sahst mich stürzen, Halef. Wie ist es dann gegangen?«

»Ich dachte, Du seiest todt, Sihdi, und das gab mir die Kräfte des Grimmes. Auch der Engländer wollte Dich rächen, und so konnten sie nicht widerstehen. Der Perser ist ein sehr tapferer Mann, und seine Diener gleichen ihm.«

»Habt Ihr keine Beute gemacht?«

»Waffen und einige Pferde, die Du in der Dunkelheit gar nicht bemerkt hast. Die Todten ließ der Perser in das Wasser werfen.«

»Waren vielleicht auch Verwundete dabei?«

»Ich weiß es nicht. Nach dem Kampfe untersuchte ich Dich und fühlte, daß Dein Herz noch schlug. Ich wollte Dich verbinden, aber der Perser erlaubte es nicht. Er ließ Dich an den Ort tragen, an welchem Du erwachtest, und da verbanden Dich die beiden Frauen.«

»Was erfuhrt Du über diese Frauen?«

»Die Eine ist das Weib und die Andere die Schwester des Persers. Sie haben eine alte Dienerin, die dort beim Tachterwahn kauert und immer Datteln kaut.«

»Und der Perser selbst? Was ist er?«

»Ich weiß es nicht; der Diener sagt es nicht; es muß ihm verboten sein, den Stand seines Herrn zu verrathen, und ich denke — — —«

»Halt!« unterbrach ich ihn. »Horche einmal!«

Wir hatten uns so weit vom Lager entfernt, daß das Geräusch desselben nicht mehr zu hören war; darum herrschte die tiefste Stille ringsumher. Während der letzten Worte Halef's nun war es mir, als ob ich einen mir sehr wohl bekannten Laut gehört hätte. Wir blieben lauschend stehen. Ja, wirklich, jetzt war der zornige Anschlag deutlich zu hören, mit welchem der Windhund zu melden pflegte, daß er einen Feind gefaßt habe. Aber die Richtung, aus welcher dieser Ton kam, blieb ungewiß.

»Dojan!« rief ich laut. Auf diesen Ruf erhielt ich eine sehr deutliche Antwort; sie kam aus den Büschen, welche den Abhang bedeckten.

Wir klimmten langsam empor. Zur sicheren Orientirung rief ich zuweilen den Hund, welcher dann stets antwortete. Zuletzt vernahmen wir das kurze, pfeifende Winseln, mit dem er seine Freude zu erkennen zu geben pflegte; das führte uns vollends zu ihm. Ein Kurde lag am Boden, und über ihm stand der wackere Hund, zum tödtlichen Bisse bereit. Ich beugte mich nieder, um den Mann zu betrachten. Ich konnte seine Züge nicht erkennen, aber die Wärme seines Körpers bewies mir, daß er lebte, obgleich er es nicht wagte, sich zu rühren.

»Dojan, zurück!«

Der Hund gehorchte, und ich gebot dem Kurden, sich zu erheben. Er that es unter einem schweren, tiefen Athemzuge, der mir bewies, daß er eine nicht gewöhnliche Angst auszustehen gehabt hatte. Ich stellte nun ein Verhör mit ihm an, und er nannte sich einen Kurden vom Stamme der Soran. Da ich wußte, daß die Soran Todfeinde der Bebbeh sind, so argwöhnte ich, er sei ein Bebbeh und gebe sich für einen Soran aus, um sich zu retten.

Darum frug ich: »Wie kommst Du hierher und in diese Lage, wenn Du ein Soran bist?«

»Du scheinst ein Fremdling in diesem Lande zu sein,« erwiderte er, »da Du so fragen kannst. Die Soran waren groß und mächtig. Sie wohnten im Süden der Bulba, welche aus den vier Stämmen der Rumok, Manzar, Piran und Namash bestehen, und hatten ihren Hauptort in Harir, der besten Residenz von Kurdistan. Aber Allah nahm die Hand von ihnen, so daß ihre Macht von ihnen ging, um sich ihren Feinden zuzuwenden. Ihr letztes Banner hatten sie in der Gegend von Keuy Sandschiak aufgeschlagen; da kamen die Bebbeh und rissen es zu Boden. Ihre Heerden wurden geraubt, ihre Frauen und Mädchen fortgeführt und ihre Männer, Jünglinge und Knaben getödtet. Nur wenige retteten sich, um sich in alle Welt zu zerstreuen oder in der Einsamkeit zu verbergen. Zu diesen Letzteren gehöre ich. Ich wohne da oben zwischen den Felsen; mein Weib ist todt, meine Brüder und Kinder sind ermordet; ich habe nicht einmal ein Pferd, ich habe nur mein Messer und meine Flinte. Heute hörte ich Schüsse fallen und stieg hernieder, um dem Kampfe zuzuschauen. Ich sah meine Feinde, die Bebbeh, und griff zu meiner Flinte. Hinter den Bäumen versteckt, habe ich mehr als Einen niedergeschossen; Du kannst meine Kugeln noch in ihren Leibern finden. Ich tödtete sie aus Haß und weil ich

mir ein Pferd erkämpfen wollte. Da bemerkte dieser Hund die Blitze meines Gewehres und hielt mich für einen Feind. Er griff mich an. Das Messer war mir entfallen, und das Gewehr war noch nicht wieder geladen. Ich versuchte, ihn mit dem Laufe der Flinte von mir abzuhalten, und wich zurück; er aber warf mich endlich doch zu Boden. Ich sah, daß er mich zerreißen würde, wenn ich es wagte, eine Bewegung zu machen, und so blieb ich bis jetzt ruhig liegen. Es waren fürchterliche Stunden!«

Dieser Mann sprach die Wahrheit; das hörte ich; aber ich mußte dennoch vorsichtig sein.

»Willst Du uns Deine Wohnung zeigen?« frug ich.

»Ja. Es ist eine Hütte aus Moos und Zweigen, mit einem Lager aus Gras und Blättern; weiter seht Ihr nichts.«

»Wo ist Dein Gewehr?«

»Es muß hier in der Nähe liegen.«

»Suche es!«

Er entfernte sich suchend, während wir Beide stehen blieben.

»Sihdi,« flüsterte Halef, »er wird entfliehen.«

»Ja, wenn er ein Bebbeh ist. Ist er jedoch wirklich ein Soran, so wird er wiederkommen, und dann dürfen wir ihm vertrauen.«

Wir brauchten nicht lange zu warten, so rief es von unten:

»Kommt herab, Herr! Ich habe Beides gefunden, das Messer und auch die Flinte.«

Wir stiegen zu ihm hinab. Er schien also doch ein ehrlicher Mann zu sein.

»Du wirst uns zum Lager begleiten,« sagte ich.

»Gern, Herr!« antwortete er. »Aber mit dem Perser werde ich nicht reden können, denn ich spreche nur Kurdisch und die Sprache der Hagari.<sup>1</sup>«

»Redest Du das Arabische vollständig?«

»Ja, ich bin bis an das Meer hinuntergekommen und bis weit zum Phrat hinüber und kenne diese Gegenden und ihre Wege.«

Ich freute mich dessen, denn es war sehr vortheilhaft für uns, diesen Mann gefunden zu haben. Sein Erscheinen erregte am Lagerfeuer

---

<sup>1</sup>Araber.

Aufsehen; den meisten Eindruck aber machte es auf Amad el Ghandur, der sich bei dem Anblick des Kurden sofort aus seiner geistigen Erstarrung emporraffte.

Der junge Haddedihi-Scheik hielt den Soran-Kurden für einen Bebbeh und fuhr mit der Hand nach dem Dolch. Ich legte meine Hand auf seinen Arm und sagte ihm, der Fremde sei ein Feind der Bebbeh und stehe unter meinem Schutz.

»Ein Feind der Bebbeh! Kennst Du sie und ihre Wege?« frug er nun hastig den Soran-Kurden.

»Ich kenne sie,« antwortete der Mann.

»So werde ich weiter mit Dir reden.«

Nach diesen Worten drehte sich Amad el Ghandur um und nahm wieder bei der Leiche Platz. Ich aber erklärte dem Perser das Zusammentreffen mit dem Soran-Kurden, und er war damit einverstanden, daß dieser Mann in unserm Lager bleiben dürfe.

Einige Zeit später kehrten die Nuker<sup>1</sup> zurück und meldeten, daß die Bebbeh eine ziemliche Strecke gegen Süden geritten seien und sich dann auf einem Umweg rechts nach den Hügeln von Merivan zurückgewendet hätten. Wir durften nun wohl nichts mehr von ihnen befürchten, und die Perser begaben sich zur Ruhe, nachdem die nöthigen Vorsichtsmaßregeln von ihnen und von uns gemeinschaftlich getroffen worden waren.

Ich suchte Amad el Ghandur auf und bat ihn, auch sich Ruhe zu gönnen.

»Ruhe?« antwortete er. »Emir, Ruhe hat nur Einer: dieser Todte hier. Leider wird er nicht ruhen in den Grabstätten der Haddedihi, in die Erde gebettet von den Kindern seines Stammes, die ihn beweinen; er wird liegen in dieser fremden Erde, über welcher der Fluch Amad el Ghandur's schwebt. Er war ausgezogen, mich zur Heimat zu bringen. Glaubst Du, daß ich diese Heimat wiedersehen werde, ohne seinen Tod zu rächen? Ich habe Beide gesehen: den, der ihn stach, und auch den, der ihm die Kugel in die hohe Stirne trieb. Sie sind beide entkommen, aber ich kenne sie und werde sie zum Scheitan senden!«

---

<sup>1</sup>Reitknechte.

»Ich begreife Deinen Zorn und verstehe Deinen Schmerz; aber ich bitte Dich, die Klarheit Deines Auges zu bewahren. Du willst den Bebeh nachreiten, um den Tod Deines Vaters zu rächen. Hast Du überlegt, was das heißt?«

»Die Thar, die Blutrache, gebietet es, und ich habe zu gehorchen. Du bist ein Christ, Du begreifst uns nicht, Emir.«

Er schwieg eine Weile, dann frug er:

»Wirst Du mich begleiten, Emir, zur Verfolgung der Bebeh?«

Ich verneinte, und er senkte das Haupt mit den Worten: »Ich wußte, daß Allah eine Erde erschaffen hat, auf welcher es keine wahre Freundschaft und Dankbarkeit gibt.«

»Du hast wohl nur eine falsche Ansicht von Freundschaft und Dankbarkeit,« erwiderte ich. »Denke zurück, so wirst Du mir zugestehen, daß ich ein wahrer Freund Deines Vaters gewesen bin, und dafür solltest Du mir dankbar sein. Ich bin bereit, Dich mit Gefahr meines eigenen Lebens nach den Weideplätzen der Schammar zu begleiten; aber eben als Dein Freund muß ich Dich abhalten, Dich in eine Gefahr zu begeben, in welcher Du nothwendiger Weise umkommen wirst.«

»Ich sage noch einmal: Du bist ein Christ und Du redest und handelst, wie ein solcher. Selbst Allah will, daß ich den Vater räche, denn er hat mir heut Abend durch Dich die Gelegenheit dazu gesendet. Jetzt bitte ich Dich, mich allein zu lassen!«

»Ich erfülle Dir diesen Wunsch, fordere aber von Dir, daß Du nichts unternimmst, ohne es vorher mit mir besprochen zu haben.«

Er wandte sich ab und antwortete nicht. Ich ahnte, daß er einen Entschluß gefaßt habe, an dessen Ausführung er von mir gehindert zu werden fürchtete, und ich beschloß, ihn sorgfältig zu beobachten.

Als ich am andern Morgen erwachte, saß er noch immer an derselben Stelle; aber der Soran-Kurde befand sich bei ihm, und sie sprachen sehr angelegentlich mit einander. Auch die Anderen waren bereits munter. Der Perser saß neben dem Tachterwahn und sprach mit den tief verschleierten Frauen.

»Emir, ich will den Vater begraben. Werdet Ihr mir helfen?« fragte mich Amad el Ghandur.

»Ja. Wo soll er begraben werden?«

»Dieser Mann sagt, droben zwischen den Felsen sei ein Ort, welchen die Sonne begrüßt früh, wann sie kommt, und Abends, wann sie geht. Ich will mir diesen Ort ansehen.«

»Ich werde Dich begleiten,« erwiderte ich.

Kaum bemerkte der Perser, daß ich mich erhoben hatte, so kam er herbei, um mir den Morgengruß zu bringen, und als er von unserm Vorhaben hörte, bot er sich zur Begleitung an. Wir fanden hoch droben auf dem Scheitel der Höhe einen mächtigen Felsblock und beschlossen, auf der Platte desselben das Grab zu errichten. In der Nähe lag die dürftige Hütte des Sorankurden, und etwas weiter fort befand sich ein ringsum abgeschlossener freier Platz, welcher sich ganz ausgezeichnet zu einem Lager eignete, zumal er einen Quell besaß. Wir beriethen uns und wurden einig, hier zu bleiben und unsere Thiere und Habseligkeiten herbeizuschaffen.

Dieses Letztere verursachte einige Schwierigkeiten, aber es gelang. Während die Unverletzten und weniger Verwundeten die schwerere Arbeit an dem Grabmale übernahmen, errichteten die Andern für die Frauen eine bedeckte Hütte, welche von dem Aufenthalte der Männer durch eine undurchsichtige Wand aus Zweigen abgesondert wurde. Da die Pferde die Ausdünstung der Kameele nicht ertragen können, so wurden sie von denselben getrennt.

Am Mittag war im Lager bereits Alles in schönster Ordnung. Der Perser besaß einen guten Vorrath von Mehl, Kaffee, Tabak und andern nothwendigen Dingen. Fleisch konnten wir uns unschwer mit der Büchse verschaffen, und so brauchten wir nicht zu fürchten, Noth zu leiden.

Das Grabmal wurde erst später fertig. Es bildete einen über acht Fuß hohen Steinkegel, in welchem eine Höhlung gelassen war, um die Leiche aufzunehmen, welche zur Zeit des Mogreb<sup>1</sup> beerdigt werden sollte. Amad el Ghandur selbst bereitete sie zum Begräbnisse vor, obgleich er sich dadurch, nach den Regeln seines Glaubens, verunreinigte.

Die Sonne stand nahe am Horizonte, als sich der kleine Trauerzug in Bewegung setzte. Voran schritten Allo und der Soran-Kurde, welche auf einer aus Ästen gefertigten Bahre den Todten trugen; wir Andern folgten paarweise, und Amad el Ghandur erwartete uns am Grabe. Die Öffnung desselben wies nach Westsüdwest, genau die Kibbla von Mekka, und als man den Todten hineinsetzte, war sein Angesicht

---

<sup>1</sup>Gebet beim Untergange der Sonne.

nach jenen Gegenden gerichtet, in denen der Prophet der Moslemim die Besuche und Offenbarungen der Engel empfing.

Amad el Ghandur trat bleichen Angesichtes zu mir und frug:

»Emir, Du bist zwar ein Christ, aber Du warst in der heiligen Stadt und kennst das heilige Buch. Willst Du Deinem todten Freunde die letzte Ehre erweisen und über ihn die Sure des Todes sprechen?«

»Gern, und auch die Sure des Verschließens.«

»So laß uns beginnen!«

Jetzt hatte die Sonne ihren westlichen Horizont erreicht, und Alle sanken nieder, um in der Stille das Mogreb zu beten. Dann erhoben wir uns wieder, einen Halbkreis um die Öffnung des Grabmales bildend.

Es war ein weihevoller Augenblick. Der Todte saß aufrecht in seiner letzten Wohnung. Die Abendröthe warf purpurne Strahlen über sein marmorbleiches Angesicht, und der hier oben kräftigere Hauch des Windes ließ seinen langen weißen Bart erzittern.

Da wandte sich Amad el Ghandur nach der Richtung von Mekka, erhob seine in einander verschlungenen Hände und sprach:

»Im Namen des allbarmherzigen Gottes! Lob und Preis sei Gott, dem Weltenherrn, der da herrschet am Tage des Gerichtes. Dir wollen wir dienen, und zu Dir wollen wir flehen, auf daß Du uns führest den rechten Weg, den Weg derer, die Deiner Gnade sich erfreuen, und nicht den Weg derer, über welche Du zürnest, und nicht den Weg der Irrenden!«

Jetzt erhob ich ebenso wie er die Hände und sprach aus der fünfundsiebzigsten Sure, die ›die Auferstehung‹ betitelt ist, die Worte:

»Im Namen des allbarmherzigen Gottes! Ich schwöre bei dem Tage der Auferstehung, und ich schwöre bei der Seele, welche sich selbst anklagt: will der Mensch wohl glauben, daß wir seine Gebeine einst nicht zusammenbringen werden? Wahrlich, wir vermögen es, selbst die kleinsten Gebeine seiner Finger zusammenzufügen; doch der Mensch will selbst das, was vor ihm liegt, gern leugnen. Er fragt: Wann kommt denn der Tag der Auferstehung? Wenn das Auge sich verdunkelt und der Mond sich verfinstert und Sonne und Mond sich verbinden, dann wird der Mensch an diesem Tage fragen: Wo findet man einen Zufluchtsort? Aber vergebens, denn es gibt keinen Ort der Rettung. Ihr liebt das dahineilende Leben und achtet nicht

auf das zukünftige. Einige Angesichte werden an diesem Tage leuchten und ihren Herrn anblicken, andere aber werden traurig aussehen, denn schwere Trübsal kommt über sie. Sicherlich! Einem solchen Menschen steigt in der Todesstunde die Seele bis an die Kehle, und die Umstehenden sagen: Wer bringt zu seiner Rettung einen Zaubertrank? Dann ist die Zeit der Abreise gekommen; er legt Bein an Bein und wird an diesem Tage hingetragen zu seinem Richter, da er nicht glaubte und nicht betete. Darum wehe Dir, wehe! Und abermals wehe Dir, wehe! Glaubst denn der Mensch, daß ihm volle Freiheit gelassen sei? Ist er nicht ein ausgeworfenes Samenkorn? Darauf bildete ihn Gott und machte einen Menschen aus ihm. Sollte Der, der dies gethan, nicht auch zu einem neuen Leben auferwecken können?«

Nun wandte ich mich wieder dem Todten zu und sprach:

»Allah il Allah! Es ist nur ein Gott und wir Alle sind seine Kinder. Er leitet uns mit seiner Hand und hält uns Alle an seiner Rechten. Er machte uns zu Brüdern und sandte uns auf die Erde, ihm zu dienen und uns in Eintracht seiner Gnade und Barmherzigkeit zu erfreuen. Er läßt den Körper sich entwickeln und die Seele wachsen, bis sie sich nach dem Himmel sehnt. Dann sendet er den Engel des Todes, sie abzulösen und emporzutragen zum Brunnen, aus dem sie ewiges Leben trinkt. Sie ist dann frei von Schmerz und Leid und achtet nicht die Klagen derer, welche um die todte Hülle trauern. Hier liegt Hadschi Mohammed Emin Ben Abdul Mutaher es Seim Ibn Abu Merwem Baschar esch Schohanah, der tapfere Scheik der Haddedihs vom Stamme esch Schammar. Er war ein Liebling Allah's; auf seiner Zunge wuchs niemals die Lüge, und aus seiner Hand floß Wohlthat weithin über die Hütten, in denen Armuth wohnte. Er war der weiseste im Rathe; er war ein Held im Kampfe; er war ein Freund dem Freunde; er wurde gefürchtet von seinen Feinden, aber geachtet von Allen, die ihn kannten. Darum wollte Allah nicht, daß er abscheide im Dunkel des Zeltes, sondern er sandte Abu Dschajah<sup>1</sup> ihn abzurufen mitten im Kampfe von der Seite der Krieger, die hier um ihn stehen. Nun geht der Staub zur Erde. Sein Angesicht wendet sich nach Mekka, der Goldenen, seine Seele aber steht vor dem Allerbarmer und schaut die Herrlichkeit, in welche kein sterbliches Auge zu dringen vermag. Sein ist das Leben, unser aber der Trost, daß auch wir einst an seiner

---

<sup>1</sup>Engel des Todes.

Seite stehen werden, wenn Isa Ben Marryam<sup>1</sup> einst kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten!«

Jetzt traten Allo und der Soran-Kurde herzu, um das Grab zu verschließen. Schon wollte ich wieder das Wort ergreifen, als der Perser mir winkte. Er trat vor und sprach einige Sätze der zweiundachtzigsten Sure:

»Im Namen des allbarmherzigen Gottes! Wenn die Himmel sich spalten und die Sterne sich zerstreuen, die Meere sich vermischen und die Gräber sich umkehren, dann wird eine jede Seele wissen, was sie gethan und was sie unterlassen hat. So ist es, und doch leugnen sie den Tag des Gerichtes. Aber es sind Wächter über Euch gesetzt, die da Alles niederschreiben und Alles sehen, was Ihr thut. Die Gerechten werden erlangen die Wonne des Paradieses, die Missethäter aber die Qualen der Hölle. An diesem Tage vermag keine Seele etwas für die andere, denn an diesem Tage gehört die Herrschaft nur Gott allein!«

Jetzt war die Öffnung zugesetzt, und es bedurfte noch des Schlußgebetes. Ich hatte auch das übernommen, aber Halef trat vor. In dem Auge des wackern kleinen Hadschi glänzten Thränen, und seine Stimme zitterte, als er sagte:

»Ich will beten!« – Er kniete nieder, faltete die Hände und sprach: »Ihr habt gehört, daß wir Alle Brüder sind, und daß Allah uns Alle versammeln wird am Tage des Gerichtes. Da drüben ist die Sonne gesunken, und morgen wird sie von Neuem emporgestiegen sein; so werden auch wir da oben auferwachen, wenn wir hier gestorben sind. O Allah, laß uns da zu denen gehören, die Deiner Gnade würdig sind, und scheid uns nicht von denen, die wir hier lieb gehabt haben. Du bist der Allmächtige und kannst auch dieses Gebet erfüllen!« –

Das war ein seltenes Begräbniß. Ein Christ, zwei Sunniten und ein Schiite hatten über dem Grabe des Todten gesprochen, ohne daß Muhammed einen Blitz herniederfallen ließ. Was mich betrifft, so glaubte ich, keine Sünde zu thun, wenn ich von dem todten Freunde Abschied nahm in der Sprache, die er im Leben gesprochen hatte; die Betheiligung des Persers aber war ein Beweis, daß er an Bildung des Geistes und Herzens den moslemischen Troß weit überragte. Halef

---

<sup>1</sup>Jesus.

hätte ich zum Dank für seine einfachen, kurzen Sätze gleich umarmen können. Ich wußte es längst: er war, ohne es selbst zu ahnen, nur noch äußerlich ein Moslem, innerlich aber bereits ein Christ.

Wir schickten uns an, den Felsblock zu verlassen. Da zog Amad el Ghandur seinen Dolch und schlug mit demselben von einem Steine des Grabmales ein Stück herab, welches er einsteckte. Ich wußte, was das zu bedeuten hatte, und war nun überzeugt, daß ihn kein menschliches Wesen zu überreden vermochte, seine Rache aufzugeben. Er aß und trank im Verlaufe des Abends nichts, nahm mit keinem Worte an unserer Unterhaltung Theil und zeigte auch mir gegenüber keine Lust, sich in ein noch so kurzes Gespräch einzulassen. Nur auf eine einzige Bemerkung antwortete er.

»Du weißt,« sagte ich nämlich zu ihm, »daß Mohammed Emin den Rappen zurückgenommen hat. Jetzt gehört er Dir.«

»So habe ich das Recht, ihn wieder zu verschenken?«

»Ohne Zweifel.«

»Ich schenke ihn Dir.«

»Ich nehme ihn nicht an.«

»So werde ich Dich zwingen, ihn zu behalten!«

»Wie willst Du dies anfangen?«

»Du wirst es sehen. Leilkum saaide – gute Nacht!«

Er wandte sich ab und ließ mich stehen. Ich merkte, daß es jetzt an der Zeit sei, in Beziehung auf ihn meine Aufmerksamkeit zu verdoppeln. Es sollte aber anders kommen. Es war heute überhaupt ein trüber, ja trauriger Abend. Der Perser hatte sich hinter die Zweigwand zurückgezogen; seine Leute hockten bei einander, und ich saß mit Halef und dem Engländer schweigsam an der Quelle, wo wir bemüht waren, unsere brennenden Wunden zu kühlen. Der Tod Mohammed's hatte einen Jeden von uns mehr angegriffen, als er es den Andern eingestehen wollte. Durch die Hitze, mit welcher mein Blut in den Adern fluthete, zuckte zuweilen ein kalter, schüttelnder Schauer – es war das Nahen des Wundfiebers. Auch Halef fieberte bereits.

Ich hatte eine schlechte Nacht, aber meine kräftige Natur ließ es doch zu keinem ordentlichen Anfalle kommen. Es war, als fühlte ich jeden einzelnen Tropfen meines Blutes durch die Adern rinnen; halb wach, halb träumend oder phantasirend, schob ich mich hin und her; ich sprach mit allen möglichen Personen, die mir die Einbildungskraft

vorführte, und wußte doch, daß es Täuschung sei, und erst am Morgen fiel ich in einen festern Schlaf, aus dem ich erst – – gegen Abend erwachte. Der bereits erwähnte Duft umfluthete mich, aber anstatt der beiden schönen Augenpaare sah ich die mächtige Aleppobeule auf der Nase des Engländers mir entgegenleuchten.

»Wieder munter?« frug er.

»Ich glaube. Was! Dort steht die Sonne? Es ist ja fast Abend!«

»Seid froh, Master! Die Ladies haben Euch in die Kur genommen. Sie schickten Tropfen für die Wunde. Halef hat sie aufgeträufelt. Dann kam die Eine selbst und goß Euch irgend etwas zwischen die Zähne. Ist wohl kein Porter gewesen, denke ich!«

»Welche war es?«

»Die Eine. Die Andere blieb dort. Es kann aber auch die Andere gewesen sein, und die Eine blieb dort. Weiß nicht!«

»Ich meine, die mit den blauen oder die mit den schwarzen Augen?«

»Habe keine Augen gesehen. Das wickelt sich ja ein wie Postpacket. Es wird aber wohl die Blaue gewesen sein.«

»Warum vermuthet Ihr dies?«

»Weil Ihr mit einem blauen Auge davongekommen seid. Ihr scheint Euch ja ganz wohl zu befinden!«

»Allerdings. Ich fühle mich wirklich ganz frisch und munter.«

»Geht mir auch so. Habe die Tropfen auch an meine Wunden gethan und fühle keinen Schmerz mehr. Ausgezeichnete Mixtur! Wollt Ihr essen?«

»Habt Ihr etwas? Ich hungere wie ein Wolf.«

»Hier! Die Blaue hat es geschickt. Oder vielleicht war es die Schwarze.«

Neben mir war eine silberne Taba<sup>1</sup> welche kaltes Fleisch, gesäuertes Brod und allerlei Mazih<sup>2</sup> enthielt. Daneben stand ein Tschidan<sup>3</sup> der aber anstatt mit Thee mit einer kräftigen Fleischbrühe gefüllt war, die noch Wärme besaß.

»Die Ladies scheinen gewußt zu haben, daß ich erwache, bevor die Bouillon erkaltet.«

---

<sup>1</sup>Präsentirtellerartige Pfanne.

<sup>2</sup>Leckerbissen.

<sup>3</sup>Theetopf.

»Dieser Topf wartet bereits seit Mittag auf Euch. Sobald er kalt geworden ist, lassen sie ihn durch die Alte holen und machen ihn wieder warm. Ihr scheint bei ihnen einen Stein im Brette zu haben.«

Erst jetzt sah ich mich genauer um. In der Nähe lag Halef und schlief. Außerdem war kein Mensch zu sehen.

»Wo ist der Perser?« fragte ich.

»Bei den Weibern. Er war heut Morgen fort und hat eine Bergziege geschossen. Ihr trinkt also Ziegenbrühe.«

»Aus solchen Händen schmeckt sie delikat!«

»Denke nur immer, die Alte wird sie gesotten haben! Yes!«

»Wo ist Amad el Ghandur?«

»Er ist heute sehr früh spazieren geritten.«

Ich sprang auf und rief:

»So ist er fort, der Unbesonnene!«

»Mit dem Kohlenbrenner und dem Soran-Kurden. Yes!«

Ah, jetzt wußte ich, was er gemeint hatte, als er sagte, daß Allah selbst ihm ein Mittel gesendet habe, sich zu rächen. Der Soran-Kurde, selbst ein Todfeind der Bebbeh, konnte seinen Dolmetscher machen. Aber trotzdem war der unglückliche Haddediñ zu beklagen. Es war Zehn gegen Eins zu wetten, daß er seinen Stamm nie wieder erreichen werde. Ihm nachzureiten, davon konnte gar keine Rede sein. Erstens war sein Vorsprung zu groß; zweitens war ich ja Patient, und drittens konnte es nicht unsere Absicht sein, der Blutrache eines Andern wegen geradezu nun selbst zu Mördern zu werden.

»Er reitet doch den Hengst?« frug ich.

»Den Rappen? Der ist da,« antwortete Lindsay.

Auch das noch! Auf diese Weise also zwang mich Amad el Ghandur, das Pferd von ihm als Geschenk anzunehmen! Ich wußte für den Augenblick wirklich nicht, ob ich mich darüber freuen oder ärgern sollte. Überhaupt war das Verschwinden des Haddediñ ein Ereigniß, welches mich nicht gleichgültig lassen konnte; es mußte innerlich verarbeitet werden, um mich darüber beruhigen zu können.

»Also ist auch Allo mit fort?« frug ich. »Wie steht es denn mit seinem Lohne?«

»Hat ihn zurückgelassen. Ärgert mich! Mag von einem Kohlenbrenner nichts geschenkt haben.«

»Tröstet Euch, Sir! Er hat ein Pferd und eine Flinte. Damit ist er reichlich bezahlt. Und überdies – wer weiß, was ihm der Haddediñ versprochen hat. Wie lange schläft Halef?«

»So lange wie Ihr.«

»Das ist allerdings eine außerordentliche Medizin! Doch vor allen Dingen will ich essen.«

Ich hatte kaum damit begonnen, so wurde ich gestört: Hassan Ardschir-Mirza kam. Ich wollte mich erheben, er aber drückte mich freundschaftlich wieder nieder.

»Bleib sitzen, Emir, und iß! Das ist das Nothwendigste, was geschehen muß. Wie fühlst Du Dich?«

»Ich danke Dir; sehr wohl.«

»Ich wußte es. Dein Fieber wird nicht wiederkehren. Nun aber will ich Dir eine Botschaft ausrichten. Amad el Ghandur kam zu mir. Er erzählte mir Vieles von Euch und von ihm, so daß ich Euch so gut kennen gelernt habe, wie er Euch selber kennt. Er ist den Bebbeh nach und läßt Dich bitten, daß Du ihm verzeihen mögest, und er wünscht, daß Ihr ihm nicht nachfolgt. Er hofft, daß Ihr zu den Haddediñ zurückkehren und ihn dort finden werdet. Das ist die Botschaft, welche ich Euch bringen soll.«

»Ich danke Dir, Hassan Ardschir-Mirza! Sein Gehen hat meine Seele tief betrübt; aber ich muß ihn seinem Schicksale überlassen.«

»Wohin werdet Ihr Euch nun wenden?«

»Das müssen wir erst besprechen. Dieser mein Freund und Diener Hadschi Halef Omar muß allerdings zu den Haddediñ, denn bei ihnen befindet sich sein Weib. Und dieser Emir aus Inglistan hat zwei seiner Diener bei ihnen. Es ist aber dennoch möglich, daß wir zuvor nach Bagdad reiten. Dort hat der Inglis ein Schiff, mit welchem wir auf dem Tigris bis zu den Weidegründen der Haddediñ gelangen können.«

»So besprecht Euch, Emir! Geht Ihr nach Bagdad, so bitte ich Euch, mich nicht zu verlassen. Ihr seid tapfere Krieger; ich habe Euch bereits unser Leben zu verdanken und ich möchte Dir gern zeigen, daß ich Dich lieb gewonnen habe. Wir bleiben hier an diesem Orte, bis wir ohne Gefahr für Euere Gesundheit aufbrechen können. Jetzt iß und trink! Ich werde Euch noch mehr senden, denn Ihr seid meine Gäste. Gott mit Euch!«

Er ging, und es dauerte kaum zwei Minuten, so kam die alte Dienerin und brachte eine zweite Taba voller Speisen.

»Nehmt! Der Herr sendet es Euch!« sagte sie.

»Habt Ihr Feuer in der Hütte?« frug ich sie.

»Ja. Wir haben ein kleines Feuer und einen Djagadar,<sup>1</sup> auf welchem wir die Speisen schnell bereiten können.«

»Maderka,<sup>2</sup> wir machen Euch sehr viele Sorgen!«

»O nein, Emir. Das Haus freut sich, Gäste zu haben. Der Herr hat dem Hause von Euch erzählt, und Ihr sollt sein, als ob Ihr der Herr selber wäret. Aber sage nicht Maderka! Ich bin Duschireh<sup>3</sup> und werde stets nur Alwah oder auch zuweilen Halwa genannt.«

Damit trippelte sie von dannen. Alle Wetter! War es mir auf dieser Reise denn wirklich beschieden, nur anthropobotanische Studien zu machen? Erst kürzlich in Schohrd eine ›Petersilie‹, und jetzt wieder eine Alwah, die zuweilen auch Halwa genannt wurde! Diese beiden Wörter bestehen aus ganz denselben Buchstaben, und doch wie verschieden ist ihre Bedeutung! Alwah heißt nämlich im Persischen so viel als Aloë, und Halwa ist unser liebes Tausendschönchen.

Diese gealterte Jungfrau hatte nun freilich mehr Ähnlichkeit mit der stacheligen Aloë als mit dem hübschen Tausendschönchen. Sie trug weite, am Knöchel zusammengebundene Beinkleider, deren niederhängende Falten zwei graue Filzpantoffeln fast bedeckten, darüber eine rothtuchene Weste und dann ein kaftanartiges, dunkelblaues Obergewand, auf dem Kopfe einen gelben Turban und daran zwei salope Schleierflügel, welche hinten einen haarlosen Nacken und vorn das eigenthümlich gezeichnete Gesicht einer Schleiereule sehen ließen. Doch schien diese ›tausendschöne Aloë‹ ein recht freundliches Gemüth zu besitzen, und ich beschloß, mich zu ihr auf einen möglichst freundschaftlichen Fuß zu stellen.

Sie hatte die Taba zur rechten Zeit gebracht, denn just als sie sich zum Gehen wandte, begann Halef zu gähnen und schlug dann die Augen auf. Er blickte erstaunt im Kreise umher, richtete sich zum Sitzen empor und frug dann ganz verwirrt:

»Maschallah! Dort steht die Sonne! Habe ich mich umgewandt oder hat sie sich umgedreht?«

---

<sup>1</sup>Dreifuß.

<sup>2</sup>Mütterchen.

<sup>3</sup>Jungfrau.

Es ging ihm wie mir: er konnte es sich nicht denken, so lange geschlafen zu haben, und sein Erstaunen wuchs, als er erfuhr, daß Amad el Ghandur sich nicht mehr bei uns befinde.

»Fort? Wirklich fort?« frug er. »Ohne Abschied? Bei Allah, das ist nicht recht von ihm! Aber was thun nun wir? Jetzt hast Du keine Verpflichtungen mehr, welche Dich nöthigen, zu den Weideplätzen der Haddediñ zurückzukehren.«

»Ich denke im Gegentheile, daß ich sie noch habe. Glaubst Du, ich werde Dich verlassen, ohne überzeugt zu sein, daß Du sicher zu Scheik Malek und zu Hanneh, Deinem Weibe, gelangst?«

»Sihdi, diese Beiden befinden sich sehr wohl und werden warten müssen, bis ich komme. Ich liebe Hanneh, aber ich werde nicht eher von Deiner Seite weichen, als bis Du zurückkehrst in das Land Deiner Väter.«

»Ich kann ein solches Opfer nicht von Dir fordern, Halef.«

»Nicht von mir, sondern von Dir ist es ein Opfer, mich bei Dir zu behalten, Sihdi. Beschließe, was Du willst; ich folge Dir, wenn Du nicht die Grausamkeit hast, mich von Dir zu weisen!«

Jetzt brachten die Perser aus dem Flusse reichliche Beute von Fischen herbei, aus welchen das Nachtmahl bereitet wurde. Ich schloß mich von demselben aus, da ich bereits gegessen hatte, und erstieg den Felsblock, um am Grabe des Haddediñ dem Untergange der Sonne zuzusehen.

Dieses einsame, hoch gelegene Grabmal erinnerte mich an das Felsenmonument, welches wir dem Pir Kamek im Thale Idiz errichtet hatten. Wer hätte damals beim Begräbnisse des dschesidischen Heiligen ahnen können, daß Mohammed Emin auf so ferner, kurdischer Höhe seine letzte Ruhestätte finden würde! Es war mir so trüb und traurig zu Muthe, und ich fühlte eine solche Leere in mir, als sei mit dem Freunde ein Theil meines eigenen Wesens von mir gewichen. Und doch sollte man am Grabe eines guten Menschen nie trauern; der Tod ist ja der Bote Gottes, welcher uns nur naht, um uns empor zu führen zu jenen lichten Höhen, von denen der Erlöser seinen Jüngern sagte: »In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen, und ich gehe hin, Euch die Stätte zu bereiten.« Das Leben ist ein Kampf; man lebt, um zu kämpfen, und man stirbt, um zu siegen. Darum die Mahnung des Apostels: »Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, und ergreife das Leben, dazu auch Du berufen bist!«

Die Sonne küßte den Horizont, und ihre scheidenden Strahlen färbten denselben mit flammenden Lichtern, die sich, dem Osten entgegen, in immer milderer Tinten verloren. Die bewaldeten Höhen unter mir glichen einem grünen Meere, über dessen erstarrte Wogen die Dämmerung ihre langsam vorrückenden Schatten breitet. Nur über die nahe liegenden Käbme merkte man den Abendwind streichen, vor dessen Hauche sich die Wipfel leise neigten. Die Schatten wurden dunkler; die Ferne verschwand; das Abendroth war verglüht, und nun legte auch die Nähe das Alles verhüllende Gewand des Abends an. Wer doch mit der Sonne ziehen könnte! Wer ihr doch folgen könnte weit, weit fort zum Westen, wo ihre Strahlen noch voll und warm die Heimat beleuchteten! Hier auf der einsamen Höhe streckte das Heimweh seine Hand nach mir aus, das Heimweh, welchem in der Fremde kein Mensch entrinnen kann, in dessen Brust ein fühlendes Herz schlägt. »Ubi bene ibi patria« ist ein Spruch, dessen kalte Gleichgültigkeit im Leben nicht allzu oft ihre Bestätigung findet. Die Eindrücke der Jugend sind niemals gänzlich zu verwischen, und die Erinnerung kann wohl schlafen, aber nicht sterben. Sie erwacht, wenn wir es am allerwenigsten denken, und bringt jene Sehnsucht über uns, an deren Weh das Gemüth so schwer erkranken kann. Ich dachte an die tief innigen Strophen des deutsch-amerikanischen Dichters Konrad Kretz, deren letzte also lautet:

»Land meiner Väter, länger nicht das meine,  
So heilig ist kein Boden, wie der deine.  
Nie wird dein Bild aus meiner Seele schwinden;  
Und knüpfte mich an dich kein lebend Band,  
Es würden mich die Todten an dich binden,  
Die deine Erde deckt, mein Vaterland!«

Auf einem Umwege kehrte ich in's Lager zurück, wo Alle schon schliefen. Trotz der späten Stunde lag ich noch lange schlaflos auf meiner Decke. Es wurden schon einige Vogelstimmen hörbar, als ich endlich einschlief. Ich erwachte gegen Mittag und erfuhr von Halef, daß der Engländer mit dem Perser auf die Auerhühnerjagd gegangen sei. Sie hatten Dojan mitgenommen. Die Wunde des wackeren Hadschi Halef war schmerzhafter als die meinige, doch hatte ihm die alte Dienerin Alwah bereits am Morgen neue Arznetropfen gebracht, welche nicht ohne Wirkung geblieben waren.

»Wie lange bleiben wir hier liegen, Sihdi?« frug er.

»Doch wohl so lange, bis wir ohne Gefahr für unsere Wunden aufzubrechen vermögen. Was hast Du gefrühstückt?«

»Verschiedenes, das ich gar nicht kenne. Diese Perserinnen verstehen vortrefflich zu backen und zu braten. Allah erhalte sie uns, so lange wir sie brauchen! Der Mirza sagte, wenn Du erwachtest, so solle ich nur an die Scheidewand treten und in die Hände klatschen.«

»Thue es, Halef!«

Er folgte dem Gebote, und gleich darauf erschien das ›Tausend-schönchen‹ mit einem Znabilik<sup>1</sup> und einem Kawehdan.<sup>2</sup> In dem Ersteren befand sich frisches, ungesäuertes Brod nebst kalten Bratenschnitten, und in dem Letzteren dampfte der wohlriechende Trank, dessen Cichorie-Imitation in Sachsen den poetischen Namen ›Bliemchenkaffee‹ führt.

»Wie ist Dir, Emir?« frug die Alte. »Du hast auch heut wieder sehr lange geruht; Allah sei Dank!«

»Ich bin sehr munter und hungrig, meine liebe Alwah.«

»Hier hast Du Labung; iß und trink, damit Deine Tage nie alle werden.«

»Ich danke Dir; grüße das ›Haus‹ von mir!«

»Es ist eigentlich nicht Sitte, aber ich werde es dennoch thun, denn Du bist der Freund und Bruder des Herrn.«

Sie trippelte von dannen, und ich machte mich an das Frühstück. Auf dem Boden des Körbchens fand ich als Nachttisch vortreffliche getrocknete Weinbeeren und mit Helwa<sup>3</sup> überzogene Gridgan<sup>4</sup> welche die Theilnahme meines guten Halef erregten. Ich sah es ihm an, daß er eine Bemerkung machen wollte, aber schon kehrte Halwa mit einem zweiten Topfe zurück.

»Emir,« sagte sie, »hier sendet Dir unser ›Haus‹ noch eine Speise, die sehr gut zur Kühlung des Fiebers ist. Erlaube, daß ich das Geschirr nachher wieder hole!«

---

<sup>1</sup>Körbchen.

<sup>2</sup>Kaffeetopf.

<sup>3</sup>Zuckerguß.

<sup>4</sup>Wallnüsse.

Als sie sich entfernt hatte, untersuchte ich den Inhalt des Gefäßes und fand zu meinem Erstaunen gekochte Amrudha<sup>1</sup> in ihrer eigenen, süßen Sauce. Jetzt konnte sich Halef nicht mehr halten.

»Allah 'l Allah!« rief er. »Gott sei gelobt, der köstliche Dinge wachsen läßt und dazu liebliche Frauen, welche Alles zu bereiten verstehen! Sihdi, diese Perserinnen sind Dir hold, sonst würden sie Dir nicht so herrliche Speisen senden. Heirathe sie, damit sie für Dich kochen müssen jetzt und in alle Ewigkeit!«

»Hadschi Halef Omar, hebe Dich von dannen, sonst vergesse ich vor Entzücken über Deinen Vorschlag, diese Leckerbissen mit Dir zu theilen.«

Er streckte alle zehn Finger abwehrend von sich, während ihm doch das Wasser im Munde zusammenlief.

»Allah behüte mich vor der Sünde, Dir den Genuß zu rauben, welchen Dir diese Speisen bereiten werden, Sihdi! Ich bin ein armer Ben el Arab, und Du bist ein großer Emir aus Nemsistan. Ich kann warten, bis mir einst im Paradiese die Houris solche Brühe kochen!«

»Das dauert zu lange, Halef. Wir theilen!«

»Sihdi, Du versuchst mich beinahe über meine Kräfte. Ich habe noch nichts aus Farsistan<sup>2</sup> gegessen.«

»So setze Dich! Ich nehme den Koffer, das Brod und das Fleisch, und Du issest die Birnen und die Früchte des Helwa-kurusch.<sup>3</sup>«

»Ja grad diese sind für Dich, Effendi!«

»Ich denke, Du bist mein Diener, Halef?«

»Der treueste Diener, den es geben kann.«

»So gehorche, wenn ich nicht zornig werden soll!«

»Wenn Du so streng gebietest, so darf ich nicht ungehorsam sein!«

Sein Gehorsam war ein so eifriger, daß die Extrasendung sehr bald unter seinem Schnurrbarte verschwunden war. Ich wußte es, mein kleiner Halef war einigermassen ein Leckermaul, dem ich mit diesen Kleinigkeiten einen Hochgenuß bereitete.

Nach einiger Zeit kamen die beiden Jäger zurück und brachten reichliche Beute mit. Der Perser begrüßte mich mit aufrichtiger Freundlichkeit und begab sich dann zu den Frauen, indem er das Au-erwild mit sich nahm. Der Engländer nahm neben mir Platz.

---

<sup>1</sup>Birnen, Backbirnen.

<sup>2</sup>Persien.

<sup>3</sup>Zuckerbäcker.

»Wie? Jetzt erst aufgestanden? Sehe es am Kaffee,« begann er.

»Ich habe allerdings wieder sehr lange geschlafen.«

»Well! Leben hier wie im Schlaraffenlande. Wie lange wird es dauern, Master?«

»Jedenfalls so lange, bis wir hier fortgehen.«

»Witty, ingenious, geistreich im höchsten Grade! Und wohin werden wir dann gehen, Master?«

»Geht Ihr mit nach Bagdad?«

»Ist mir auch recht. Möchte einmal heraus aus diesen Bergen. Und dann von Bagdad aus?«

»Das wird sich finden. Es ist überhaupt noch nicht ganz gewiß, ob mein Ziel grad Bagdad ist. Ich habe bis jetzt nur die Richtung von Bagdad gemeint.«

»Ganz gleich. Nur fort von hier!«

Jetzt erschien die holde ›Aloë‹, um den Dienern des Mirza die Auerhühner zum Rupfen zu übergeben. Hinter ihr kam ihr Herr, der mir winkte und dann mit langsamen Schritten das Lager verließ. Ich folgte ihm. An einer Stelle, die von zwei Bäumen beschattet war, setzte er sich in das Moos nieder und forderte mich durch eine Handbewegung auf, an seiner Seite Platz zu nehmen. Ich that es, und dann begann er die Unterhaltung mit der Frage:

»Emir, ich habe Vertrauen zu Dir; darum höre. Ich bin ein Verfolgter. Frage mich nicht, wer mein Vater war. Dieser starb plötzlich eines gewaltsamen Todes, und seine Freunde flüsterten heimlich, er sei getötet worden, weil er einem Anderen im Wege gestanden habe. Ich, sein Sohn, aber habe ihn gerächt und mußte fliehen mit den Meinigen. Vorher jedoch lud ich Alles, was ich an Werthsachen retten konnte, auf eine Anzahl von Kameelen und sandte sie unter der Obhut eines treuen Untergebenen voraus über die Grenze des persischen Reiches. Dann folgten wir auf einem anderen Wege nach. Ich wußte, daß man uns verfolgen würde, und darum leitete ich die Džadgir<sup>1</sup> irre, indem wir den Weg durch das wilde Kurdistan nahmen. Und nun, Emir, sage mir, ob Du mich begleiten willst, so weit als unser Weg derselbe ist; doch überlege wohl, daß ich ein Flüchtling bin.« Er schwieg, und ich antwortete sofort:

---

<sup>1</sup>Häscher.

»Hassan Ardschir-Mirza<sup>1</sup> ich werde mit Dir ziehen, solange als ich Dir und den Deinigen nützlich sein kann.«

Er reichte mir die Hand und sagte:

»Ich danke Dir, Emir! Und Deine Gefährten?«

»Sie gehen dahin, wohin ich gehe. Darf ich fragen, welches Dein Ziel ist?«

»Hadramaut.«

Hadramaut! Dieses Wort elektrisirte mich. Das unerforschte, gefährliche Hadramaut! Da war plötzlich alle Abspannung und aller Mißmuth verschwunden, und ich erkundigte mich im lebhaftesten Tone: »Wirst Du dort erwartet?«

»Ja; ich habe einen Freund daselbst, den ich durch einen Boten von meiner Ankunft unterrichten ließ.«

»Darf ich Dich nach Hadramaut begleiten?« frug ich nun.

»So weit, Emir? Ein solches Opfer könnte ich vom besten Freunde nicht fordern.«

»Es ist kein Opfer, das ich bringe; ich begleite Dich gerne, wenn es Dir genehm ist.«

»So sei willkommen, Herr! Du sollst bei uns bleiben, so lange es Dir gefällt. Jetzt aber muß ich Dir noch mittheilen, daß ich vor der Reise nach Hadramaut erst Kerbela besuche.«

»Kerbela? Ah, wir sind ja am Ende des Monates Dsu 'l hedsche, und der Moharrem bricht an. Am zehnten dieses Monates ist das große Pilgerfest in Kerbela.«

»Ja; die Hadsch el manijat<sup>2</sup> ist längst schon unterwegs, und auch ich ziehe nach Kerbela, um an der Leidensstätte Hossein's meinen Vater zu begraben. Du siehst, daß es Dir fast unmöglich sein wird, uns zu begleiten!«

»Warum unmöglich? Weil ich ein Christ bin, der nicht nach Kerbela gehen darf? Ich war bereits in Mekka, trotzdem nur der Moslem dort Zutritt hat.«

»Man würde Dich zerreißen, wenn Du in Kerbela erkannt würdest!«

---

<sup>1</sup>Mirza heißt eigentlich »Sohn eines Herrn«. Vor dem Namen bedeutet es einen gebildeten Herrn und ist ein Ehrentitel. Hinter dem Namen bedeutet aber Mirza einen Prinzen. Diesen Titel führen besonders die persischen Beglerbegs [Statthalter einer Provinz].

<sup>2</sup>Todtenkaravane.

»Man hat mich in Mekka auch erkannt und dennoch nicht zerrissen!«

»Emir, Du bist ein kühner Mann! Ich weiß, daß mein Vater in Allah's Händen ruht, ob seine Leiche nun in Teheran oder in Kerbela begraben liegt. Ich würde nie nach Kerbela, Nedschef<sup>1</sup> oder Mekka pilgern, denn Muhammed, Ali, Hassan und Hossein waren Menschen, wie wir es sind; aber ich habe den letzten Willen meines Vaters, der in Kerbela ruhen wollte, getreu zu erfüllen und werde mich aus diesem Grunde der Todtenkaravane anschließen. Willst Du an meiner Seite bleiben, so bin ich es nicht, der Dich verrathen würde; auch mein Haus wird schweigen; aber meine Diener theilen nicht meine Meinung über die Lehre des Propheten; sie würden die ersten sein, welche Dich tödten.«

»Laß dies nur meine Sorge sein. Wo wirst Du Deine Kameele treffen?«

»Kennst Du Ghadhim bei Bagdad?«

»Die Perserstadt? Ja; sie liegt am rechten Ufer des Tigris, Madhim gegenüber, und ist mit Bagdad durch eine Pferdebahn verbunden.«

»Dort erwarten mich meine Kameeltreiber, welche auch die Leiche meines Vaters bei sich haben.«

»So begleite ich Dich zunächst bis dorthin, und das Übrige wird sich finden. Aber, bist Du in Ghadhim sicher?«

»Ich hoffe es. Zwar werde ich verfolgt, aber der Pascha von Bagdad würde mich nicht ausliefern.«

»Traue keinem Türken, traue auch keinem Perser! Du bist so vorsichtig gewesen, durch Kurdistan zu gehen; warum willst Du diese weise Vorsicht jetzt aufgeben? Du kannst Kerbela erreichen, auch ohne daß Du Dich der Leichenkaravane anschließest.«

»Ich kenne keinen Weg.«

»Ich werde Dich führen.«

»Kennst Du die Pfade?«

»Nein, aber ich werde sie finden. Allah hat mir die Gabe verliehen, ohne Führer Orte zu finden, die ich noch nie betreten habe.«

»Es geht dennoch nicht, Emir. Ich muß nach Ghadhim zu meinen Leuten.«

---

<sup>1</sup>Dort liegt der Khalif Ali begraben.

»So gehe heimlich hin und vermeide dann Bagdad und die Todtenkaravane!«

»Herr, ich bin kein Feigling. Sollen meine Leute glauben, daß ich mich fürchte?«

»Gut, auch Du bist kühn! Das freut mich, denn wir passen zusammen und reisen zusammen.«

»Ich stimme bei, Emir, doch mache ich eine Bedingung. Ich bin reich, sehr reich; ich fordere, daß Du Alles, was Du brauchst, nur allein von mir nimmst!«

»Dann bin ich Dein Diener, welcher Lohn empfängt.«

»Nein; Du bist mein Gast, mein Bruder, dessen Liebe mir erlaubt, für ihn zu sorgen. Ich schwöre bei Allah, daß ich nicht mit Dir reite, wenn Du diese Bedingung nicht annimmst!«

»Du zwingst mich durch diesen Schwur, Deinen Wunsch zu erfüllen. Du bist voll Güte und Vertrauen zu mir, obgleich Du mich nicht kennst!«

»Du meinst, ich kenne Dich nicht? Hast Du uns nicht aus der Hand der Bebbeh errettet? Hat nicht Amad el Ghandur von Dir erzählt? Wir werden bei einander bleiben, und ich werde für das wenige, das ich Dir bieten kann, von Dir Schätze erhalten, nach denen ich bisher vergebens gerungen habe, weil ich Keinen fand, der sie besaß – Schätze des Geistes. Emir, ich bin kein gewöhnlicher Perser, aber ich kann mich nicht mit Dir vergleichen. Ich weiß, daß in Deinem Lande ein Knabe kenntnißreicher ist, als bei uns ein Mann; daß Ihr in Gütern schwelgt, deren Namen wir nicht einmal kennen. Ich weiß, daß unser Land eine Einöde ist gegen das Eurige, und daß der ärmste eurer Leute mehr Rechte besitzt, als der Wessir von Farsistan. Ich weiß noch vieles Andere, und ich erkenne auch den Grund: Ihr habt Mütter; Ihr habt Frauen; wir aber haben keins von Beiden. Gib uns gute Mütter, so werden unsere Kinder sich auch bald mit den Euren messen können. Das Herz der Mutter ist der Boden, in dem der Geist des Kindes Wurzel schlägt. O Mohammed, ich hasse dich, denn du hast unseren Frauen die Seele genommen und sie zu Sklavinnen der Sinnenlust gemacht; du hast dadurch unsere Kraft gebrochen, unser Herz versteinert, unsere Länder verödet und alle Jene, welche Dir folgen, um das wahre Glück betrogen!«

Er hatte sich erhoben und rief seine Anklage gegen den Propheten mit lauter Stimme aus. Ein Glück, daß keiner seiner Leute ihn zu

hören vermochte! Erst nach einer beträchtlichen Pause wandte er sich wieder zu mir:

»Kennst Du den Weg von hier nach Bagdad?«

»Ich bin ihn noch nie geritten, aber ich werde mich dessen ungeachtet nicht verirren. Wir können zwei Richtungen einschlagen: die eine führt nach den Hamrin-Bergen im Südwest, und die andere bringt uns längs des Djalah bis hinab nach Ghadhim.«

»Wie weit, denkst Du, daß es von hier bis Ghadhim ist?«

»Auf dem ersteren Wege können wir in fünf, auf dem andern aber bereits in vier Tagen dort anlangen.«

»Führen diese Wege durch bewohnte Gegenden?«

»Ja, und eben deßhalb scheinen sie mir die besten zu sein.«

»So gibt es also noch andere Wege?«

»Allerdings; aber wir müßten durch Strecken reiten, in denen nur die räuberischen Beduinen umherschweiften.«

»Von welchem Stamme sind sie?«

»Es sind meist Dscherboa, über deren Grenzen zuweilen wohl auch einmal ein Trupp der Beni Lam herüberirrt.«

»Fürchtest Du sie?«

»Fürchten? Nein! Aber der Vorsichtige wählt unter zwei Wegen stets den ungefährlichen. Ich habe einen Paß des Großherrs bei mir, und dieser wird am Djalah und im Westen dieses Flusses respektirt, bei den Dscherboa aber nicht.«

»Und dennoch möchte ich mich für den einsamen Weg entscheiden, da ich ein Flüchtling bin. So nahe der persischen Grenze, möchte ich mich von den Verfolgern doch nicht erreichen lassen.«

»Vielleicht ist Deine Ansicht die richtige; aber bedenke, daß der Weg durch die Steppe, deren Vegetation jetzt unter der Sonnenglut erstorben ist, für die Frauen sehr beschwerlich sein wird.«

»Sie fürchten weder Hunger noch Durst, weder Hitze noch Frost; sie fürchten nur das Eine, daß ich ergriffen werde. Ich habe Wasserschläuche bei mir und Speisevorräthe auf wenigstens acht Tage für uns Alle.«

»Und kannst Du Dich wirklich auf Deine Leute verlassen?«

»Vollständig, Emir.«

»Gut, so wollen wir durch das Gebiet der Dscherboa reiten; Allah wird uns schützen. Übrigens werden wir, sobald wir die Ebene erreichen, sehr schnell vorwärts kommen, während Deine Kameele das

jetzige bergige Terrain nur mühevoll überwinden. So sind wir also einig und brauchen nur zu warten, bis unsere Wunden den Aufbruch erlauben.«

»Nun erfülle mir eine Bitte,« sagte er zaghaft. »Ich habe mich bei meinem Aufbruche mit allem Nöthigen sehr reichlich versehen. Auf weiten Reisen verschwinden die Kleider vom Körper, und da ich wußte, daß ich bis Hadramaut keinen guten Bazar finden würde, so habe ich auch einen Vorrath an Gewändern mitgenommen. Eure Kleider sind nicht mehr Eurer würdig, und ich bitte Dich, von mir zu nehmen, was Ihr braucht!«

Dieser Vorschlag war mir ebenso willkommen als bedenklich. Hassan Ardschir-Mirza hatte Recht: wir Drei hätten uns in keinem civilisirten Orte sehen lassen können, ohne für ächte Vagabunden gehalten zu werden; aber ich wußte auch, daß der Engländer sich nichts schenken lassen würde, und sodann war es ja auch für mich ein Ehrenpunkt, die Freundschaft des Persers nicht gleich am ersten Tage in Anspruch zu nehmen. Übrigens war es mir auch sehr gleichgültig, in meinem nichts weniger als hoffähigen Gewande von einem Araber gesehen zu werden. Ein ächter Beduine taxirt den Mann nach seinem Pferde und nicht nach seinem Mantel, und in dieser Beziehung hatte ich die Überzeugung, den Neid eines Jeden zu erregen. Höchstens konnte es einem Wüstensohne beikommen, mich für einen Pferdedieb zu halten, und dies war nach seiner Anschauung ja mehr eine Ehre als eine Schande für mich. Ich antwortete also dem Mirza:

»Ich danke Dir! Ich weiß, wie gut Du es mit uns meinst, aber ich bitte Dich, uns erst in Ghadhim wieder über dieses Anerbieten sprechen zu lassen. Für die Dscherboa sind unsere Kleider noch gut genug, und für die wenigen Tage bis in die Nähe von Bagdad werden wir sie schon noch tragen können. Ich denke, daß wir — —«

Ich hielt inne, denn es war mir, als hätte ich in dem Maulbeergesträuch, welches hinter den beiden Eichen stand, ein Geräusch gehört.

»Laß Dich nicht stören, Emir; es war ein Thier, vielleicht ein Vogel, eine Tschelpiseh<sup>1</sup> oder Mair-mar<sup>2</sup>« sagte der Mirza.

»Ich habe jede Art von Waldgeräusch studirt,« antwortete ich; »dies war kein Thier, sondern ein Mensch.«

---

<sup>1</sup>Eidechse.

<sup>2</sup>Natterschlange, Ringelnatter.

Mit einigen langen Sprüngen umkreiste ich das Gesträuch und faßte einen Mann, der eben im Begriffe stand, zu entschlüpfen. Es war einer der persischen Diener.

»Was thust Du hier?« frug ich ihn.

Er antwortete nicht.

»Rede, sonst löse ich Dir die Zunge!«

Jetzt öffnete er die Lippen, ließ aber nur ein unartikulirtes Stammelnen vernehmen. Da trat der Mirza hinzu und sagte, als er den Mann erblickte:

»Saduk ist's? Er kann Dir nicht antworten, er ist stumm.«

»Aber was sucht er hier in dem Maulbeergesträuche?«

»Er wird es mir sagen; ich verstehe ihn.« Und zu dem Diener gewendet, frug er denselben:

»Saduk, was hast Du hier zu schaffen?«

Der Gefragte öffnete die Hand, in welcher er einige Kräuter und Wacholderbeeren hatte, und versuchte, sich durch Geberden verständlich zu machen.

»Woher kamst Du?«

Saduk zeigte nach rückwärts, dem Lager entgegengesetzt.

»Wußtest Du, daß wir uns hier befanden?«

Der Diener schüttelte mit dem Kopfe.

»Hast Du gehört, was wir gesprochen haben?«

Dasselbe Zeichen erfolgte.

»So gehe, aber störe mich nie wieder!«

Saduk entfernte sich, und sein Herr erklärte mir: »Saduk ist von Alwah beauftragt worden, Wacholderbeeren, wilden Lauch und andere Kräuter zu suchen, welche bei der Zubereitung der Auerhühner gebraucht werden. Er ist nur ganz zufällig in unsere Nähe gekommen.«

»Und hat uns belauscht,« warf ich ein.

»Du hast ja gesehen, daß er dies verneinte.«

»Ich glaube ihm nicht.«

»O, er ist treu!«

»Sein Angesicht gefällt mir nicht. Ein Mensch mit winkeliger, gebrochener Kinnlade ist falsch; dies mag ein Vorurtheil sein, aber ich habe es bisher immer bestätigt gefunden. Ist er stumm geboren?«

»Nein.«

»Wodurch hat er denn die Sprache verloren?«

Der Mirza zögerte mit der Antwort, sagte aber dann doch:

»Er hat keine Zunge mehr.«

»Ah! Und erst konnte er sprechen? So ist sie ihm herausgeschnitten worden?«

»Leider!« antwortete der Mirza zurückhaltend.

Ich dachte mit Schauern an die glücklicherweise jetzt seltene Grausamkeit, ein durch die Zunge geschehenes Vergehen durch Herausschneiden oder gar Herausreißen dieses Gliedes zu bestrafen. Diese Unmenschlichkeit kam besonders im Orient und in den Sklavenstaaten Amerika's vor.

»Hassan Ardschir-Mirza,« begann ich wieder, »ich sehe, daß Du über diese Sache nicht gern sprechen möchtest; aber dieser Saduk gefällt mir nicht; ich könnte ihm niemals mein Vertrauen schenken, und seine Gegenwart während unseres Gespräches kommt mir verdächtig vor. Ich bin kein neugieriger Mann, aber ich habe die Gewohnheit, in gefährlichen Lagen auch dem gleichgültigsten Gegenstande meine Aufmerksamkeit zu schenken. Ich bitte Dich, mir zu erzählen, wie er um seine Zunge gekommen ist.«

»Ich habe ihn erprobt, Emir; er ist treu und ehrlich. Dennoch aber sollst Du erfahren, was meinen Vater bewogen hat, ihn auf diese Weise zu bestrafen.«

»Deinen Vater? Ah, das ist wichtig!«

»Du irrst, Emir! Dieser Saduk war in seiner Jugend Kmankasch<sup>1</sup> meines Vaters und hatte als solcher das Amt, der Überbringer seiner Befehle, Botschaften und sonstigen Sendungen zu sein. Als solcher verkehrte er viel in dem Hause des Muschtahed<sup>2</sup> und sah die Tochter desselben. Sie gefiel ihm, und er war ein schöner Mann. Er sprang über die Mauer des Gartens, als sie bei den Blumen stand, und wagte es, zu ihr von seiner Neigung zu sprechen. Der Muschtahed befand sich unbemerkt in der Nähe und ließ ihn festnehmen. Aus Rücksicht für meinen Vater wurde er nicht dem Urfgerichte übergeben, welches ihn zum Tode verurtheilt hätte; aber er hatte mit der Zunge gesündigt, und der Muschtahed drang darauf, daß mein Vater ihm die Zunge nehmen solle. Mein Vater hatte den Muschtahed sehr zu berücksichtigen, und so ließ er einen Maitschunigar<sup>3</sup> kommen, welcher

---

<sup>1</sup>Bogenschütze.

<sup>2</sup>Wörtlich ›Beweisführer‹ = Oberpriester, der in Persien noch über dem Scheik ul Islam steht.

<sup>3</sup>Apotheker.

zugleich ein berühmter Arzt war, und dem Bogenschützen die Zunge herauschneiden.«

»Das war fast schlimmer als der Tod. Saduk ist seit jener Zeit stets bei Deinem Vater gewesen?«

»Ja. Und seine Schmerzen hat er mit geduldiger Ergebung getragen, denn er ist sanft und freundlich von Charakter. Aber es lag ein Fluch auf der That.«

»Wie so?«

»Der Muschtahed starb an Gift; der Arzt lag eines Morgens ermordet vor der Thür seiner Apotheke, und das Mädchen ertrank bei einer Wasserfahrt, als der Kahn eines verhüllten Mannes den ihrigen umstieß.«

»Das ist sehr eigenthümlich. Sind die drei Mörder nicht entdeckt worden?«

»Niemals. Ich weiß, was Du jetzt denken wirst, Emir; aber Deine Vermuthung ist eine ungerechte, denn Saduk war sehr oft krank, und er lag grad an den Tagen, an denen die Drei den Tod fanden, als Patient in seiner Kammer.«

»Auch Dein Vater starb eines nicht natürlichen Todes?«

»Er wurde auf einem Ritte überfallen. Saduk und ein Kajem Makam<sup>1</sup> begleiteten ihn. Saduk allein hatte sich gerettet – er blutete aus einer Wunde; mein Vater aber und der Kajem Makam waren todt.«

»Hm! Hat Saduk die Mörder nicht erkannt?«

»Es war dunkel; den Einen der Angreifenden erkannte er an der Stimme – den größten Widersacher meines Vaters.«

»An dem Du Dich gerächt hast?«

»Die Richter sprachen ihn frei, aber er – – ist todt!«

Die Miene des Mirza sagte mir sehr deutlich, welches eines Todes jener Widersacher gestorben sei. Er warf die Hand verächtlich empor und meinte: »Das ist vorbei; laß uns nach dem Lager zurückkehren!«

Er ging. Ich blieb noch eine Weile, denn was ich jetzt erfahren hatte, gab mir sehr zu denken. Dieser Saduk war entweder ein ganz und gar selbstloser Mensch, wie es nur wenige gibt, oder ein ganz und gar raffinirter Bösewicht. Er durfte nicht aus den Augen gelassen werden. Als ich später in das Lager kam, war man eben beschäftigt, das Mittagmahl zu bereiten. Ich sagte dem Engländer, daß ich mit

---

<sup>1</sup>Lieutenant.

dem Perser nach Bagdad und dann nach Kerbela zu reiten Lust hätte, und er erklärte sich sofort bereit, die gefährliche Reise mitzumachen.

Meine Wunde belästigte mich heute nicht im Geringsten; ich fühlte mich ganz wohl, und darum griff ich am Nachmittag zum Stutzen, um mich in Begleitung meines Hundes ein wenig in der Gegend umzusehen. Sir David Lindsay wollte mich begleiten, ich aber zog es vor, allein zu sein. Aus alter langjähriger Gewohnheit wollte ich mich zunächst von der Sicherheit des Lagers überzeugen. Die Hauptsache ist dabei, die eigenen Spuren zu verbergen und dann nachzuforschen, ob sich Spuren feindseliger Wesen bemerkbar machen. Ich umschritt also das Lager in mehreren Kreisen, bis ich unten am Flusse anlangte. Da sah ich denn, daß das Gras an dem Ufer desselben in höchst auffälliger Weise niedergetreten war. Eben wollte ich mich der Stelle nähern, als ich hinter mir die Zweige rauschen hörte.

Schnell trat ich hinter einen dichten Busch und duckte mich zur Erde. Ich hörte Schritte unweit meines Versteckes – der stumme Perser trat aus dem Buschrande hervor, sah sich um und ging, als er keinen Beobachter bemerkte, nach dem Flusse zu derselben Stelle, die mir soeben aufgefallen war. Dort stampfte er im Grase herum und kehrte dann ohne Verzug zurück. Ehe er den Rand des Gesträuches wieder erreichte, warf er einen scharfen, mir auffallenden Blick auf zwei Stellen des Gesträuches und wollte dann vorüberhuschen.

Da aber hatte ich ihn mit der Linken bereits bei der Brust und gab ihm mit der Rechten eine Ohrfeige, die ihm jede Widerstandsfähigkeit benahm.

»Chäintkar – Verräther! Was thust Du hier?« fuhr ich ihn an. Er konnte allerdings nicht sprechen, und die unverständlichen Töne, welche er hervorstieß, waren jedenfalls mehr eine Folge seines Schreckens, als der Absicht, mir sein Thun zu erklären.

»Siehst Du dieses Gewehr?« sagte ich. »Wenn Du nicht sofort thust, was ich Dir befehle, so schieße ich Dich nieder! Nimm Deine Kelah<sup>1</sup> schöpfe mit ihr Wasser und gieße es auf das niedergetretene Gras, damit es sich rasch wieder aufrichtet. Du wirst mit der Hand nachhelfen!«

Er machte einige widerstrebende oder vielleicht auch entschuldigende Handbewegungen; aber als ich den Stutzen von der Schulter

---

<sup>1</sup>Lammfellmütze.

nahm, gehorchte er, ein Auge auf seine Arbeit und das andere auf die Mündung des Gewehres richtend.

»Nun komm,« sagte ich, als er fertig war; »wir wollen einmal nachsehen, was Du hier so auffällig zu beäugeln hattest!«

Ich forschte nach den beiden Punkten, auf welche sein Blick gefallen war, und bemerkte an zwei, vielleicht zwanzig Fuß aus einander stehenden Büschen je ein kleines Grasbüschel hängen.

»Ah, ein Zeichen! Das wird interessant! Mache dieses Gras herunter und wirf es in den Fluß!«

Er gehorchte.

»So, nun gehen wir zum Lager. Vorwärts! Wenn Du zu entfliehen suchst, so trifft Dich meine Kugel, oder es zerreißt Dich mein Hund!«

Meine Ahnung hatte mich also nicht getäuscht: dieser Mensch war ein Verräther, obgleich die Thatsache erst noch genauer erwiesen werden mußte. Als wir bei den Andern ankamen, ließ ich den Perser durch einen Diener holen.

»Was ist's?« frug er. »Warum hältst Du Saduk beim Gewande?«

»Weil er mein Gefangener ist. Er will Dich verderben. Du wirst verfolgt, und er verräth Deinen Verfolgern unsern Aufenthalt durch Zeichen, die er ihnen gibt. Ich traf ihn, als er das Gras am Ufer des Flusses niedertrat, und an den Büschen hingen Grasbündel als Zeichen, an welcher Stelle man in das Gesträuch dringen müsse, um zu unserm Lager zu gelangen.«

»Das ist unmöglich!«

»Ich sage es! Verhöre ihn, wenn Du ihn verstehen kannst!«

Er legte dem Arrestanten eine Menge Fragen vor, konnte aber aus den darauf folgenden Zeichen und Gebärden weiter nichts entnehmen, als daß Saduk gar nicht begreife, was ich von ihm wolle.

»Siehst Du, Emir, daß er unschuldig ist!« meinte der Mirza.

»Nun gut, so werde ich an Deiner Stelle handeln,« sagte ich. »Ich hoffe, daß es mir gelingt, Dich zu überzeugen, daß dieser Mann ein Verräther ist. Hole nun Dein Gewehr und folge mir dann. Sage aber vorher Deinen Leuten, daß meine Begleiter einen Jeden niederschießen werden, welcher Miene macht, Saduk zu befreien. Sie sind nicht gewohnt, mit sich scherzen zu lassen. Unten am Rande des Busches mag Einer bis zu unserer Rückkehr Wache halten, um es den Andern zu melden, falls er das Nahen einer Gefahr bemerkt.«

»Reiten oder gehen wir?« frug er.

»Wie weit liegt der Ort von hier, wo Ihr Euer letztes Nachtlager hieltet?«

»Wir sind mehr als sechs Stunden geritten.«

»So können wir ihn heute nicht erreichen. Wir werden gehen.«

Er holte sein Gewehr. Ich gab Halef und dem Engländer die nöthigen Instructionen. Sie banden den Gefangenen und nahmen ihn zwischen sich. Er befand sich in so sicheren Händen, daß ich mich ohne Sorge entfernen konnte.

Wir gingen zunächst thalabwärts, dem Flusse zu. Auf der Hälfte dieses kurzen Weges blieb ich überrascht stehen, denn an einer kleinen Blutbuche hing ein ganz eben solches Grasbüschel wie die beiden, welche Saduk in den Fluß hatte werfen müssen.

»Halt, Mirza! Was ist das?« sagte ich.

»Gras,« erwiderte er.

»Wächst dies auf den Bäumen?«

»Allah hu! Wer hat es hierher gehängt?«

»Saduk. Komm zwanzig Fuß nach rechts hinüber, wo ich ein zweites Zeichen vermuthete!«

Er folgte mir, und meine Vermuthung bestätigte sich.

»Ist das aber nicht schon vor uns hier gewesen?« frug der Perser.

»O Hassan Ardschir-Mirza, wie gut ist es, daß nur ich allein Deine Worte höre! Siehst Du nicht, daß dieses Gras noch grün und frisch ist? Komm vollends herab zum Flusse, wo ich in ganz entsprechender Distanz die ersten Zeichen fand. Dieser Mensch hat ja förmlich einen zwanzig Fuß breiten Weg abgesteckt, welcher vom Flusse zum Lager führt. Dort wären wir überfallen und getödtet worden, ganz wie Dein Vater, der Apotheker, der Muschtahed und seine Tochter sterben mußten.«

»Herr, wenn Du Recht hättest!«

»Ich habe Recht. Bist Du ein guter Fußgeher und getraust Du Dir, den Weg wiederzufinden, auf welchem Ihr von Eurem letzten Lagerplatze bis hierher gekommen seid?«

Er bejahte Beides, und nun schritten wir am Flusse aufwärts und erreichten recht bald die Stelle, an welcher ich mit den Haddediñ und den andern Gefährten gelagert hatte, ehe wir den Persern zu Hülfe eilten. Wir waren damals aus Nord gekommen; hier aber bog das Flußthal bald nach Osten um, und wir folgten dieser Richtung. Wir hatten die Krümmung bereits hinter uns, als ich rechter Hand

eine starke Weide bemerkte, von deren Stamm zwei Rindenstreifen abgeschlitzt waren.

»In welcher Ordnung seid Ihr gewöhnlich geritten?« frug ich.

»Die Frauensänfte in der Mitte, und die Leute, in zwei Hälften getheilt, vor und hinter derselben.«

»Bei welcher Abtheilung war Saduk?«

»Stets bei der hinteren. Er blieb oft zurück, denn er liebt die Blumen und Kräuter, welche er gern betrachtet.«

»Er blieb zurück, um unbemerkt für Deine Verfolger Zeichen zu hinterlassen. Er ist ein großer Schlaukopf!«

»Wo sind Zeichen?«

»Hier an dieser Weide; komm weiter!«

Nach einer Viertelstunde zeigte der Fluß eine fast dreifache Breite gegen früher, und sein in Folge dessen seichteres Wasser bildete eine Furt, welche sehr leicht zu passiren war. Hier blieb der Mirza stehen und deutete auf eine junge Birke, welche kurz unterhalb ihrer Krone abgeknickt war.

»Vielleicht hältst Du auch das für ein Zeichen?« sagte er lächelnd. Ich untersuchte das Bäumchen.

»Allerdings ist es ein Zeichen. Sieh das Stämmchen an, meinetwegen auch die Stämme der anderen Bäume, welche in der Nähe stehen; betrachte ferner die Richtung der Höhen hier, und Du wirst finden, daß allein der Westen die Windseite dieses Platzes sein kann. Kein Nord-, Süd- oder Ostwind kann hier so stark sein, daß er die Krone dieses schwanken Bäumchens bricht. Und doch ist sie gebrochen, und zwar so, daß sie nach West zeigt. Fällt Dir das nicht auf?«

»Allerdings, Emir!«

»Und nun sieh die Bruchfläche an! Sie ist noch hell, sie kann nur aus der Zeit stammen, in welcher Ihr hier vorüberkamt. Auch hatte es in den letzten Tagen keinen Sturm gegeben, der mächtig genug gewesen wäre, diese Knickung hervorzubringen. Die Krone zeigt nach West, die Richtung, welche Ihr eingeschlagen habt. Komm weiter!«

»Sollen wir schwimmen?«

»Schwimmen? Warum?«

»Wir sind hier über die Furt herübergekommen.«

»Vielleicht ist das Schwimmen gar nicht nöthig, denn der Fluß ist seicht. Laß uns hinüber waten, und Du wirst sehen, daß wir genau an

der Stelle, an welcher Ihr in das Wasser rittet, wieder Zeichen finden werden.«

Wir banden unsere Kleider in ein Bündel, das wir auf dem Kopfe trugen. Das Wasser ging uns bald nur über die Knie, bald etwas höher; nur einmal erreichte es meine Achseln. Drüben angekommen, mußte sich der Mirza sogleich von der Richtigkeit meiner Vermuthung überzeugen, denn es waren mehrere wilde Traubenranken so zusammengebogen und verbunden, daß sie eine Thoröffnung versinnbildlichten.

»Hatte hier Saduk Zeit, das zu thun?« frug ich.

»Ja. Ich besinne mich, daß die Kameele nicht in das Wasser wollten; wir hatten viele Mühe mit ihnen. Saduk ließ sein Pferd zurück, um eines der Kameele hinüberzubringen, und kehrte dann allein und zuletzt zurück, um sein Pferd nachzuholen.«

»Wie schlau! Glaubst Du mir noch immer nicht?«

»Emir, ich beginne allerdings, Dir beizustimmen. Aber was wird er in der Ebene, wo es nur Gras gab, für Zeichen gemacht haben?«

»Auch das werden wir erfahren. Aus welcher Richtung seid Ihr an diese Stelle gekommen?«

»Vom Aufgang der Sonne. Da drüben ist – – o, Emir, was ist das?«

Er deutete nach Ost – ich folgte der Richtung seines Armes und gewahrte eine dunkle Linie, welche sich uns in grader Richtung zu nähern schien.

»Sind das Reiter?« frug der Perser.

»Allerdings. Schnell, wieder über das Wasser hinüber, denn auf dieser Seite gibt es kein Versteck für uns; drüben aber haben wir Felsen und ein dichtes Gebüsch!«

Der Rückmarsch ward rasch ausgeführt, und nun suchten wir uns ein sicheres Versteck, wo wir die Nahenden leicht beobachten konnten. Erst hier fanden wir Zeit, die Kleider wieder anzulegen.

»Wer mögen diese Leute sein?« frug der Mirza.

»Hm! Jedenfalls ist hier kein Handelsweg; aber die Furt könnte doch auch Anderen bekannt sein. Wir müssen eben warten.«

Die Reiter kamen im Schritte näher und erreichten das jenseitige Ufer. Sie waren jetzt so nahe, daß wir die Gesichter zu unterscheiden vermochten.

»Derigh!«<sup>1</sup> flüsterte der Perser. »Es sind persische Truppen!«

»Auf türkischem Boden?« frug ich zweifelnd.

»Du siehst ja, daß sie die Kleidung der Beduinen tragen!«

»Sind es Ihlats<sup>2</sup> oder Milizen?«

»Ihlats. Ich kenne den Anführer; er war mein Untergebener.«

»Was ist er?«

»Es ist der Susbaschi<sup>3</sup> Maktub Agha, der verwegene Sohn von Ejub Khan.«

Wir sahen sehr genau, daß der Anführer die Weinranke scharf betrachtete; dann sprach er zu seinen Leuten, deutete auf die Ranke und führte sein Pferd in das Wasser. Die Anderen folgten.

»Herr,« flüsterte der Perser in tiefer Erregung, »Du hattest in Allem Recht. Diese Leute sind abgeschickt, um mich zu ergreifen. Dort ist auch der Pendschahbaschi<sup>4</sup> Omram, welcher der Bruderssohn von Saduk ist. Allah, wenn sie uns hier trafen! Dein Hund wird uns doch nicht verrathen?«

»Nein; er schweigt.«

Die Verfolger zählten dreißig Mann. Ihr Anführer war sichtbar ein wilder, verwegener Gesell. Er hielt an der Birke und lachte.

»Dusad diwwan – tausend Teufel!« rief er. »Komme her, Pendschahbaschi, und sieh, wie gut wir uns auf den Bruder Deines Vaters verlassen können. Hier ist ein neues Zeichen. Jetzt geht es am Flusse hinunter. Vorwärts!«

Sie ritten an uns vorüber, ohne uns zu bemerken.

»Nun, Mirza, bist Du überzeugt?«

»Vollständig!« antwortete er. »Aber hier ist keine Zeit zum Reden; wir müssen handeln!«

»Handeln? Was? Wir können nichts thun, als ihnen vorsichtig nachfolgen.«

Wir verließen unser Versteck und folgten den Ihlats in der Weise, daß wir für sie unsichtbar blieben. Es war sehr vortheilhaft für uns, daß sie langsam ritten. Nach einer Viertelstunde kamen sie an den

---

<sup>1</sup>O wehe.

<sup>2</sup>Ihlats werden aus den Wanderstämmen, Milizen aber aus den Bewohnern der Städte rekrutirt.

<sup>3</sup>Befehlshaber von 500 Mann = Hauptmann.

<sup>4</sup>Lieutenant, Befehlshaber von 50 Mann.

Lagerplatz, von welchem aus Mohammed Emin in den Tod geritten war. Sie blieben halten, um die Spuren des Lagers zu betrachten.

Wir aber bogen nun rechts in die Gebüsche ein, wo wir so schnell als möglich vorwärts drangen. Die zu durchlaufende Strecke betrug zehn Minuten, aber schon nach fünf Minuten erreichten wir unser Lager: ich schwitzend, und der Mirza heftig keuchend. Ein einziger Blick überzeugte mich, daß Alles in Ordnung sei.

»Haltet Euch still, es nahen Feinde!« befahl der Perser; dann sprangen wir zwischen die Büsche hindurch den Berg hinab, wo wir den ausgestellten Posten trafen. Wir brauchten hier kaum eine Minute zu warten, so erschienen die Verfolger. Uns gegenüber blieben sie halten.

»Das wäre ein schöner Platz zum Lagern,« meinte der Susbaschi. »Was denkst Du, Omram?«

»Der Tag neigt sich zu Ende, Herr,« antwortete der Pendschahbashi.

»Gut, bleiben wir hier! Wasser und Gras ist da!«

Das hatte ich nun allerdings nicht erwartet. Das war ja im höchsten Grade gefährlich für uns. Wir hatten zwar sonst alle Spuren vertilgt, aber an dem Platze, wo wir während der ersten Nacht gelagert hatten, war vom Feuer das Gras verzehrt und die Erde geschwärzt worden, und das hatten wir nicht ganz zu verbergen vermocht. Übrigens bemerkte ich, daß dort, wo Saduk das Gras niedergestampft hatte, sich dasselbe zwar bereits so ziemlich, aber doch nicht ganz erhoben hatte.

»Allah 'l Allah! Was thun wir?« frug Ardschir-Mirza.

»Zu Dreien sind wir zu viel; wir können leicht entdeckt werden. Einer ist genug, und das will ich sein. Nehmt den Hund mit, geht zum Lager, und macht Euch kampfbereit. Wenn Ihr diesen Revolver knallen hört, so könnt Ihr bleiben; hört Ihr aber die Stimme dieses Stutzen, so bin ich in Gefahr, und Ihr müßt mir zu Hülfe eilen. Dann mag Hadschi Halef Omar mir meine schwere Büchse mitbringen.«

»Emir, ich kann Dich in dieser Gefahr nicht verlassen!«

»Ich bin hier sicherer, als es die Deinigen dort oben sind. Gehe! Du hinderst mich!«

Er stieg mit seinem Diener und dem Hunde die Steilung empor, und ich blieb allein zurück. Das war mir lieb und viel bequemer, als wenn ich von einem Unerfahrenen belästigt worden wäre. Ich kam ja nur dann in Gefahr, wenn es dem Susbaschi einfiel, das Gebüsch

durchsuchen zu lassen; aber dieser persische Rittmeister war kein Indianerhäuptling: das sah ich an der ganzen nachlässigen Art, wie er die Lagerung vor sich gehen ließ.

Die Pferde wurden abgesattelt und freigelassen. Sie rannten sofort zum Wasser und zerstreuten sich nach Belieben. Jedenfalls kannte ein jedes Pferd den Ruf seines Besitzers. Die Reiter warfen ihre Lanzen von sich, legten ihre Sachen ordnungslos auf den Boden und streckten sich dann da und dort im Grase aus. Nur der Pendschahbaschi ging das Terrain ab und kam auch an die Feuerstelle. Er bückte sich, um dieselbe zu untersuchen, und rief dann:

»Purtu we diwbad – Blitz und Sturm, was finde ich da!«

»Was?« frug sein Vorgesetzter, indem er emporsprang.

»Hier war ein Feuer. Hier haben sie übernachtet.«

»Hallujah!<sup>1</sup> Wo?«

»Jadscha – hier!«

Der Susbaschi eilte hin, untersuchte den Ort und bestätigte die Richtigkeit der Wahrnehmung. Dann frug er: »Ist ein Zeichen gemacht?«

»Ich sehe keines,« antwortete der Lieutenant. »Es wird Saduk nicht möglich gewesen sein. Morgen werden wir es finden. Hier können auch wir ein Feuer machen. Nehmt Mehl und macht Brod!« –

Als ich diese Soldaten so sorglos wirthschaften sah, erkannte ich, daß uns vor ihnen nicht im Mindesten bange zu sein brauchte. Sie machten sich ein riesiges Feuer an, mengten Mehl und Flußwasser zu einem dicken Brei, der in den Händen gequetscht, gedrückt und gerollt und dann auf den Lanzenspitzen über das Feuer gehalten wurde. Das war das Brod, welches sie in noch halb rohem und in halb verbranntem Zustande zerrissen und heißhungrig verschlangen. Wie hätte diesen Vaterlandsvertheidigern eine Portion deutscher Erbswurst gemundet!

Dies war ihre ganze Abendmahlzeit.

Als die Dämmerung hereinbrach, leierten sie ihr Gebet ab und rückten dann dem Feuer näher, um sich ihre Märchen aus ›Tausend und eine Nacht‹ zum tausend und ersten Male zu erzählen. Ich sah ein, daß ich hier so ziemlich überflüssig sei, und schlich geräuschlos zum Lager hinauf. Dort brannte kein Feuer, ein Jeder saß vollständig kampfbereit

---

<sup>1</sup>Hallelujah, Lobet den Herrn, Gott sei Dank.

an seinem Platze. Saduk lag noch zwischen Halef und dem Engländer. Man hatte seine Fesseln verdoppelt und ihm auch einen Knebel gegeben.

»Wie steht es, Emir?« frug der Mirza.

»Gut,« antwortete ich.

»Sind sie fort?«

»Nein.«

»Wie kann es dann gut stehen?«

»Weil diese Ihlats sammt ihrem fürchterlichen Maktub Agha die größten Nadanan<sup>1</sup> sind, welche ich gesehen habe. Wenn wir uns während der Nacht ruhig verhalten, so werden sie in der Frühe abziehen, ohne uns im Geringsten zu belästigen. Halef, kannst Du mit Deinem Beine hinunter?«

»Ja, Sihdi.«

»So übergebe ich sie Dir, denn auf Dich kann ich mich am besten verlassen. Du bleibst unten, bis ich Dich ablöse.«

»Wo wirst Du mich suchen?«

»Sie haben ein Feuer, und grad oberhalb desselben steht eine alte, verkrüppelte Pinie. An ihrem Stamme werde ich Dich treffen.«

»Ich gehe schon, Sihdi. Die Flinte lasse ich hier; sie ist mir im Wege. Mein Messer ist scharf und spitz, und wenn einer dieser Dummköpfe es wagen wollte, heraufzusteigen, so soll er unten in der Dschehenah an Hadschi Halef Omar denken! Allahi, wallahi, tallahi, ich habe es gesagt!«

Er huschte leise fort. Sein Nachbar, der Engländer, faßte mich am Arme.

»Master, wo bleibt denn Euer Verstand? Ich sitze hier und verstehe kein Wort. Ich weiß, daß da unten ein Haufe Perser sitzt, aber weiter nichts. So rückt doch heraus mit der Sprache!«

Ich erklärte ihm in Kürze den ganzen Vorgang, und dennoch dauerte dem Mirza diese Auseinandersetzung zu lange. Er unterbrach mich mit der Frage:

»Emir, darf ich die Ihlats nicht einmal sehen?«

»Kannst Du Dich geräuschlos über Wurzeln und Laub, durch Äste und Zweige bewegen?« lautete meine Gegenfrage.

»Ich glaube es und werde vorsichtig sein.«

---

<sup>1</sup>Dummköpfe.

»Hast Du gelernt, Husten und Nießen unbedingt zu unterdrücken?«

»Das ist unmöglich!«

»Es ist nicht unmöglich; es ist nicht einmal schwer, wenn man sich darin gehörig geübt hat. Aber wir wollen es wagen; vielleicht können wir sie belauschen und etwas Wichtiges hören. Wenn Dir ein Reiz in die Kehle oder Nase kommt, so lege den Mund fest auf die Erde und bedecke den Kopf. Wer einen Andern beschleichen will, darf nie durch die Nase Athem holen; dann ist das Nießen ausgeschlossen. Wer in der Nähe eines Feindes husten muß, der huste mit eingehülltem Kopfe in die Erde hinein und ahme dabei, wenn es Nacht ist, den Ruf des Uhu nach. Ein echter, erfahrener Schekarji<sup>1</sup> aber wird nie husten oder nießen. Komm!«

Ich schlich voran, und er folgte mir. Ich suchte ihm Alles aus dem Wege zu räumen, was ihm hinderlich sein konnte, und so kamen wir seitwärts von Halef's Standpunkte glücklich unten am Saume des Gebüsches an, wo wir uns leicht im tiefen Schatten der Sträucher verbergen konnten. Nur zwölf Schritte von uns entfernt, loderte das Feuer. Die beiden Offiziere saßen ganz in der Nähe desselben, und die Andern bildeten einen Dreiviertelkreis um die Flamme. Hier und da fiel der flackernde Schein derselben auf die Gestalt eines der Pferde, welche zerstreut in der Umgegend weideten oder bereits am Boden lagen.

Hassan Ardschir-Mirza sagte nicht das leiseste Wort; aber ich hörte es seinen Athemzügen an, daß er sich in Aufregung befand. Er war gewiß muthig und in der Führung der Waffen erfahren, aber seine jetzige Lage war eine solche, in der er sich noch nie befunden hatte. Auch mir hatte ja das Herz geklopft, als ich zum erstenmal einen Trupp Sioux belauschte, welcher ausgezogen war, um mich zu fangen. Jetzt freilich hatte mich die Erfahrung kühler gemacht.

Die Ihlats schienen überzeugt zu sein, sich ganz allein in dieser Gegend zu befinden; denn ihre Unterhaltung war eine so laute, daß man sie sicher jenseits des Flusses noch hören konnte. Eben, als wir unser Versteck erreicht hatten, frug der Pendschahbaschi:

»Wirst Du ihn lebendig ergreifen?«

»Wenn er sich lebendig fangen läßt, ja.«

»Und ihn lebendig zurückbringen?«

---

<sup>1</sup>Jäger.

»Ich bin kein Thor. Sagt einmal, Ihr Männer, wollt Ihr ihn todt oder lebendig haben?«

»Todt!« rief es im Kreise.

»Natürlich! Wir haben den Befehl, ihn zu verfolgen, und, wenn wir ihn nicht lebendig fangen, doch seinen Kopf zu bringen. Führen wir ihn lebendig zurück, so müssen wir auch Alles, was er bei sich hat, übergeben. Bringen wir aber seinen Kopf, so werden wir nach allem Andern nicht gefragt.«

»Er soll all sein Geld und seine Kostbarkeiten aufgeladen haben,« bemerkte der Lieutenant.

»Ja, dieser Sohn eines verfluchten Serdar<sup>1</sup> war sehr reich; er hat acht oder zehn Kameele mit seinen Schätzen bepackt; wir werden eine kostbare Beute machen und viel zu theilen haben.«

»Doch sage, Susbaschi, was wirst Du thun, wenn sich der Mirza unter den Schutz eines Scheiks oder eines türkischen Beamten begibt?«

»Ich werde nach diesem Schutz gar nicht fragen; aber dann dürfen wir nicht verrathen, daß wir Perser sind; versteht Ihr wohl? Übrigens wird er gar nicht Zeit haben, sich unter einen solchen Schutz zu stellen, denn schon morgen oder übermorgen werden wir ihn ergreifen. Wir brechen mit der Morgenröthe auf und werden, wie bisher, Zeichen finden, welche uns ganz sicher und untrüglich leiten. Dieser Dummkopf Hassan Ardschir-Mirza glaubt, weil Saduk nicht reden kann, so könne er auch nicht schreiben. Die Zeichen, die er uns gemacht hat, sind gleichfalls eine deutliche Schrift. Jetzt legt Euch um, Ihr Hunde, denn wir haben nicht viel Zeit mehr zur Ruhe.«

Sie folgten augenblicklich diesem Befehle, und Mancher mochte bald träumen von dem Glanz der Schätze, von denen er erwartete, daß sie sich bald in seiner Hand befinden würden. Unser Lauschen hatte mir außer dem taktischen Nutzen auch noch einen andern gebracht: ich wußte nun, daß der Vater des Mirza ein Serdar gewesen war, und hielt es also für gewiß, daß Hassan Ardschir den Rang eines Generals begleitet hatte. Es mußten bedeutende Personen sein, vor deren Rache er sich zur Flucht gewendet hatte.

Als die Ihlats sich in ihre Decken gehüllt hatten, machten wir uns leise davon.

---

<sup>1</sup>Obergeneral.

»Emir,« begann der Mirza, als wir aus der Hörweite waren, »ich habe diesen Susbaschi und diesen Pendschahbaschi mit vielen Wohlthaten überhäuft. Diese Beiden müssen sterben!«

»Sie sind Deiner Beachtung gar nicht werth; sie sind Hunde, welche man hinter Dir hergehetzt hat; zürne nicht ihnen, sondern zürne ihren Herren!«

»Sie wollen mich ermorden, um meine Schätze zu erhalten.«

»Sie wollen es, aber sie werden es nicht thun. Wir wollen in unserm Lager darüber sprechen. Schleiche Dich nun allein zurück; ich werde bald nachkommen.«

Er entfernte sich nur widerwillig. Als ich von seinen leisen Bewegungen nichts mehr vernahm, schlich ich mich hinüber zu Halef und gab ihm flüsternd die nöthigen Verhaltensmaßregeln. Dann machte ich einen Bogen um den Ruheplatz der Ihlats, so daß ich zur rechten Seite desselben den Saum der Sträucher und den Fluß erreichte, und schritt hierauf in südlicher Richtung weiter. Nach ungefähr zwei Minuten brach ich eine kleine Erle um, so daß ihr Gipfel nach Süden zeigte, und nach weiteren fünf und zehn Minuten that ich zweimal ganz dasselbe. Bei dem letzten Zeichen machte der Fluß eine scharfe Biegung, welche mir für meine Absichten sehr zu Statten kam. Als dann kehrte ich in unser Lager zurück.

Ich hatte zu meiner kleinen Excursion doch eine halbe Stunde gebraucht und fand den Mirza bereits in Sorge um mich. Auch der Engländer frug:

»Wo lauft Ihr herum, Sir? Sitze da wie ein Waisenknabe, um den sich Niemand kümmert; habe diese Sache satt! Well!«

»Beruhigt Euch! Ihr werdet bald Beschäftigung erhalten.«

»Schön! Gut! Schlagen wir die Kerls todt?«

»Nein; aber wir werden sie ein wenig an der Nase herum führen.«

»Freut mich! Sollten dabei nur solche Nasen haben wie ich. Yes! Wer wird dabei sein?«

»Nur Ihr und ich, Sir.«

»Desto besser. Wer allein arbeitet, hat auch die Ehre allein. Wann geht die Geschichte los?«

»Kurz vor Anbruch des Tages.«

»Erst? Dann lege ich mich noch ein wenig auf das Ohr.«

Er wickelte sich ein und war bald in Schlaf gesunken.

Hassan Ardschir-Mirza war begierig, sich mit mir berathen zu können, und dort an der Scheidewand sah ich drei weibliche Gestalten stehen, welche die Sorge getrieben hatte, unsere Unterhaltung lieber direkt anzuhören, als sich später über dieselbe berichten zu lassen.

»Wo warst Du jetzt, Emir?« frug er.

»Ich wollte Dir Zeit lassen, nachzudenken und Dich zu beruhigen. Ein kluger Mann fragt nicht seinen Zorn, sondern seinen Verstand um Rath. Dein Zorn wird sich gelegt haben; nun sage, was Du zu thun gedenkst.«

»Ich werde diese Menschen mit meinen Leuten überfallen und tödten!«

»Diese dreißig starken und gesunden Männer mit Deinen Verwundeten?«

»Du und Deine Begleiter, Ihr werdet uns beistehen.«

»Nein, das werden wir nicht thun. Ich bin kein Barbar, sondern ein Christ. Mein Glaube gestattet mir, mein Leben zu vertheidigen, wenn es angegriffen wird; sonst aber gebietet es mir, das Leben meines Bruders zu achten. Das heilige Buch der Christen befiehlt: ›Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Deinen Kräften, und Deinen Nächsten, wie Dich selbst!‹ Also muß mir das Leben meines Nächsten ebenso heilig sein, wie das meinige.«

»Aber diese Männer sind ja nicht unsere Brüder, sondern unsere Feinde!«

»Sie sind dennoch unsere Brüder. Der Kuran der Christen sagt: ›Liebet Eure Feinde; segnet, die Euch fluchen; thuet wohl denen, die Euch beleidigen und verfolgen; dann seid Ihr Kinder Eures Vaters im Himmel!‹ Ich muß diesem Befehle Gehorsam leisten, denn ich bin ein Christ.«

»Aber dieser Befehl ist nicht klug, ist nicht vortheilhaft. Wenn Du ihn befolgst, so mußt Du ja in jeder Gefahr umkommen und in einem jeden Kampfe den Kürzeren ziehen!«

»Im Gegentheile! In diesem Befehle liegt der Inbegriff der göttlichen Weisheit verborgen. Ich habe mich in mehr und größeren Gefahren befunden und bin viel öfters in der Lage gewesen, mich zu vertheidigen, als tausend Andere; aber ich lebe noch, ich habe stets gesiegt, denn Gott beschützt denjenigen, der ihm gehorsam ist.«

»So willst Du mir nicht helfen, Emir, trotzdem Du mein Freund bist?«

»Ich bin Dein Freund und werde es Dir auch beweisen; aber ich frage Dich: willst Du, Hassan Ardschir-Mirza, ein feiger Meuchelmörder sein?«

»Niemals, Emir!«

»Und dennoch willst Du die Ihlats im Schlafe überfallen! Oder denkst Du, sie vorher zu wecken, damit der Kampf ein ehrlicher sei? Dann wärest Du ja verloren.«

»Herr, ich fürchte sie nicht!«

»Ich weiß es. Ich sage Dir, daß ich allein gegen diese dreißig Männer kämpfen würde, wenn es sich um eine gerechte Sache handelte; meine Waffen sind mehr werth, als alle die ihrigen. Aber wer sagt mir, daß nicht schon ihr erster Schuß, ihr erster Hieb oder Stich mir das Leben nehmen wird? Eine wilde, ungezügelter Tapferkeit gleicht der Wuth des Büffels, welcher blind in den Tod rennt. Ich setze den Fall: Ihr tödtet zehn oder fünfzehn dieser Ihlats, so bleiben immer noch fünfzehn übrig, welche gegen Euch stehen. Ihr habt Euch ihnen selbst verrathen, und sie werden sich an Eure Fersen heften, bis Ihr aufgerieben seid.«

»Deine Rede klingt weise, Herr; aber wenn ich meine Verfolger schone, so gebe ich mich ja in ihre Hände! Sie werden mich heut oder morgen ergreifen, und was dann geschieht, das hast Du ja selbst gehört.«

»Wer sagt, daß Du Dich in ihre Hände geben sollst?«

»Was sonst? Oder kannst Du sie vielleicht bewegen, mich ruhig ziehen zu lassen?«

»Ja, das werde ich allerdings thun.«

»W'Allah! Das ist – das ist – – Emir, ich weiß nicht, wie ich das nennen soll!«

»Nenne es deli, verrückt. Das ist der richtige Ausdruck. Nicht?«

»Ich darf nicht ›ja‹ sagen, denn ich achte Dich. Glaubst Du wirklich, daß Du diese Menschen, welche sich nach meiner Habe und nach meinem Leben sehnen, überreden kannst, mich entkommen zu lassen?«

»Ich bin davon überzeugt; doch höre. Ich war soeben unten am Flusse und habe einige Bäumchen umgebrochen. Wenn die Ihlats dies bemerken, werden sie meinen, Saduk habe es getan. Bei Anbruch der Morgenröthe werden sie ihren Weg fortsetzen. Ich reite vor ihnen her, um ihnen Zeichen zu machen, durch welche sie irre geführt werden.

Aber sollten sie vor ihrem Abzug unser Lager dennoch entdecken, so vertheidigt Ihr es. Ich werde Euere Schüsse hören und sofort herbeikommen.«

»Was wird es nützen, sie von unserer Spur zu bringen, wenn sie dieselbe später wiederfinden!«

»Laß mich nur machen! Ich werde sie so führen, daß sie gewiß nicht wieder auf unsere Fährte kommen. Hast Du Pergament bei Dir?«

»Ja. Auch bei Saduk haben wir Pergament gefunden; es fehlten viele Blätter bei ihm.«

»Er wird sie benutzt haben, den Ihlats heimlich Nachricht zu geben. Hast Du ihn darnach gefragt?«

»Ja, doch er gesteht nichts.«

»Wir brauchen sein Geständniß nicht. Gib mir sein Pergament und lege Dich schlafen. Ich werde wachen und Euch wecken, wenn es Zeit ist!«

Die Frauen verschwanden, und die Männer legten sich zur Ruhe. Saduk hatte jedes Wort dieser Unterredung hören können; er mußte wie auf Nadeln liegen. Ich untersuchte seine Fesseln und auch den Knebel; die ersteren waren stark genug, und der letztere erlaubte trotz seiner Festigkeit das Athmen.

Ich hüllte mich nun in meine Decke, ohne zu schlafen.

Bei Tagesgrauen weckte ich den Engländer. Auch die Perser wachten auf, und ihr Anführer kam herbei.

»Du willst aufbrechen, Herr?« frug er. »Wann kommst Du zurück?«

»Sobald ich überzeugt bin, daß es mir gelungen ist, die Feinde zu täuschen.«

»Das könnte ja auch erst morgen sein!«

»Allerdings.«

»So nimm Mehl, Fleisch und Datteln mit. Was aber sollen wir thun, bis Du wiederkommst?«

»Verhaltet Euch ruhig, und verlaßt diesen Platz so wenig wie möglich. Sollte doch etwas Ungewöhnliches oder Bedenkliches eintreten, so ziehe meinen Hadschi Halef Omar zu Rathe, den ich Dir zurücklassen werde. Er ist ein treuer, kluger und erfahrener Mann, auf den man hören darf.«

Ich huschte noch einmal zu Halef hinab, um ihn von meinem Vorhaben zu unterrichten. Als ich zurückkehrte, stand Lindsay bereit,

und ich sah, daß man unsere Satteltaschen mit reichlichen Vorräthen versehen hatte. Nach kurzem Abschiede brachen wir auf.

Es war sehr schwierig und kostete uns eine geraume Zeit, die Pferde in der Finsterniß zwischen den Büschen und Bäumen hindurch zum Flusse hinab zu leiten. Wir mußten dabei einen Umweg machen, um von den Ihlats ja nicht bemerkt zu werden. Endlich erreichten wir das Thal, setzten uns zu Pferde und trabten davon. Man konnte nicht weit sehen, denn der Nebel lagerte über dem Wasser; da lichtete sich im Osten bereits der Himmel, und ein leichter Morgenwind zeigte das Nahen des Tages an. Nach kaum fünf Minuten erreichten wir den Ort, wo sich der Fluß krümmte, und wo ich das letzte Zeichen angebracht hatte. Hier stieg ich vom Pferde.

»Stop?« frug der Engländer. »Warum?«

»Hier müssen wir abwarten, ob die Perser ihren Marsch unverzüglich weiter fortsetzen, oder erst das Terrain untersuchen und mit unseren Freunden in Kampf gerathen.«

»Ah! Klug! Well! So sind wir auf alle Fälle da! Yes! Haben wir Tabak mit?«

»Werde nachsehen.«

Hassan Ardschir-Mirza – oder war es vielleicht seine schöne Schwester? – war sehr aufmerksam gewesen, denn bei den Speisen fand sich auch ein kleiner Vorrath persischen Tabaks.

»Schön! Gut! Anbrennen! Prächtiger Junge, dieser Mirza!« meinte Master Lindsay.

»Seht, dort heben sich die Nebel, und in zwei Minuten werden wir bis hinauf zu den Ihlats sehen können. Wir müssen uns hinter die Krümmung zurückziehen, sonst bemerken sie uns, und dann könnte unser ganzes Spiel verrathen sein.«

Wir verbargen uns hinter die scharfe Biegung des Flusses und warteten. Endlich sah ich durch mein Fernrohr, daß alle dreißig Ihlats im Schritte herabgeritten kamen. Nun stiegen wir zu Pferde und ritten mit der Schnelligkeit des Windes davon. Erst eine englische Meile weiter hielten wir an, und dort schlitzte ich die Rinde einer Weide los.

»Hm, müssen sehr dumm sein, diese Leute,« brummte Lindsay, »wenn sie nicht sehen, daß dieses Zeichen erst jetzt gemacht worden ist.«

»Ja, dieser Susbaschi ist eben kein Sir David Lindsay-Bey! Seht, von hier aus scheint der Fluß einen sehr weiten Bogen zu bilden; jedenfalls kommt er an den Hinterbergen dort im Süden wieder zurück. Das gibt einen Bogen, dessen Sehne wenigstens acht englische Meilen lang ist. Wollen wir diese Perser ein wenig in das Wasser führen?«

»Bin dabei, Master. Werden sie uns folgen?«

»Sicher, nehmt die Taschen mit den Vorräthen hoch!«

»Aber hier ist es tief!«

»Desto besser. Fürchtet Ihr, zu ertrinken?«

»Pshaw, Ihr kennt mich ja! Aber werden diese Männer glauben, daß der Mirza mit seinen Kameelen über den Fluß gegangen ist?«

»Das soll ja eben die Probe sein. Wenn er das glaubt, so wird er auch allen unseren andern Finten folgen.«

Ich verband die Ranken eines Pfeifenstrauches zu einem recht auffälligen Thorbogen, trieb meinen Rappen zu einigen Lançaden, um den Boden mit Spuren zu versehen, und ließ ihn dann in das Wasser gehen. Der Engländer folgte. Da wir stromaufwärts hielten, erreichten wir trotz der heftigen Strömung die grad gegenüber liegende Stelle des anderen Ufers, wo ich einige Strauchspitzen umbrach, um die Richtung scharf nach Süden anzudeuten. Es gab hier grasigen Boden, was mir lieb war, da die Nässe, die von uns tropfte, dadurch weniger bemerkbar blieb.

Jetzt ging es im Galopp weiter. Die Perser mußten nach einer halben Stunde dieselbe Stelle erreichen, und dann erkannten sie, wenn sie nicht ganz und gar unerfahren oder leichtsinnig waren, ganz sicher, daß die Spuren unserer Pferde im Grase nicht älter als vom heutigen Morgen sein konnten. Dennoch ritten wir zwei Stunden lang in gleicher Richtung fort über kurze Ebenen, über niedrige Hügel und durch seichte Thäler, die von kleinen Wasserläufen durchflossen waren. Dann erreichten wir, wie ich vorher vermuthet hatte, den Djalah wieder und setzten auf das andere Ufer über. Natürlich hatten wir an passenden Stellen unsere Zeichen angebracht. Jetzt zog ich ein Stück Pergament hervor.

»Ihr wollt schreiben, Master?« sagte Lindsay.

»Ja. Die Zeichen müssen nun bald aufhören, und so will ich versuchen, ob ein Pergament die gleiche Wirkung hervorbringt.«

»Zeigt her, was Ihr schreibt!«

»Hier, seht es Euch an!«

Ich gab ihm das Pergament, auf welchem etliche persische Worte standen. Er sah sie an und dann mich; dabei zogen seine Lippen ein höchst verlegenes Trapezoid, und seine Nase legte sich verschämt zur Seite.

»Heigh ho! Wer soll dieses Geschreibsel lesen! Wie heißt es?«

»Es ist persisch und wird von hinten, also von links nach rechts<sup>1</sup> gelesen. Es lautet: »Halijah hemwer ziru bala – jetzt beständig abwärts!« Wir wollen sehen, ob sie dieser Weisung Folge leisten.«

Ich bog zwei Äste eines Strauches zusammen und befestigte das Pergament in der Weise daran, daß es sofort gesehen werden mußte. Hierauf ritten wir dem Laufe des Flusses nach, bis wir eine passende Stelle fanden, um unsern letzten Übergangspunkt zu beobachten, ohne selbst gesehen zu werden. Hier stiegen wir vom Pferde, um ein Frühstück zu halten und die Thiere trinken und grasen zu lassen. Natürlich waren wir sehr gespannt darauf, zu sehen, ob unsere List Erfolg haben würde.

Wir mußten weit über eine Stunde warten, bis wir endlich da oben am Flusse eine Bewegung wahrnahmen. Das Fernrohr zeigte mir, daß Alles gelungen sei, und so ritten wir höchst befriedigt weiter. Erst kurz nach Mittag machte ich ein Zeichen, und dann gegen Abend wieder eines an der Ecke eines Seitenthales, welches sich vom Flusse ab nach West erstreckte. Dies war die erste Gelegenheit, den zweiten Theil unseres Unternehmens auszuführen, nämlich die Perser nach rechts abzulenken; bis jetzt hatte das Terrain sich noch nicht dazu geeignet.

Am Eingange dieses Thales hielten wir unsere wohl verdiente Nachtruhe.

Am andern Morgen befestigte ich ein zweites Pergamentstück, welches angab, daß der Weg nun lange Zeit nach Sonnenuntergang führen werde. Im Laufe des Vormittags ließ ich ein Drittes zurück, des Inhaltes, daß Hassan Ardschir-Mirza mißtrauisch geworden sei, weil er mich<sup>2</sup> bei einem Zeichen ertappt habe. Dann zu Mittag brachte ich das vierte und letzte Pergamentstück an. Es enthielt die Nachricht, daß der Mirza über die Hügel des Bozian entweder nach Dschumeila oder Kifri gehen wolle, und daß sein Mißtrauen so gewachsen sei, daß er mich in die Vorhut versetzt habe, um mich stets vor Augen zu

---

<sup>1</sup>rechts nach links?

<sup>2</sup>das heißt Saduk.

haben; das Zeichengeben sei mir also jetzt beinahe unmöglich geworden.

Hiermit war unsere Aufgabe gelöst. Ich hielt es gar nicht für nöthig, uns zu überzeugen, ob der Susbaschi uns auch wirklich bis hieher folgen werde; denn nach Allem, was bisher geschehen war, stand sicher zu erwarten, daß er unsere List für Wahrheit nehmen werde.

Wir kehrten, mit unserer bisherigen Richtung einen Winkel bildend, um und kamen durch Gegenden, welche wohl selten ein Fuß betrat. Es mußten viele Windungen und Umwege gemacht werden, aber dennoch erreichten wir den Djalahfluß noch lange vor Abend. Wir ritten noch eine Strecke aufwärts, bis der Abend uns zwang, Halt zu machen. Am Morgen brachen wir früh auf und langten bereits am Mittag bei unserm Lager an.

Noch ehe wir es erreichten, kam mir Halef von der Höhe herab entgegengesprungen.

»Allah sei Lob und Dank, Sihdi, daß Du glücklich zurückkehrst! Wir haben große Sorge ausgestanden, denn Du bist zwei und einen halben Tag weggeblieben, anstatt nur einen. Ist Euch vielleicht ein Unglück begegnet, Effendi?«

»Nein; es ist im Gegentheile Alles sehr glatt abgelaufen. Wir sind nicht früher gekommen, weil wir nicht eher Gewißheit fanden, die Perser wirklich irreführt zu haben. Wie steht es im Lager?«

»Gut, obgleich Etwas vorgekommen ist, was nicht sein sollte.«

»Was?«

»Saduk ist entflohen.«

»Saduk! Wie konnte er entkommen?«

»Er muß unter den Andern einen Freund haben, der ihm die Fesseln zerschnitten hat.«

»Wann ist er fort?«

»Gestern früh, am hellen Morgen.«

»Wie ist dies möglich gewesen?«

»Du warst mit dem Inglis fort, und ich saß Wache hier unten. Die Perser aber verließen das Lager, Einer nach dem Andern, um zu sehen, was die Ihlats thun würden. Diese zogen ruhig ab, aber als die Perser wieder in das Lager zurückkehrten, war der Gefangene verschwunden.«

»Das ist schlimm, sehr schlimm! Wäre es einen Tag später geschehen, so könnte man ruhig sein. Komm, führe das Pferd.«

Droben auf der Höhe kamen mir Alle mit Freuden entgegen. Ich sah so recht, in welcher Sorge man um uns gewesen war; dann aber nahm mich der Mirza bei Seite und berichtete mir Saduk's Flucht.

»Es gibt Zweierlei in Betracht zu ziehen,« sagte ich. »Erstens: wenn Saduk die Ihlats erreicht, so wird er sie schleunigst hierher zurückbringen. Zweitens: er kann sich auch in der Nähe des Lagers aufhalten, um sich zu rächen. Wir sind hier in keinem Falle mehr sicher und müssen diesen Platz sofort verlassen.«

»Wohin gehen wir?« frug Hassan Ardschir-Mirza.

»Vor allen Dingen auf das andere Ufer des Flusses. Nach unten zu gibt es keine Furt, folglich kehren wir um bis zu der Stelle, an welcher Du herübergekommen bist. Dies erhöht zugleich unsere Sicherheit, denn man wird nicht glauben, daß Du aufwärts gegangen bist. Sollte Saduk zurückgeblieben sein, um sich des Nachts zu rächen, so wird er sich am Tage doch nicht in unsere Nähe wagen. Ich könnte zwar versuchen, mit dem Hunde seine Spur zu finden, aber das ist unsicher und zeitraubend. Gib Befehl, aufzubrechen, und zeige mir die durchschnittenen Fesseln Saduk's. Von jetzt an aber laß Deine Diener niemals wissen, was Du zu thun beabsichtigst.«

Er ging in die Hütte der Frauen und kam mit den Fesseln zu mir zurück. Sie bestanden aus einem Tuche, welches als Knebel gedient hatte, aus zwei Stricken und einem Riemen; alle vier Gegenstände waren zerschnitten. Das Tuch machte mir die meiste Mühe, da die Falten, in denen es gelegen hatte, nicht leicht wieder so genau herzustellen waren. Endlich gelang es mir, und ich untersuchte nun die Schnittflächen höchst genau.

»Laß Deine Leute herantreten!« sagte ich zu dem Mirza.

Sie kamen auf seinen Ruf herbei, ohne zu wissen, um was es sich handelte; jetzt aber sahen sie die Fesseln vor mir liegen.

»Gebt mir einmal Eure Messer und Dolche!« befahl ich.

Während ein Jeder mir das Verlangte entgegenstreckte, beobachtete ich die Gesichtszüge eines jeden Einzelnen, ohne etwas Auffälliges zu entdecken. Ich untersuchte nun die Schneiden der Instrumente sorgfältig und bemerkte dabei so obenhin: »Diese Sachen sind nämlich mit einem dreikantigen Dolche durchschnitten worden; ich werde den Thäter bald entdecken.«

Es waren überhaupt nur zwei dreikantige Dolche vorhanden, und ich bemerkte, daß der Besitzer des einen jäh erblaßte. Zugleich sah

ich, daß er die eine Ferse leicht erhob, wie Einer, der sich zum Sprunge richtet. Daher sagte ich leichthin:

»Der Thäter will entfliehen: er mag dies nicht wagen, denn das würde seine Sache verschlimmern, anstatt sie zu verbessern. Es kann ihn nur ein offenes Geständniß retten.«

Der Mirza sah mich mit erstaunten Augen an, und auch die drei Frauenköpfe, welche über der Scheidewand erschienen waren, flüsternten sich leise Bemerkungen der Verwunderung durch die Schleier zu.

Jetzt war ich mit meiner Prüfung zu Ende und hatte Gewißheit erlangt. Ich deutete mit dem Finger auf den Betreffenden und sagte:

»Dieser ist es; haltet und bindet ihn!«

Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, so schnellte er mit einem weiten Satze fort und eilte nach den Büschen. Die Andern wollten ihn verfolgen.

»Bleibt!« gebot ich.

»Emir, er wird entkommen!« rief der Mirza.

»Er entkommt nicht,« antwortete ich. »Siehst Du nicht meinen Hund bei mir? Dojan, tut onu – ergreife ihn!«

Der Hund sauste davon und zwischen die Büsche hinein – ein lauter Schrei erscholl und zugleich der meldende Laut des Thieres.

»Halef, hole den Kerl!« sagte ich.

Der kleine Hadschi gehorchte mit sehr befriedigter Miene.

»Aber Emir,« fragte Hassan, »wie kannst Du an den Messern sehen, wer der Thäter war?«

»Sehr leicht! Eine flache Klinge wird einen ganz anderen Schnitt machen, als eine dreikantige, welche sich mehr zum Stoße eignet. Die Schnittflächen wurden weit aus einander gedrängt, darum war der Schnitt nicht mit einem dünnen Instrumente geschehen. Und nun blicke her: diese Schnittflächen sind da, wo sie beginnen, nicht glatt, sondern zerrissen und gestülpt; die Klinge, mit welcher die That geschah, hatte also eine sehr bemerkbare Scharte gehabt. Und nun sieh Dir diesen Dolch an: er ist der einzige von allen, der eine solche Scharte hat.«

»Herr, Deine Weisheit ist zu bewundern!«

»Dieses Lob verdiene ich nicht. Die Erfahrung hat mich gelehrt, in allen Lagen auch das Kleinste zu beobachten; es ist also nicht Weisheit, sondern einfache Gewohnheit von mir.«

»Aber wie wußtest Du, daß er entfliehen wollte?«

»Weil ich sah, daß er erst erbleichte und dann das Sprunggelenk erhob. Wer soll ihn verhören, Du oder ich?«

»Thue Du es, Emir! Bei Dir wird er nicht leugnen.«

»So mögen sich Deine Leute entfernen, damit ihm das Geständniß leichter wird. Hier, gib ihnen die Messer zurück! Aber ich mache die eine Bedingung, daß Du mir erlaubst, das Urtheil zu fällen, und mir versprichst, der Ausführung desselben nicht hinderlich zu sein.«

Er willfahrte gerne.

Jetzt brachte Halef den Inculpaten herbei, welcher ganz verstört aussah. Auf meinen Wink führte ihn der kleine Hadschi vor die Stelle, an der ich mich mit Hassan Ardschir-Mirza niedergelassen hatte. Ich sah ihm einige Augenblicke lang scharf in das Gesicht und sagte dann:

»Es steht bei Dir, welches Schicksal Du heut finden wirst. Gestehst Du Deinen Fehler aufrichtig, so hast Du Gnade zu erwarten; leugnest Du aber, so mache Dich bereit, in die Dschehennah zu gehen!«

»Herr, ich werde Alles sagen,« antwortete er; »aber thue den Hund weg!«

»Er bleibt vor Dir stehen, bis wir fertig sind. Er ist bereit, Dich auf einen Wink von mir zu zerreißen. Jetzt sage aufrichtig: warst Du es, der Saduk befreit hat?«

»Ja, ich bin es gewesen.«

»Warum hast Du es gethan?«

»Weil ich es ihm geschworen hatte.«

»Wann?«

»Ehe wir zu dieser Reise aufbrachen.«

»Wie kannst Du ihm etwas schwören, da er doch stumm ist und gar nicht mit Dir zu sprechen vermag?«

»Herr, ich kann lesen!« antwortete er stolz.

»So erzähle!«

»Ich saß mit Saduk ganz allein im Hofe; da schrieb er mir auf ein kleines Pergament die Frage, ob ich ihn lieb habe. Ich antwortete mit »ja«, denn er dauerte mich, weil man ihm die Zunge genommen hatte. Er schrieb weiter, daß auch er mich lieb habe, und daß wir Freunde des Blutes sein sollten. Ich stimmte bei, und dann schwuren wir bei Allah und dem Kuran, daß wir einander nie verlassen und uns beistehen wollten in jeder Noth und Gefahr.«

»Redest Du die Wahrheit?«

»Ich kann es Dir beweisen, Emir, denn ich habe das Pergament noch, auf dem es geschrieben steht.«

»Wo ist es?«

»Ich habe es hier in meinem Gürtel.«

»Zeige es her!«

Er gab mir das Blatt in die Hand; es war sehr beschmutzt, aber man konnte die Schrift noch gut erkennen. Ich gab dem Mirza das Pergament; er las es und nickte beistimmend.

»Du bist sehr unvorsichtig gewesen,« sagte ich zu dem Manne. »Du hast Dich diesem Menschen angeschworen, ohne zu prüfen, ob es auch vielleicht zu Deinem Schaden sein könne.«

»Emir, es hat ihn jeder Andere für einen ehrlichen Mann gehalten!«

»Erzähle weiter!«

»Ich habe nie geglaubt, daß er ein Bösewicht sei, und darum hatte ich Mitleid mit ihm, als er in Fesseln lag. Ich erinnerte mich meines Schwures, ihm in jeder Noth beizustehen, und ich dachte, daß Allah mich strafen würde, wenn ich diesen Schwur nicht hielte. Daher wartete ich den Augenblick ab, als Alle fort waren, und machte Saduk frei.«

»Sprach er mit Dir?«

»Er kann ja nicht reden.«

»Ich meine durch Zeichen und Geberden.«

»Nein. Er erhob sich, streckte sich, gab mir die Hand und sprang in das Gebüsch.«

»In welcher Richtung?«

»Da hinein.«

Er deutete nach der Richtung, welche dem Flusse abgewendet war.

»Du hast die Treue gegen Deinen Herrn gebrochen und bist ein Verräther an uns geworden, um einen leichtsinnig gegebenen Schwur zu halten. Rathe einmal, welche Strafe Du erleiden wirst?«

»Emir, Du wirst mich tödten lassen.«

»Ja, Du hast den Tod verdient, denn Du hast einen Mörder befreit und dadurch uns Alle in Todesgefahr gebracht. Doch Du bist Deines Fehlers geständig, und so erlaube ich Dir, Deinen Herrn um eine mildere Strafe zu bitten. Ich glaube nicht, daß Du zu jenen Leuten gehörst, die Böses thun, weil sie das Gute hassen.«

Dem armen Kerl traten dicke Thränen in die Augen, und er warf sich vor Hassan Ardschir auf die Kniee nieder. Er war voller Angst,

daß zwar seine Lippen zuckten, er selbst aber kein Wort hervorbringen konnte. Das strenge Angesicht seines Herrn wurde milder und milder.

»Sprich nicht,« sagte er; »ich weiß, daß Du mich bitten willst, und kann Dir doch nicht helfen. Ich bin stets mit Dir zufrieden gewesen, aber Dein Schicksal ist nicht mehr in meine Hand gegeben, denn nur allein der Emir hat über Dich zu bestimmen. Wende Dich an ihn!«

»Herr, Du hast es gehört!« stammelte der Bittende, zu mir gewendet.

»Du glaubst also, daß ein guter Moslem seinen Schwur halten müsse?« frug ich ihn.

»Ja, Emir.«

»Könntest Du Deinen Eid brechen?«

»Nein, selbst wenn es mich das Leben kostete!«

»Wenn also Saduk jetzt wieder heimlich zu Dir käme, würdest Du ihm Beistand leisten?«

»Nein. Ich habe ihn befreit; ich habe ihm meinen Schwur gehalten; nun aber ist es gut.«

Das war allerdings eine eigenthümliche Ansicht über die Gültigkeitsdauer eines Eides, doch mir kam sie gelegen.

»Möchtest Du Deinen Fehler durch Treue und Liebe zu Deinem Herrn wieder vergessen machen?«

»Ja. O Herr, wenn dies möglich wäre!«

»Hier, gib mir Deine Hand und schwöre es!«

»Ich schwöre es bei Allah und dem Kuran, bei den Khalifen und allen Heiligen, die es gegeben hat.«

»So ist es gut; Du bist frei und wirst Hassan Ardschir-Mirza weiter dienen. Aber gedenke Deines Schwures!«

Der Mann war vor Freude und Glück ganz außer sich, und auch dem Mirza sah ich es an, daß er mit mir einverstanden sei. Doch gab es zwischen ihm und mir hierüber jetzt keine Auseinandersetzung, da wir durch den Aufbruch vollständig beschäftigt waren.

Beim Verlassen des Ortes machten uns die Kameele am meisten zu schaffen. Diese dummen Thiere waren die weite, baumlose Ebene gewohnt und konnten sich hier zwischen Felsen, Bäumen und Sträuchern nicht zurecht finden. Wir waren gezwungen, ihre Lasten auf den Händen bis zum Flusse zu tragen und sie dann förmlich hindurch-

und hinabzuschieben. Ebenso brachten wir sie nur mit Mühe über den Fluß.

Ich hatte mit Halef stets hinter den Anderen gehalten, um mit möglichster Sorgfalt alle Spuren zu verwischen.

Wir beabsichtigten durchaus nicht, den Ritt nach Bagdad sofort anzutreten, sondern wir wollten nur einen Ort verlassen, an dem wir uns nicht mehr sicher fühlten, und einen andern suchen, wo wir nicht zu befürchten brauchten, von den Ihlats und Saduk entdeckt zu werden. Gegen Abend, nachdem wir uns längst nach Süden gewendet hatten, fanden wir endlich eine verlassene Hütte, welche wohl einem einsamen Kurden als Aufenthaltsort gedient hatte. Sie stand mit dem Rücken an einer Felsenwand, und an den drei anderen Seiten umgab sie ein Kranz von Büschen und Sträuchern. Jenseits dieses Kranzes hatte man eine weite Fernsicht. Innerhalb desselben erhielten die Thiere ihren Aufenthalt, und auch wir schlugen da unsere Lagerstätten auf, was allerdings gar nicht viel Zeit und Arbeit erforderte, da es sich nur darum handelte, unsere Satteldecken auf dem Boden auszubreiten.

Wir waren eben fertig geworden, als der Abend hereinbrach, und sofort begannen die drei Frauen, welche das Häuschen ausschließlich bewohnten, ihre kulinarische Thätigkeit. Es gab ein gutes Abendessen. Ich war in Folge der fast dreitägigen Anstrengung sehr ermüdet und legte mich bald zur Ruhe. Bereits mochte ich einige Stunden geschlafen haben, als ich eine Berührung fühlte und in Folge dessen die Augen öffnete. Die alte Halwa stand vor mir und winkte. Ich erhob mich, um ihr zu folgen. Alle Andern schliefen, außer einem der Perser, welcher die Wache hatte und draußen vor dem Buschwerke saß, so daß er uns gar nicht bemerken konnte. Die Alte führte mich zur Seite des Hauses, wo ein dichter Hollunder seine reichen Dolden ausbreitete. Hier fand ich Hassan Ardschir-Mirza.

»Hast Du etwas Wichtiges zu besprechen?« frug ich ihn.

»Für uns ist es wichtig, denn es betrifft unsere Reise. Ich habe mir überlegt, was ich thun soll, und es würde mir lieb sein, wenn meine Gedanken Deinen Beifall fänden. Verzeihe, daß ich Dich im Schlafe stören ließ.«

»Laß mich hören, was Du beschlossen hast!«

»Du bist bereits in Bagdad gewesen. Hast Du auch Freunde oder Bekannte dort?«

»Einige flüchtige Bekanntschaften, doch zweifle ich nicht, daß diese Männer mir freundlich gesinnt sind.«

»So kannst Du also dort sicher wohnen?«

»Ich wüßte nicht, was ich dort zu befürchten hätte. Auch stehe ich unter dem Schutze des Großherrn und kann mich sogar unter denjenigen einer europäischen Macht stellen.«

»So werde ich eine Bitte aussprechen. Ich habe Dir bereits gesagt, daß meine Leute mich in Ghadhim erwarten. Mir ahnt, daß ich dort nicht sicher wäre, und daher sollst Du hingehen und meine Angelegenheit besorgen.«

»Gerne. Welche Aufträge willst Du mir anvertrauen?«

»Die Kameele, welche Du dort finden wirst, haben mein Besitzthum getragen, das ich zu retten vermochte. Dies ist mir auf meiner Weiterreise hinderlich und beschwerlich; ich werde Alles verkaufen. Willst Du mir erlauben, diesen Verkauf in Deine Hand zu legen?«

»Ja, wenn Du mir dieses große Vertrauen schenken willst.«

»Ich schenke es Dir. Ich werde Dir einen unserer jetzigen Begleiter mitgeben, der Dich mit einem Briefe bei Mirza Selim Agha legitimiren soll. Du verkaufst Alles; die Last sammt den Thieren, und kannst dann die Leute bezahlen und entlassen.«

»Wird Mirza Selim Agha nicht zornig werden, daß Du dieses Geschäft nicht ihm anvertraust? Er hat Dir treu gedient; er hat Deine Güter bis nach Bagdad geleitet; er hat sich also ein Recht auf Dein Vertrauen erworben.«

»Widersprich mir nicht, Emir, denn ich weiß, was ich thue. Er ist der einzige, den ich nicht entlasse; damit soll er zufrieden sein. Ich glaube, daß Du meinen Auftrag besser ausführen kannst als er, und ich ertheile ihn Dir auch noch um eines andern Grundes willen. Wirst Du in Bagdad sogleich eine Wohnung finden können?«

»Ich werde sofort die Wahl unter vielen haben.«

»Ich werde Dir nicht nur die Güter, sondern auch mein ›Haus‹ anvertrauen, Emir. Willst Du?«

»Hassan Ardschir-Mirza, Du versetzest mich in Erstaunen und Verlegenheit! Bedenke, daß ich ein Mann und daß ich ein Christ bin!«

»Ich frage nicht danach, ob Du ein Christ oder ein Moslem bist; denn als Du mich aus der Hand der Bebbeh errettetest, hast Du diese Frage auch nicht gethan. Ich muß darnach trachten, meinen Verfolgern zu entgehen. Sie dürfen nicht wissen, wo Hassan Ardschir-Mirza

sich befindet; darum vertraue ich Dir meine Habe an, und darum übergebe ich Dir auch mein ›Haus‹, um es während meiner Abwesenheit unter Deinen Schutz zu nehmen. Ich weiß, daß Du die Ehre meines Weibes und meiner Schwester Benda achten wirst.«

»Ich werde diese Beiden weder zu sehen noch zu sprechen verlangen. Aber von welcher Abwesenheit redest Du, Mirza?«

»Während Ihr in Bagdad seid, werde ich mit Mirza Selim Agha nach Kerbela gehen, um die Gebeine meines Vaters zu begraben.«

»Du vergissest, daß auch ich nach Kerbela will!«

»Emir, gib diesen Entschluß auf; er ist zu gefährlich! Ja, Du warst in Mekka, ohne das Leben zu verlieren; aber bedenke, welcher Unterschied zwischen Mekka und Kerbela ist. Dort sind fromme, ruhige Moslemim, in Kerbela aber findest Du Fanatiker, welche durch die Aufführung von Hosseïn's Trauerspiel bis zum Wahnsinne erregt und in eine tolle Wuth gebracht werden, welcher regelmäßig selbst ächte Gläubige zum Opfer fallen. Ahnte nur ein Einziger, daß Du kein Schiit, ja daß Du nicht einmal ein Moslem wärst, so würdest Du den grausamsten Tod erleiden. Folge mir und laß ab von Deinem Vorsatze!«

»Wohlan! Ich werde mich erst in Bagdad entschließen, was ich thue. Aber ob ich gehe oder ob ich bleibe, so kannst Du doch überzeugt sein, Hassan Ardschir-Mirza, daß Dein ›Haus‹ sich in vollständiger Sicherheit befinden wird.«

So endete unsere Unterhaltung.

Wir blieben noch volle fünf Tage an dieser Stelle und brachen erst auf, nachdem wir die feste Überzeugung erlangt hatten, daß die Kräfte sämtlicher Begleiter wieder hergestellt seien. Der Ritt durch die Berge ging ganz glücklich von Statten, und auch, was ich vorher nicht gedacht hätte, die Ebene wurde zurückgelegt, ohne daß wir eine feindselige Begegnung mit Arabern hatten, was allerdings mehr unserer Vorsicht als dem guten Willen der Beduinen zuzuschreiben war.

Hinter Beni Seyd, vier Wegstunden nordöstlich von Bagdad, machten wir an einem Kanale Halt. Von hier aus sollte ich nach Ghadim reiten, um mit Mirza Selim Agha, welchem Hassan Ardschir seine Habe anvertraut hatte, zu sprechen. Unser kleiner Trupp machte an einem Platze Halt, an dem nicht so leicht eine Störung zu befürchten

war. Ich half vorerst das Lager fertig stellen und erhielt sodann den Brief Hassan's, welcher mir als Beglaubigung dienen sollte.

»Werde ich Selim Agha wirklich bereitwillig finden?« frug ich ihn.

»Er hat Dir zu gehorchen, als ob ich selbst an Deiner Stelle wäre. Du übernimmst Alles, was er hat, und sendest ihn, sobald Du seiner nicht mehr bedarfst, mit dem Manne, den ich Dir mitgebe, heraus zu mir. Ich aber werde hier warten, bis Du selbst zurückkehrst. Du wirst alle meine Sachen verkaufen, und was Du thust, ist mir recht.«

Der Engländer sah diese Vorbereitungen zum Weiterritte und meinte:

»Nach Bagdad, Master? – Ich gehe mit!«

Ich hatte nichts dagegen einzuwenden. Aber noch Einer wollte mit, nämlich Halef. Dies ging jedoch nicht an, da er zum Schutze des Lagers nöthig war.

Wir ritten ab und erreichten nach zwei Stunden die dritte Krümmung des Tigris oberhalb Bagdad, in deren Innerm Ghadhim jenseits des Flusses liegt. Wir schwenkten von dem Postwege, welcher nach Kerkuk, Erbil, Mossul und Diarbekir führt, rechts ab, ritten an der dort liegenden großen Ziegelei vorüber und ließen uns übersetzen. Durch freundliche Palmengärten erreichten wir nun Ghadhim, welches ausschließlich von schiitischen Persern bewohnt wird.

Dieser Ort steht auf ›heiligem‹ Boden, denn dort befindet sich die Grabstätte des Imam Musa Ibn Dschafer. Dieser berühmte Mann hatte die Pilgerreise nach Mekka und Medina an der Seite des Khalifen Harun al Raschid gemacht. In letzterer Stadt begrüßte er die Grabstätte des Propheten mit den Worten: ›Heil Dir, Vater!‹ während der Khalif es nur mit den Worten: ›Heil Dir, Vetter!‹ gethan hatte. »Wie, Du willst mit dem Propheten näher verwandt sein als ich, der Nachfolger desselben!« rief Harun zornig, und von dieser Zeit an haßte ihn Al Raschid ebenso, wie er ihn früher geachtet und bevorzugt hatte. Musa Ibn Dschafer ward in den Kerker geworfen, in welchem er sein Leben beschloß. Aber nach seinem Tode erhob sich über seinem Grabe ein prächtiger Tempel, dessen Kuppel ächt vergoldet ist, mit vier schönen Minareh's.

Ghadhim ist ferner merkwürdig durch eine so spezifisch abendländische Institution, daß ihr Anblick in dieser Umgebung gradezu befremdend wirkt: es besitzt nämlich eine Pferdebahn, welche ihren

Ausgangspunkt am Arsenal zu Bagdad hat. Sie wurde von dem reformfreundlichen Gouverneur Midhat Pascha erbaut, welcher später in Stambul eine so hervorragende Rolle spielte. Wäre dieser Mann von seinem Posten als Generalstatthalter von Irak nicht abberufen worden, so besäße Mesopotamien eine Eisenbahn, deren Zweck wäre, die Euphrat- und Tigrisländer über die Hauptorte Syrien's hinweg mit Constantinopel zu verbinden. Leider ist dieses hochwichtige Unternehmen bis auf den heutigen Tag Projekt geblieben. Mußte Midhat Pascha doch sogar die Interessenten seiner Pferdebahn mit Peitschenhieben zusammentreiben lassen: eine sehr deutliche Illustration der Stabilität des Muhammedanismus.

Die Perser, welche Ghadhim bevölkern, sind meist Händler und Kaufleute, die täglich in Geschäften nach Bagdad kommen. Um unter dieser Bevölkerung den Agha zu finden, mußte ich mich nach einem Karavanenhof begeben, deren es in Bagdad viele und auch in Ghadhim einige gibt.

Es war um die Mittagszeit und im Juli, und wir hatten ganz sicher fünfunddreißig Grad Hitze nach Reaumur. Eine fast undurchsichtige Luft lag über der Stadt, und wer uns begegnete, hatte das Gesicht verhüllt. In einer der Gassen begegnete uns ein Mann in reicher, persischer Kleidung; er ritt einen Schimmel, welcher ein Reschma trug, eines jener kostbaren persischen Geschirre, mit denen nur die Reichsten prunken können. Wir waren gegen den Mann allerdings die reinen Strauchdiebe.

»Ez andscha, tschepu rast – packt Euch fort, weicht rechts aus!« rief er uns an, indem er eine Gebärde des Abscheues machte.

Ich ritt zwar neben dem Engländer, aber die Gasse war so breit, daß der Perser recht gut an uns vorüber konnte. Trotzdem hätte ich ihm den Willen gethan, wenn er seine Geberde unterlassen hätte.

»Du hast Platz,« antwortete ich daher. »Vorwärts!«

Anstatt vorüberzureiten, nahm er seinen Schimmel quer und sagte:

»Schwein von einem Sunniten, weißt Du nicht, wo Du bist! Weiche aus, sonst zeigt Dir meine Peitsche den Weg!«

»Versuche es!«

Er zog die Kameelpeitsche aus dem Riemen und holte aus. Er traf aber nicht, denn mein Rappe schnellte mit einem weiten Satze an ihm vorüber, wobei ich ihm die Faust so in das Gesicht stieß, daß er trotz seines orientalischen Sattels vom Pferde flog. Ich wollte nun ruhig

weiter reiten, ohne mich um den Mann zu bekümmern; da aber hörte ich außer seinem Fluche den Ausruf des Dieners, den uns Hassan Ardschir-Mirza mitgegeben hatte:

»Az baray chodeh – um Gottes willen, das ist ja Mirza Selim Agha!«

Sofort drehte ich mich um. Der Herabgestürzte saß bereits wieder auf seinem Pferde und hatte den krummen Säbel gezogen. Er erkannte erst jetzt den Sprecher.

»Arab, Du bist es!« rief er. »Wie kommst Du in die Nähe dieser Naschijestan<sup>1</sup> die Allah verdammen wird?«

Ich ließ dem Diener keine Zeit zum Sprechen, sondern antwortete selbst:

»Halte Deinen Mund! Ist Dein Name Mirza Selim Agha?«

»Ja,« antwortete er, für den Augenblick von dem Tone meiner Frage verblüfft.

Ich trieb mein Pferd hart an das seinige und sagte halblaut:

»Ich bin ein Abgesandter von Hassan Ardschir-Mirza. Führe mich in Deine Wohnung!«

»Du?« – frug er erstaunt, indem er mein Äußeres musterte. Dann wandte er sich an den Diener mit der Frage: »Ist es wahr?«

»Ja,« antwortete derselbe. »Dieser Effendi ist Emir Kara Ben Nemsî, welcher Dir einen Brief unsers Herrn zu übergeben hat.«

Noch einmal überflog uns das Auge des Agha mit einem spöttischen, niederträchtig hochmüthigen Blick, und nun meinte er:

»Ich werde den Brief lesen und dann mit Dir über den Schlag reden, den Du mir gegeben hast. Folgt mir, aber haltet Euch fern, denn Ihr beleidigt meine Augen!«

Dieser Mann war also der Schah-Swar, der Getreue, welcher seinen Offiziersposten in der persischen Armee aufgegeben, dem Hassan seine Werthsachen anvertraut und der sogar Benda's Herz gewonnen hatte. Denn auch dies hatte mir der Mirza in vertrauter Stunde mitgetheilt. Armes Mädchen! War dieser Agha wirklich ein Schah-Swar, d. h. ein außerordentlicher Reiter, so mußte er auch gelernt haben, den Mann nach seinem Pferde zu beurtheilen, und in dieser Beziehung war weder ich noch Lindsay ein Lump zu nennen. Außerdem war es nicht übermäßig klug von ihm, als ein Flüchtling in so glanzvoller Weise aufzutreten und dabei eine Anmaßung zu zeigen, die

---

<sup>1</sup>Ehrlose.

selbst einem viel Höheren nicht wohl gestanden hätte. Es fiel mir natürlich gar nicht ein, ihn in seinem Hochmuth zu bestärken; vielmehr gab ich Lindsay einen Wink, worauf wir ihn in die Mitte nahmen.

»Hund,« drohte er, »weiche zurück, sonst lasse ich Dich peitschen!«

»Schweig, Biwakuf<sup>1</sup>« antwortete ich ruhig, »sonst setze ich Dir noch einmal die Faust an die Nase. Wer seines Herrn Geschirr spazieren reitet, kann gut vornehm thun. Du wirst mir erlauben müssen, Dich Höflichkeit zu lehren.«

Er entgegnete nichts, sondern zog wieder den Schleier über das Gesicht, welcher sich während des Sturzes verschoben hatte. Dieses Schleiens wegen war er von dem Diener nicht sofort erkannt worden.

Der Weg ging nun durch mehrere engere Gassen, bis Selim Agha vor einer niedrigen Mauer hielt, in welche eine Thoröffnung gebrochen war, die nur mit einigen Latten verschlossen wurde. Ein Mensch öffnete uns. Als wir uns im Hofe befanden, sah ich eine Anzahl von Kameelen, welche am Boden lagen und an Straußenei großen Klößen aus Gerste und Baumwollsamens kauten, mit denen in Bagdad diese Thiere gefüttert werden. Daneben lagen oder lungerten träge Menschengestalten herum, die sich jedoch beim Anblick des Agha in eine achtungsvolle Stellung streckten. Wie es schien, hatte dieser kleine Befehlshaber es verstanden, sich in Respekt zu setzen.

Er übergab sein Pferd einem dieser Leute; wir vertrauten unsere Thiere dem Diener an, welcher mit uns gekommen war; dann schritt der Agha mit uns in das Haus, dessen Fronte den hinteren Theil des Hofes bildete. Es ging eine Treppe abwärts nach einem jener Sar-daubs<sup>2</sup> welche bei der hier herrschenden Hitze eine Nothwendigkeit sind. Dieser viereckige Raum war an den Wänden mit weichen, dicken Polstern belegt; ein herrlicher Teppich bedeckte fast den ganzen Boden; auf einem der Polster lag ein massiv silbernes Kaffeezeug; daneben erblickte ich eine höchst kostbare Hukah<sup>3</sup> und an den Wänden hing neben kostbaren Waffen eine Anzahl Tschibuks für etwaige Gäste. In einem alterthümlichen Geschirr aus chinesischem Porzellan, welches einen Drachen vorstellte, befand sich Tabak, und von der Mitte der Decke hing an silberner Kette eine Ampel herab, welche mit Sesamöl gefüllt war.

<sup>1</sup>Pinsel.

<sup>2</sup>Unterirdisches Gemach.

<sup>3</sup>Persische Wasserpfeife, ein Mittelding zwischen Nargileh und Tschibuk.

Das war nach hiesigen Begriffen eine wahrhaft fürstliche Einrichtung, und es fiel mir gar nicht ein, zu glauben, daß alle diese Gegenstände das Eigenthum des Agha seien.

»Sallam aaleikum!« grüßte ich bei meinem Eintritt.

Lindsay that dasselbe, doch Selim antwortete nicht. Er nahm auf dem Polster Platz und klatschte in die Hände. Sofort erschien einer von den Männern, welche ich im Hofe gesehen hatte, und erhielt den Wink, die Hukah in Brand zu stecken. Dies geschah mit ächt orientalischer Langsamkeit und Gewissenhaftigkeit, und wir standen während des ganzen feierlichen Vorgangs wie dumme Jungen an der Thür. Endlich war das glorreiche Werk vollbracht, und der Diener entfernte sich, jedenfalls um gleich hinter der Thür stehen zu bleiben und zu hören, was gesprochen würde. Jetzt endlich sah der Agha die Zeit gekommen, uns wieder seiner hohen Beachtung zu würdigen. Er blies einige bedeutungsvolle Rauchwolken empor und frug:

»Woher kommt Ihr?«

Diese Frage war vollständig überflüssig, da er durch den Diener bereits erfahren hatte, was zu ihrer Beantwortung diente; doch beschloß ich, um Benda's, der Schwester des Mirza, willen jede weitere Reibung möglichst zu vermeiden, und antwortete daher:

»Wir sind Boten Hassan Ardschir-Mirza's.«

»Wo befindet er sich?«

»In der Nähe der Stadt.«

»Warum kommt er nicht selbst?«

»Aus Vorsicht.«

»Wer seid Ihr?«

»Wir sind zwei Franken.«

»Giaurs? Ah! Was thut Ihr in diesem Lande?«

»Wir reisen, um uns die Städte, Dörfer und Menschen anzusehen.«

»Ihr seid sehr neugierig. So eine Ungezogenheit kann nur bei den Kaffirs<sup>1</sup> vorkommen. Wie kamt Ihr mit dem Mirza zusammen?«

»Wir trafen ihn.«

»Das weiß ich selbst! Wo traft Ihr ihn?«

»Droben in den kurdischen Bergen. Wir blieben in seiner Gesellschaft bis hierher. Ich habe einen Brief für Dich.«

---

<sup>1</sup>Ungläubige.

»Es ist sehr leichtsinnig von Hassan Ardschir-Mirza, Euch seinen Namen wissen zu lassen und solchen Leuten, wie Ihr seid, einen Brief anzuvertrauen. Ich bin ein Gläubiger; ich darf ihn nicht aus Euren Händen nehmen; gebt ihn dem Diener, den ich jetzt rufen werde!«

Das war mehr als unverschämt; dennoch sagte ich mit ruhiger Stimme:

»Ich halte den Mirza nicht für leichtsinnig und bitte Dich, ihm dieses Wort selbst zu sagen. Übrigens hat er nie einer dritten Person bedurft, um irgend Etwas aus unserer Hand zu nehmen.«

»Schweig, Kaffir! Ich bin Mirza Selim Agha und thue, was mir beliebt! Kennt Ihr alle Personen, welche bei dem Mirza sind?«

Ich bejahte, und er examinirte weiter, ob Frauen dabei wären und wie viele.

»Zwei Herrinnen und eine Dienerin,« antwortete ich.

»Habt Ihr ihre Gestalten gesehen?«

»Mehr als einmal!«

»Das war sehr unvorsichtig von dem Mirza. Das Auge eines Ungläubigen darf niemals auch nur auf dem Gewande eines Weibes ruhen!«

»Sag dies dem Mirza selbst!«

»Schweig, Unverschämter! Ich brauche Deinen guten Rath nicht! Habt Ihr auch die Stimmen der Frauen gehört?«

Dieser Flegel stellte meine Geduld auf eine zu harte Probe.

»In unserem Lande fragt man nicht so auffällig nach den Frauen Anderer. Ist dies hier nicht ebenso?« erwiderte ich ihm.

»Was wagst Du?« fuhr er mich an. »Nimm Dich in Acht! Ich habe ja überdies noch wegen des Schlages mit Dir zu rechten. Das werde ich nachher thun. Jetzt aber gebt den Brief ab!«

Er klatschte abermals in die Hände. Der Diener erschien, doch beachtete ich ihn nicht. Ich nahm den Brief aus dem Gürtel und hielt ihn dem Agha entgegen.

»Dorthin gibst Du ihn!« befahl er, auf die dienstbare Seele deutend. »Hast Du mich verstanden?«

»Gut, so gehe ich wieder! Lebe wohl, Mirza Selim Agha!«

Ich wandte mich um, und der Engländer ebenso.

»Halt, Ihr bleibt!« rief der Agha, und seinem Diener befahl er: »Laß sie nicht hinaus!«

Ich hatte die Thür bereits erreicht, und der Mann faßte mich am Arme, um mich zurückzuhalten. Das war mir zu viel. Sir David Lindsay konnte zwar den Wortlaut unseres Gespräches nicht verstehen, aber er hörte an dem Tone desselben und sah an dem Mienenspiele unserer Gesichter, daß wir uns keine allzu großen Liebenswürdigkeiten sagten. Er faßte also den schwächtigen Perser bei den Hüften, hob ihn empor und warf ihn über den ganzen Raum hinweg, so daß er auf den Agha stürzte und diesen zu Boden riß.

»Recht gemacht, Master?« frug er dann.

»Yes! Well!«

Der Agha sprang vom Boden auf und griff zum Säbel.

»Hunde! Ich schlage Euch die Köpfe ab!«

Jetzt war es doch wohl an der Zeit, den Mann in die Kur zu nehmen. Ich trat auf ihn zu, gab ihm einen Schlag auf den Arm, daß er den Säbel fallen ließ, und faßte ihn rechts und links bei den Achseln.

»Selim Agha, unsere Köpfe sind nicht für Dich gewachsen; setze Dich und sei von jetzt an folgsam. Hier ist der Brief, und ich befehle Dir, ihn sofort zu lesen!«

Ich drückte den Mann auf das Kissen nieder und steckte ihm dann den Brief zwischen die Finger. Er ließ sich das ganz verduzt gefallen; er blickte mir ganz perplex in das Gesicht und wagte gar nicht, mir zu widerstreben. Als ich mich umdrehte, sah ich, daß der tapfere Diener es vorgezogen hatte, sich sehr muthig nach rückwärts zu concentriren. Er war verschwunden, und als ich jetzt klatschte, wagte er nur den Kopf durch die Thüröffnung zu stecken.

»Komm herein!« gebot ich ihm.

Er gehorchte, blieb aber in sprungfertiger Stellung an der Thür stehen.

»Schaffe Pfeifen und Kaffee herbei! Sofort!«

Er sah erst mich erstaunt und dann den Agha fragend an, ich aber faßte ihn beim Arme und schlingerte ihn zu der Stelle, wo die Pfeifen an der Wand hingen. Das schien ihm zu imponiren, denn er ergriff sofort zwei der gestopften Tschibuks, steckte sie uns in den Mund und gab uns Feuer.

»Nun Kaffee! Aber schnell und gut!«

Er verschwand schleunigst wieder.

Wir setzten uns auf das Kissen, rauchten und warteten, bis der Agha den Brief gelesen hatte. Es ging langsam genug; daran trug aber

wohl nicht sein Mangel an Lesefertigkeit die Schuld, sondern der Inhalt der Zuschrift schien ihm so unbegreiflich zu sein, daß er sich die Sache gar nicht zurecht zu legen vermochte.

Er war ein schöner, ein sehr schöner Mann; das sah ich, als ich jetzt Zeit genug hatte, ihn zu betrachten. Aber um seine Augen lagen bereits jene tiefen Schatten, welche auf vergeudete Zeit und Kraft schließen lassen, und in seinen Zügen gab es ein undefinierbares Etwas, welches nach einer genaueren Prüfung abstoßend wirkte. Dieser Selim Agha war nicht der Mann, Benda glücklich zu machen.

Da erschien der Diener mit den kleinen Kaffeetäßchen, welche in goldenen Filigranuntersetzern von der Gestalt unserer Eierbecher ruhten. Er hatte – anstatt zwei – gleich ein halbes Dutzend gebracht, um sich ja sogleich wieder zurückziehen zu können. Und nun schien auch der Agha mit sich im Reinen zu sein. Er richtete sein finsteres Auge auf mich und frug:

»Wie war Dein Name?«

»Man nennt mich Kara Ben Nemsî.«

»Und wie heißt dieser Andere?«

»David Lindsay-Bey.«

»Ich soll Dir Alles übergeben?«

»So hat mir der Mirza gesagt.«

»Ich werde es nicht thun.«

»Thue, was Dir beliebt; ich habe Dir nichts zu befehlen.«

»Du wirst sofort wieder zu dem Mirza reiten und ihm meine Antwort bringen.«

»Das werde ich nicht thun.«

»Warum nicht?«

»Weil Du mir auch nichts zu befehlen hast; weil auch ich thun kann, was mir beliebt.«

»Gut! So werde ich zwar einen Boten zu ihm senden, aber dieses Haus nicht eher verlassen, als bis ich wieder Antwort habe.«

»Dein Bote wird den Mirza nicht treffen.«

»Arab, der mit Euch gekommen ist, muß doch den Ort kennen, an welchem sich sein Herr befindet!«

»Er kennt ihn.«

»Ihn werde ich senden.«

»Er wird nicht gehen.«

»Warum nicht?«

»Weil es mir so beliebt. Hassan Ardschir-Mirza hat mich gebeten, sein Eigenthum aus Deiner Hand zu nehmen und Dich mit Arab zu ihm zu senden. Das werde ich thun, aber nichts Anderes. Arab wird nur an Deiner Seite zu seinem Herrn zurückkehren.«

»Wagst Du, mich zwingen zu wollen?«

»Pah, wagen! Was wäre bei Dir zu wagen! Wärest Du mir gleich, so würde ich ganz anders mit Dir sprechen; aber ich bin ein Emir aus Dschermanistan, und Du bist nur ein kleiner Agha aus Fars. Übrigens hast Du nicht einmal gelernt, mit Männern zu verkehren. Auf der Straße verlangtest Du Platz wie für einen Deftertar, hier in Deiner Wohnung vergaßest Du, unsern Gruß zu beantworten; Du hießest uns nicht, niederzusetzen; Du botest uns weder Pfeifen noch Tabak an; Du nanntest uns Kaffirs, Schweine und Hunde. Und doch, was bist Du für ein Wurm gegen uns und Deinen Herrn, den Mirza! Mit einem Löwen kämpfe ich; einen Wurm aber störe ich nicht, wenn es ihm gefällt, im Kot herumzukriechen. Hassan Ardschir-Mirza hat mir sein Eigenthum übergeben; ich bleibe also hier. Nun thue Du, was Du nicht lassen kannst!«

»Ich werde mich über Dich beschweren,« sagte er giftig.

»Ich habe nichts dagegen.«

»Ich werde Dir nichts übergeben!«

»Das ist auch gar nicht nöthig, denn ich sitze ja bereits hier und habe Alles übernommen.«

»Du wirst nichts von Allem, was mir anvertraut ward, anrühren!«

»Ich werde Alles anrühren, was mir von jetzt an anvertraut ist. Solltest Du mich dabei belästigen, so werde ich einfach den Mirza benachrichtigen. Jetzt aber gib Befehl, daß wir ein gutes Mahl erhalten, denn ich bin nicht nur ein Gast, sondern nun der Herr dieses Hauses.«

»Es gehört weder Dir noch mir!«

»Aber Du hast es jedenfalls gemietet. Mache keine Umstände. Ich will Dich schonen, indem ich Dir erlaube, den Befehl zu ertheilen; thust Du es nicht, so Sorge ich selbst für uns.«

Er sah sich in die Enge getrieben und stand auf.

»Wohin?« frug ich.

»Hinaus, um Euch Speise zu bestellen.«

»Das kannst Du hier auch thun. Rufe den Diener!«

»Mann, bin ich etwa Dein Gefangener?«

»So ziemlich! Du verweigerst mir meine Rechte; ich muß Dich also verhindern, diesen Ort zu verlassen, um vielleicht etwas zu unternehmen, was ich nicht billigen darf.«

»Herr, Du weißt nicht, wer ich bin!«

Jetzt nannte er mich zum erstenmal Herr; er hatte seine Sicherheit verloren.

»Ich weiß es sehr genau,« antwortete ich. »Du bist Mirza Selim Agha, weiter nichts!«

»Ich bin der Vertraute und Freund des Mirza. Ich habe Alles geopfert, um ihm zu folgen und sein Vermögen zu retten.«

»Das ist schön und lobenswerth von Dir; ein Diener soll seinem Herrn in Treue ergeben sein. Du wirst mich jetzt zu dem Mirza begleiten.«

»Ja, das werde ich thun, sogleich!«

»Dieser mein Begleiter bleibt hier zurück, und Du sorgst dafür, daß es ihm an nichts fehle. Das Übrige wird Hassan Ardschir selbst bestimmen.«

Ich ertheilte dem Engländer seine Instruction, die ihm sehr willkommen war, da er sich hier behaglich pflegen konnte, während ich mich wieder hinaus in die Sonnengluth begeben mußte. Nachdem der Agha die darauf bezüglichen Befehle ertheilt hatte, traten wir in den Hof, wo er seinen kostbaren Schimmel, den er sich erst in Ghadhim vom Gelde des Mirza gekauft hatte, wieder besteigen wollte.

»Nimm ein anderes Thier,« sagte ich.

Er sah mich erstaunt an und frug: »Warum?«

»Damit Du kein Aufsehen erregst. Nimm also das Pferd eines Dieners!«

Er mußte mir wohl oder übel zu Willen sein. Der Diener Arab folgte uns. Um ein etwaiges Nachspüren irre zu leiten, ließ ich uns nach Madhim übersetzen, welches Ghadhim gegenüber liegt, und schlug dann auf einem Umwege die Richtung nach Norden ein.

Madhim ist ein ansehnlicher Flecken auf dem linken Ufer des Tigris, eine Stunde nördlich von Bagdad. Dort liegt der Imam Abu Hanife begraben, einer der Gründer der vier orthodoxen Schulen des Islam; nach ihm richtet sich das ganze Gesetzbuch und Ritual der Osmanen. Ursprünglich stand über seinem Grabe eine Moschee, welche ihm der Seldschukide Malek Schah errichtet hatte; als aber der erste

Osmanide, Suleiman der Erste, das widerspenstige Bagdad bemeistert hatte, baute er ein festes Schloß um die Ruhestätte. Abu Hanife wurde von dem Khalifen Manssur aus Haß vergiftet; jetzt strömen Tausende von Schiiten zu seinem Grabe.

Es vergingen zwei Stunden, bis wir den Ort erreichten, an welchem sich der Mirza gelagert hatte. Er war sichtlich verwundert, mich wiederzusehen, empfing aber den Agha mit großer Freundlichkeit.

»Warum kommst Du selbst zurück?« frug er mich dann.

»Frage diesen Mann!« antwortete ich, auf Selim deutend.

»So rede Du!« gebot er demselben.

Der Agha zog den Brief hervor und fragte:

»Herr, hast Du dies geschrieben?«

»Ja; Du kennst doch meine Schrift! Warum fragst Du also?«

»Weil Du mir etwas befehlst, was ich weder erwartet noch verdient habe.«

Die Frauen standen hinter den Zweigen, um Selim zu sehen und unser Gespräch mit anzuhören.

»Was hast Du nicht erwartet?« frug Hassan Ardschir.

»Daß ich Alles, was wir gerettet haben, diesem Fremdling übergeben soll.«

»Dieser Emir ist kein Fremdling, sondern mein Freund und Bruder!«

»Herr, bin ich nicht auch Dein Freund?«

Der Mirza stutzte; dann antwortete er kurz:

»Du warst mein Diener, dem ich vertraute; wann aber habe ich Dir das Recht ertheilt, Dich meinen Freund zu nennen?«

»Herr, ich habe die Heimat verlassen; ich habe meine Zukunft geopfert; ich bin ein Flüchtling geworden; ich habe Dir Deine Reichthümer bewacht und beschützt: – habe ich als Freund gehandelt oder nicht?«

»Du hast so gehandelt, wie ich es von jedem treuen Diener erwarte, und wie auch diese andern Männer alle gehandelt haben. Deine Worte thun mir weh; denn ich habe nicht geglaubt, daß Du mir Deine Pflichten als Verdienste vorzählen würdest. Habe ich Dir nicht geschrieben, diesem Emir so zu gehorchen, als ob ich es sei?«

Die Stimme des Mirza klang sehr ernst; der Agha befand sich in Verlegenheit, besonders als er die Frauen bemerkte, und suchte nun nach einem Entschuldigungsgrunde:

»Herr, dieser Mann schlug mich, als er mich traf!« sagte er.

Der Mirza sah mich an und lächelte.

»Selim Agha,« meinte er, »warum hast Du ihn nicht sofort getödtet? Wie konntest Du Dich so beleidigen lassen! Warum schlug er Dich?«

»Wir trafen uns auf der Straße, und ich gebot ihm, mir auszuweichen. Er that es nicht, und er schlug mich so in's Gesicht, daß ich vom Pferde stürzte.«

»Ist dies wahr, Emir?« frug mich der Mirza.

»So ziemlich. Ich kannte ihn noch nicht, und Dein Diener konnte ihn auch nicht erkennen, da er den Gesichtsschleier trug. Er kam auf einem prächtigen Schimmel geritten, welchem er Dein Reschma angelegt hatte; darum hielt ich ihn für einen großen Herrn. Er befahl uns, ihm auszuweichen, trotzdem genügender Platz vorhanden war, und seine Stimme war dabei diejenige eines Padischah. Du kennst mich, Mirza; ich bin sehr gern höflich, aber ich will auch haben, daß Andere höflich sind; darum machte ich ihn darauf aufmerksam, daß Raum da sei; er aber griff zur Peitsche, nannte mich ein Schwein und wollte mich schlagen. Da lag er freilich im nächsten Augenblick auf dem Boden, und dann erfuhr ich leider zu spät, daß er der Mann sei, an den Du mich gesandt hattest. Das ist Alles, was ich zu sagen habe. Sprich mit ihm selbst, und wenn Du mich brauchst, so rufe mich.«

Ich ging hinaus zu den Pferden, um dort mit Halef zu plaudern.

Nach einer halben Stunde suchte mich Hassan Ardschir-Mirza auf. Sein Angesicht zeigte tiefe Falten des Unmuthes.

»Emir,« sagte er, »diese Stunde hat mich sehr betrübt. Willst Du diesem unvorsichtigen Selim verzeihen?«

»Gern, wenn Du es wünschest! Was hast Du beschlossen?«

»Er kehrt nicht wieder mit Dir zurück.«

»Das erwartete ich.«

»Hier ist ein Verzeichniß aller Dinge, die ich ihm übergeben habe; er trug es bei sich. Du wirst die Sachen schätzen und verkaufen; ich bin mit Allem einverstanden, was Du thust, denn ich weiß, daß es schwer ist, in so kurzer Zeit Käufer zu finden. Sodann wirst Du meine Diener entlassen und ihnen so viel geben, als ich Dir hier aufgezeichnet habe. Das Geld habe ich Dir bereits in die Tasche Deines Pferdes gesteckt. Wann muß ich nach Kerbela aufbrechen?«

»Heute ist der erste Moharrem, und am zehnten ist das Fest. Vier Tage muß man haben, um von Bagdad bis Kerbela zu gelangen, und

einen Tag vorher möchte man dort sein, also ist der fünfte dieses Monats der geeignete Tag.«

»So soll ich noch vier Tage hier verborgen bleiben!«

»Nein. Es wird sich in der Stadt ein Ort finden lassen, an welchem Du mit den Deinen sicher bist. Laß mich sorgen! Wirst Du Alles behalten, was Du jetzt bei Dir hast?«

»Nein, es soll auch verkauft werden!«

»So gib mir lieber gleich jetzt Alles mit, was Du entbehren kannst, und sage mir den Preis. Es gibt sehr reiche Leute in Bagdad; vielleicht finde ich einen Parsi oder Armenier, welcher Alles auf einmal kauft.«

»Emir, der Preis wird ein Vermögen sein!«

»Laß mich nur sorgen! Ich werde so auf Deinen Vortheil sehen, als ob es der meinige sei.«

»Ich vertraue Dir. Komm, wir wollen die Ladung untersuchen!«

Die Packete wurden geöffnet, und da zeigten sich meinem erstaunten Blick allerdings Schätze und Kostbarkeiten, welche ich noch nie in dieser Auswahl und Fülle gesehen hatte. Es wurde ein Verzeichniß angefertigt, und dann bestimmte der Mirza den Preis. Dieser war ein sehr niedriger, wenn man den eigentlichen Werth der Sachen berücksichtigte, ergab aber doch eine Summe, die allerdings ein Vermögen repräsentirte.

»Und was wirst Du nun mit Deinen Begleitern machen, Mirza?« frug ich.

»Ich werde sie beschenken und entlassen, sobald es Dir gelungen ist, eine Wohnung für mich zu finden.«

»Für wie viele Personen?«

»Für mich und den Agha, für die Frauen und ihre Dienerin. Dann werde ich mir noch einen Diener miethen, welcher mich nicht kennt.«

»Ich hoffe, Dir dies Alles verschaffen zu können. Laß die Sachen aufladen!«

»Wie viele Kameeltreiber nimmst Du mit?« frug er nun.

»Keinen. Ich und Halef genügen!«

»Emir, das geht nicht! Du selbst kannst doch nicht diesen Dienst verrichten!«

»Warum nicht? Soll ich Leute mitnehmen, welche mir dann in Ghadhim oder Bagdad beschwerlich fallen?«

»Thue, was Du denkst; ich muß Dir Deinen Willen lassen.«

Die Kameele wurden bepackt und so an einander gebunden, daß eines hinter dem andern schreiten mußte. Dann waren wir zum Aufbruche fertig.

»Nun gib mir noch eine Bescheinigung, welche mich bei Deinen Leuten beglaubigt,« bat ich den Mirza.

»Hier, nimm meinen Siegelring!«

Es war meinem Finger auch noch nicht passirt, den kostbaren Ring eines persischen Großen zu tragen; er fand sich aber sehr gut darein, und nun setzte sich die kleine Karavane in Bewegung. Der Agha ließ sich nicht sehen, und ich hatte auch nicht die mindeste Lust, mich von ihm zu verabschieden.

Wir brauchten diesmal mehr Zeit, um den Tigris zu erreichen und zu passiren; doch ging alles recht glücklich von Statten.

Die Perser staunten, als wir mit unserer Ladung im Hofe anlangten. Ich rief sie sofort zusammen, zeigte ihnen den Ring ihres Herrn und sagte ihnen, daß sie nun mir an Stelle des Agha zu gehorchen hätten. Dieser Wechsel schien sie nicht sehr zu betrüben.

Ich erfuhr von ihnen, daß der Besitzer dieses Hauses ein reicher Großhändler sei, der jenseits Bagdad in der westlichen Vorstadt und zwar in der Nähe der Medresse Mostansir's wohne. In einem ebenerdigen Raume des Gebäudes lagen die Ladungen, welche der Agha beaufsichtigt hatte; ich ließ dahin auch die neu hinzugekommenen Sachen bringen und beschloß, erst morgen Alles einer genauen Besichtigung zu unterwerfen, da ich schon zu sehr ermüdet war.

Als ich nun meine Satteltaschen untersuchte, fand ich die Summe, welche der Mirza mir hineingesteckt hatte. Sie bestand in lauter wohlgeprägten Tomans und war wenigstens viermal größer als das, was ich auszuzahlen hatte. Ich übergab Halef die Aufsicht über die Dienerschaft und ging nun, um den Engländer aufzusuchen.

Er lag im Sardaub lang ausgestreckt auf den weichen Polstern. Seine Nase bewegte sich taktmäßig nach den Athemzügen, und aus dem weit geöffneten Munde erscholl lang gezogenes Schnarchen.

»Sir David!«

Er hörte mich sofort, sprang empor und zog das Messer.

»Wer da? Oh! Ah! All right! Ihr seid es, Master?«

»Yes! Wie geht es Euch?«

»Gut, vortrefflich! Sehr schön hier in Ghadhim!«

»Seht mich an, wie ich schwitze! Diese Sonnengluth ist höllisch.«

»Well! Legt Euch her, und schlaft mit!«

»Wir haben Anderes zu thun. Zunächst will ich aber endlich essen.«

»Klatscht einmal in die Hände, so wird der Kerl gleich kommen.«

»Habt Ihr's probirt?«

»Yes! Konnte ihn aber leider nicht verstehen. Verlangte Porter, da brachte er Mehlbrei; verlangte Sherry, da brachte er Datteln. Schauderhaft!«

»So will ich sehen, ob es mir besser gelingt.«

Ich klatschte, und sogleich erschien jener dienstbare Geist, welcher vorher den Agha bedient hatte. Ich sagte ihm zunächst, daß ich an die Stelle des Mirza Selim Agha getreten sei.

»Herr, befehl, wie ich Dich nennen soll!« erwiderte er.

»Mich nennst Du Emir, und dieser Mirza hier ist ein Bey. Sorge sofort für eine Mahlzeit.«

»Was willst Du essen, Emir?«

»Was Du hast. Vergiß das frische Wasser nicht! Du bist also der Küchenmeister?«

»Ja, Emir. Ich hoffe, Du wirst mit mir zufrieden sein.«

»Wie wurdest Du von dem Agha bezahlt?«

»Ich legte aus, was ich brauchte, und alle zwei Tage bezahlte er mich.«

»Gut, so werden wir es dann auch halten. Jetzt gehe!«

In kurzer Zeit hatte ich eine Auswahl der hauptsächlichsten Nahrungs- und Genußmittel, welche Bagdad zu bieten vermag, und mein guter Lindsay-Bey langte noch einmal zu.

»Seid Ihr diesen Kerl los, Master, den Agha?« erkundigte er sich.

»Ja; er bleibt einstweilen bei seinem Herrn. Ich fürchte, er sinnt auf Rache.«

»Pshaw! Feigling! Aber wißt Ihr, was wir nach dem Essen thun? Fahren mit der Pferdebahn nach Bagdad und kaufen uns Kleider.«

»Ich thue mit, denn das ist sehr nothwendig. Dabei kann ich gleich gewisse Erkundigungen einziehen, welche noch nothwendiger sind. Ich suche nämlich nach einem Käufer für die Effekten des Mirza, von denen ich jetzt wieder einige Kameelladungen mitgebracht habe.«

»Ah! Oh! Was ist's?«

»Herrliche Sachen, die um einen Spottpreis fortgehen sollen. Wäre ich ein reicher Mann, so kaufte ich Alles.«

»Nennt mir Einiges!«

Ich nahm das persisch geschriebene Verzeichniß heraus und las es ihm vor.

»Oh! Ah!« rief er. »Was soll es kosten?«

Ich nannte ihm die Summe.

»Ist's so viel werth?«

»Unter Brüdern das Doppelte.«

»Well! Gut! Schön! Braucht nicht zu suchen! Weiß selbst einen Mann, der es kauft!«

»Ihr? Wer ist es denn?«

»David Lindsay ist's! Yes!«

»Ist's möglich, Sir! Oh, da nehmt Ihr mir eine schwere Sorge ab! Aber wie steht es mit dem Gelde, Sir? Der Mirza will natürlich sogleich Bezahlung haben.«

»Geld? Pshaw! Geld ist da! So viel hat David Lindsay-Bey!«

»Wie glücklich! Das also wäre abgemacht; nun aber kommt noch die andere Hälfte; ich meine nämlich diejenigen Gegenstände, welche bisher dem Agha anvertraut gewesen sind.«

»Ist's viel?«

»Das muß sich erst finden. Ich habe ein Verzeichniß hier und werde morgen die Ballen öffnen, um ihren Werth zu taxiren oder taxiren zu lassen; dann erst kann ich wissen, welche Summe ich aus ihnen lösen will.«

»Schöne Sachen, he?«

»Versteht sich! Seht, da sind zum Beispiel saracenische Kettenpanzer, drei Stück, eine kostbare Rarität für eine jede Sammlung; Schwerter aus Lahore-Stahl geschmiedet, noch kostbarer als die ächten Damascener; viele Flaschen ächtes Rosenöl, goldene und silberne Brokate, ächte Teppiche, persische Shawls aus Kermanwolle, ganze Ballen des seltensten Seidenzeuges und so weiter. Da gibt es Altertümmer von fast unschätzbarem Werthe. Wer diese Sachen kaufen und sie auf dem abendländischen Markte einzeln wieder losschlagen wollte, der würde ein sehr bedeutendes Geschäft machen.«

»Geschäft! Oh! Ah! Fällt mir nicht ein! Kaufe Alles für mich!«

»Alles, Sir? Auch die hier verzeichneten Gegenstände?«

»Yes!«

»Aber, Sir, bedenkt die ungeheure Summe!«

»Ungeheuer? Für Euch, aber für David Lindsay nicht. Wißt Ihr, wie viel ich habe?«

»Nein. Ich habe Euch noch nie nach Euren Verhältnissen gefragt.«

»So seid auch still! Meine Verhältnisse sind gut, sehr gut! Yes!«

»Ich kann mir natürlich denken, daß Ihr Millionär seid, aber es gehört auch für einen Millionär Überlegung dazu, eine solche Summe auf einmal und für eine Liebhaberei auszugeben.«

»Thut nichts! Der Werth ist da! Habe zwar nicht so viel Geld bei mir, um Alles zu bezahlen, kenne aber Leute hier. Werde Papiere schreiben, David Lindsay darunter, und viel Geld bekommen. Well! Wollen morgen die Sachen ansehen.«

»Gut. Ich werde sehr unparteiisch verfahren, denn Ihr seid ebenso mein Freund, wie der Mirza es ist. Ich werde Sachverständige kommen und von ihnen die Gegenstände schätzen lassen; dann können wir handeln.«

»Well! Jetzt aber in die Stadt, damit wir neue Menschen werden!«

»Nehmt einen Tschibuk mit, Sir. Wir wollen ganz à la Muselmann den Markt besuchen.«

Nachdem ich meinem Halef gesagt hatte, daß wir wohl noch vor Abend zurückkehren würden, suchten wir die Pferdebahn auf. Sie befand sich schon in sehr defektem Zustande. Die Fenster waren zerbrochen, die Kissen von den Sitzen verschwunden, und vor dem Wagen rasselten die Knochen zweier Klepper, welche man getrost als »wandelnde Skelette« hätte sehen lassen können. Doch wurde Bagdad ohne Unfall von uns erreicht.

Unser Weg war natürlich sofort nach dem Kleiderbazar, welchen wir als vollständig neue Menschen verließen. Ich hatte Lindsay nicht abhalten können, für mich zu bezahlen. Auch für Halef hatte er einen vollständigen Anzug gekauft und ihn einem jungen Araber zum Tragen anvertraut, der sich uns angeboten hatte, als er uns mit dem Packet aus dem Laden treten sah.

»Wohin nun, Master?« fragte Lindsay.

»Wein, Raki, Kaffeehaus!« antwortete ich.

Lindsay bestätigte seine Zustimmung mit einem freundlichen Schmunzeln, und nach einigem Suchen fanden wir das Gewünschte. Da es zu schwer war, den Araber damit zu bepacken, so gaben wir unsere Wohnung an und baten den Händler, Alles dorthin zu schicken; dann suchten wir ein abgelegenes Kaffeehaus auf, um uns beim Dufte von Mokka und persischem Tabak rasiren und überhaupt verschönern zu lassen.

Unser Träger hatte gleich vorn an der Thür Platz genommen. Er trug nichts als einen Schurz um die Lenden, aber seine Haltung war die eines Königs. Er war ganz sicher ein frei geborener Beduine. Wie kam dieser Wüstensohn dazu, den Hammal<sup>1</sup> zu machen? Seine Physiognomie interessirte mich so lebhaft, daß ich ihm winkte, an meiner Seite Platz zu nehmen.

Er that es mit dem Anstande eines Mannes, der sich seines Werthes bewußt ist, und nahm die zweite Pfeife, die ich ihm reichen ließ.

Nach einer Weile begann ich:

»Du bist kein Türke, Du bist ein freier Ibn Arab. Darf ich Dich fragen, wie Du nach Damaskus gekommen bist?«

»Gelaufen und geritten,« antwortete er.

»Warum trägst Du die Lasten Anderer?«

»Weil ich leben muß.«

»Warum bleibst Du nicht bei Deinen Brüdern?«

»Die Thar<sup>2</sup> hat mich fortgetrieben.«

»So wirst Du von einem Rächer verfolgt?«

»Nein, sondern ich bin der Rächer.«

»Und Dein Feind ist nach Bagdad geflohen?«

»Ja. Ich suche und erwarte ihn hier bereits seit zwei Jahren.«

Also einer Blutrache wegen erniedrigte sich dieser stolze Araber zum Knechtesdienste!

»Aus welchem Lande bist Du gekommen?«

»Herr, warum fragst Du so viel?«

»Weil ich alle Länder des Islam besuche und gern wissen will, ob ich auch Deine Heimat kenne.«

»Ich bin aus Kara, da wo der Wadi Montisch mit dem Wadi Qirbe zusammenfließt.«

»Aus der Gegend der Ssayban im Belad Beni Yssa? Dort bin ich noch nicht gewesen; ich will jenes Land erst besuchen.«

»Du wirst willkommen sein, wenn Du ein treuer Sohn des Propheten bist.«

»Gibt es noch Andere aus Deinem Lande hier?«

»Einen Einzigen, und dieser will wieder heim.«

»Wann wird er Bagdad verlassen?«

---

<sup>1</sup>Packträger.

<sup>2</sup>Blutrache.

»Sobald er Gelegenheit findet. Auch ihn hatte eine Thar nach Dar es Sallam<sup>1</sup> geführt.«

»Würde er sich wohl bereit finden lassen, uns in seinem Lande als Führer zu dienen?«

»Nicht nur als Führer, sondern als Dachyl, der Euch für Alles verantwortlich ist.«

»Kann ich mit ihm reden?«

»Heut nicht und morgen nicht, denn er ist nach Dokhala, von wo er erst den nächsten Tag zurückkehrt. Komm übermorgen des Abends in dieses Kaffeehaus, so werde ich ihn Dir bringen.«

»Ich werde Euch erwarten. Da Du bereits zwei Jahre lang in Bagdad bist, so wirst Du die Stadt gut kennen?«

»Jedes Haus, Herr.«

»Kennst Du nicht ein Haus, in welchem man kühl und angenehm wohnen, in dem man bleiben oder gehen kann, ohne gestört und belästigt zu werden?«

»Ich kenne ein solches Haus.«

»Wo liegt es?«

»Nicht weit von demjenigen, in welchem ich wohne, in den Palmengärten im Süden der Stadt.«

»Wer ist der Herr desselben?«

»Es ist ein frommer Taleb, der einsam dort lebt und keinen Miether stören würde.«

»Ist es weit bis dahin?«

»Wenn Du einen Esel nimmst, so geht es schnell.«

»So gehe, und bestelle drei Esel, Du wirst uns führen.«

»Herr, Du brauchst nur zwei, denn ich werde laufen.«

Es dauerte gar nicht lange, so standen zwei Esel nebst ihren Treibern vor der Thür. Es waren Schimmel, wie man sie in Bagdad so häufig trifft.

Ich und der Engländer hatten uns bisher den Rücken zugewendet, da das Verschönerungsgeschäft, welches wir auszustehen hatten, es nicht anders erlaubte. Jetzt endlich war mein Barbier fertig, und auch derjenige des Engländers klatschte in die Hände, zum Zeichen, daß das große Werk beendet sei. Wir drehten uns zu gleicher Zeit einander zu, und wohl selten hat es zwei Gesichter gegeben, welche in

---

<sup>1</sup>Haus des Heiles = Damaskus.

solcher Disharmonie zu einander standen, als in diesem Augenblick die unsrigen. Während nämlich Lindsay einen Ruf der Überraschung ausstieß, konnte ich nicht anders, als ich mußte in ein lautes Lachen ausbrechen.

»Was gibt's denn zu lachen, Master?« erkundigte er sich.

»Laßt Euch den Spiegel geben!«

»Wie heißt denn Spiegel hier?«

»Ajna.«

»Well!« und er wandte sich an den Barbier. »Pray, the Ajna!«

Der Mann hielt ihm den Spiegel vor das Gesicht, und nun war es ganz und gar unmöglich, ohne lautes Lachen das Mienenspiel des Gentleman zu sehen. Man denke sich ein langes, schmales, von der Sonne zusammengebratenes Gesicht, von dessen unterer Hälfte ein röthlicher Semmelbart herniedertropfte; den breiten Mund, der jetzt eine Öffnung so groß wie diejenige des Gotthardtunnels besaß; die lange Nase, dreifach vergrößert durch die Aleppobeule, und darüber einen vollständig kahl geschorenen, weiß glänzenden Kopf, auf dessen Scheitelpunkte nur ein einziges Zöpfchen stehen geblieben war. Und dazu das so sehr beredte Mienenspiel! Selbst der Beduine konnte ein Lächeln nicht und ein Lachen kaum bezwingen.

»Thunder-storm! Abscheulich, teuflisch!« rief Sir David. »Wo ist mein Revolver? Ich erschieße den Kerl! Ich ersteche ihn, durch und durch!«

»Ereifert Euch nicht, Sir!« bat ich. »Dieser gute Mann hatte doch gar keine Ahnung davon, daß Ihr ein Englishman seid. Er hat Euch für einen Moslem gehalten und Euch also nur das Zöpfchen gelassen!«

»Well! Richtig! Aber diese Physiognomie! Schauderhaft!«

»Tröstet Euch, Sir. Der Turban wird Alles verdecken, und ehe Ihr nach Old England zurückkehrt, ist Euch das Fell wieder gewachsen.«

»Fell? Oho, Master! Aber warum seht denn Ihr so wohl aus, trotzdem man Euch auch nur den Zopf gelassen hat?«

»Das liegt in der Rasse, Sir. Dem Deutschen ist es überall zu wohl!«

»Yes! Richtig! Merke es grad jetzt an Euch. Was kostet die Geschichte?«

»Ich gebe zehn Piaster.«

»Zehn Piaster? Seid Ihr toll? Einen Schluck schlechten Kaffees, zwei Züge stinkenden Tabaksrauchs und den Kopf verderben – zehn Piaster!«

»Bedenkt, daß wir wie Wilde aussahen, und – jetzt!«

»Yes! Wenn Euch jetzt die alte Alwah erblickt, tanzt sie vor Wonne Menuett! Nun fort von hier! Aber wohin?«

»Eine Wohnung miethen – in irgend einer Villa draußen vor der Stadt; dieser Beduine wird uns führen. Wir reiten die beiden weißen Esel da draußen.«

»Well! Schön! Vorwärts!«

Wir verließen das Kaffeehaus und bestiegen die kleinen, aber sehr kräftigen und ausdauernden Thiere. Meine Beine schleiften beinahe am Boden, und der Engländer hatte seine spitzen Kniee grad unter die Achseln einquartirt. Voran rannte der Beduine, mit seinem Knüttel rechts und links schonungslos zuschlagend, wenn Jemand in den Weg zu kommen drohte. Dann kamen wir beide Reiter, auf den Eseln hockend, wie der Affe auf dem Kameele, und hinterher die beiden Besitzer der Thiere, unter heiserem Geschrei immer den hinteren Theil der Esel mit dem Stocke bearbeitend. So sausten wir durch die Gassen und Gäßchen, bis die Straßen aufhörten und die Häuser seltener wurden. Vor einer hohen Mauer hielt der Beduine still, und wir stiegen ab. Wir standen vor einem schmalen Pfortchen, an das unser Führer mit einem Steine aus allen Kräften klopfte. Es dauerte sehr lange, bis geöffnet wurde; dann sahen wir zunächst eine lange, spitze Nase und darauf ein altes, fahles Gesicht erscheinen.

»Was wollt Ihr?« fragte der Mann.

»Effendi, dieser Fremdling will mit Dir reden,« erklärte der Führer.

Ein Paar kleine, graue Augen hefteten sich auf mich, dann that sich der zahnlose Mund auf, und eine zitternde Stimme sagte:

»Tritt herein, aber nur Du allein!«

»Dieser Emir wird mitkommen,« entgegnete ich, auf den Engländer deutend.

»Ja, aber nur er, weil er ein Emir ist.«

Wir traten ein, und die Pforte schloß sich hinter uns. Die dürren Füße des Alten steckten in einem Paar riesiger Pantoffel; so schlurfte er uns voran durch prachtvolle Gartenanlagen, über denen die Fächer der Palmen wankten. Vor einem hübschen Häuschen hielt er still.

»Was wollt Ihr?« fragte er.

»Bist Du der Besitzer dieses herrlichen Gartens und hast Du eine Wohnung zu vermieten?«

»Ja. Wollt Ihr sie miethen?«

»Vielleicht. Wir müssen sie aber erst sehen!«

»So kommt! Burza z piorunami! Wo ist mein Schlüssel!«

Während er nun in allen Taschen seines Kaftan nach dem Schlüssel suchte, hatte ich Zeit, mich von dem Erstaunen zu erholen, welches ich darüber empfinden mußte, einen alten Türken polnisch fluchen zu hören. Endlich fand er den Vermißten in einer Masche des Fenstergitters stecken und öffnete die Thür.

»Tretet ein!«

Wir kamen in einen hübschen Flur, in dessen Hintergrunde eine Treppe aufwärts führte. Rechts und links gab es Thüren. Der Alte öffnete rechts und schob uns in ein großes Zimmer. Im ersten Augenblick glaubte ich, dasselbe sei grün tapezirt, dann aber bemerkte ich, daß von hohen Gestellen ringsum grüne Vorhänge herabgingen, und was diese Vorhänge verbargen, das konnte ich errathen, wenn ich den Blick auf die lange Tafel warf, welche die Mitte des Raumes einnahm: sie war mit Büchern ganz bedeckt, und grad mir gegenüber lag, aufgeschlagen und gar nicht zu verkennen – eine alte Nürnberger Bilderbibel. Mit einem raschen Schritte stand ich dort und legte meine Hand darauf.

»Die Bibel!« rief ich deutsch. »Shakespeare, Montesquieu, Rousseau, Schiller, Lord Byron! Wie kommen die hierher!«

Das waren die Titel nur einiger unter den vielen Werken, welche ich hier liegen sah. Der Alte trat zurück, schlug die Hände zusammen und frug:

»Was! Sie reden deutsch?«

»Wie Sie hören!«

»Sie sind ein Deutscher?«

»Allerdings. Und Sie?«

»Ich bin ein Pole. Und der andere Herr?«

»Ein Engländer. Mein Name ist – – –«

»Bitte, jetzt keine Namen,« unterbrach er mich. »Ehe wir uns nennen, wollen wir uns zuvor selbst kennen lernen.«

Er klatschte nach orientalischer Sitte in die Hände, was er einige Male wiederholen mußte; dann öffnete sich endlich die Thür, und es erschien eine Gestalt, so dick und fettglänzend, wie ich noch selten eine gesehen hatte.

»Allah akbar, schon wieder!« stöhnte es zwischen den Wurstlippen hervor. »Was willst Du, Effendi?«

»Kaffee und Tabak!«

»Für Dich allein?«

»Für Alle.«

»Viel Bohnen?«

»Packe Dich!«

»Wallahi, billahi, tallahi, ist das ein Effendi!«

Mit diesem Stoßseufzer watschelte das unbegreifliche Wesen wieder ab.

»Wer war dieses Ungethüm?« frug ich, vielleicht etwas zudringlich.

»Mein Diener und Koch.«

»O wehe!«

»Ja, er ißt und trinkt das Meiste selbst; erst das Übrige bekomme ich.«

»Das ist fast mehr als fatal!«

»Ich bin es gewohnt. Er war schon mein Diener, als ich noch Offizier war. Sie sehen ihm sein Alter gar nicht an. Er ist nur um ein Jahr jünger als ich.«

»Sie waren Offizier?«

»Im Dienste der Türkei.«

»Und wohnen jetzt in diesem Hause allein?«

»Allein!«

Es war über dem alten Mann eine tiefe Schwermuth ausgebreitet; er interessirte mich.

»Sprechen Sie vielleicht auch englisch?«

»Ich lernte es in meiner Jugend.«

»So lassen Sie uns die Unterhaltung in dieser Sprache führen, damit sich mein Begleiter nicht langweilt!«

»Gern! Also Sie kommen wirklich, um sich mein Logis anzusehen? Wer hat zu Ihnen von mir gesprochen?«

»Nicht von Ihnen, sondern von Ihrem Hause – der Araber, welcher uns bis zu Ihrer Pforte brachte. Er ist Ihr Nachbar.«

»Ich kenne ihn nicht; ich bekümmere mich um keinen Menschen. Suchen Sie ein Logis für sich allein?«

»Nein. Wir gehören zu einer Reisegesellschaft, die aus vier Männern, zwei Damen und einer Dienerin besteht.«

»Vier Männer – zwei Damen – – hm! Das klingt ein klein wenig romantisch!«

»Ist es auch. Sie werden die Erklärung erhalten, sobald wir uns die Wohnung besehen haben.«

»Sie hat kaum Platz für so Viele – da kommt der Kaffee!«

Der Dicke erschien wieder, kirschroth im Gesichte. Er balancirte auf den beiden fetten Händen einen großen Präsentirteller, auf welchem drei Tassen dampften; daneben lag bei einem alten Tschibuk ein Häufchen Tabak, kaum genug, einmal zu stopfen.

»Hier,« krächzte er, »hier ist Kaffee für Alle!«

Wir hatten uns auf den Divan niedergelassen und nahmen ihm das Brett ab, da es ihm unmöglich war, sich zu uns niederzubeugen. Sein Herr hielt die Tasse zuerst an den Mund.

»Schmeckt's?« fragte der Dicke.

»Ja.«

Der Engländer that dasselbe.

»Schmeckt's?« fragte der Dicke.

»Fi!«

Lindsay sprudelte das Spülichtwasser wieder von sich, und was mich betraf, so setzte ich mein Täßchen ganz einfach wieder weg.

»Schmeckt's nicht?« fragte mich der Dicke.

»Koste ihn selbst!« antwortete ich.

»Maschallah, ich trinke keinen solchen!«

Nun griff unser Wirth zur Pfeife.

»Es ist ja noch Asche drin!« tadelte er.

»Ja, ich habe vorhin daraus geraucht!« antwortete der Dicke.

»So hast Du sie wieder rein zu machen!«

»Gib her!«

Er riß seinem Herrn die Pfeife aus der Hand, klopfte die Asche vor der Thür aus und kam dann wieder zurück.

»Hier! Nun kannst Du stopfen, Effendi!«

Der Alte gehorchte seinem Diener, mochte aber während des Stopfens sich doch erinnern, daß wir noch gar nichts genossen hatten. Aus diesem Grunde entschloß er sich, uns das Beste und Seltenste zu bieten, was er besaß, und befahl daher:

»Hier ist der Kellerschlüssel. Gehe hinunter!«

»Gut, Effendi. Was soll ich holen?«

»Den Wein.«

»Den Wein? Allah kerihm! Herr, willst Du Deine Seele dem Teufel verkaufen? Willst Du verdammt sein in den tiefsten Abgrund der

Hölle hinunter? Trinke Kaffee oder Wasser! Beides erhält das Auge klar und die Seele fromm; wer aber Scharab<sup>1</sup> trinkt, der geräth in das tiefste Elend und Verderben!«

»Gehe!«

»Effendi, thue es doch wenigstens mir nicht an, Dich in den Krallen des Scheitan zu wissen!«

»Sei still und gehorche! Es sind noch drei Flaschen unten; diese bringst Du alle!«

»So muß ich gehorchen; aber Allah wird mir verzeihen; ich bin unschuldig an Deiner Verdammung.«

Er schob sich zur Thüre hinaus.

»Ein origineller Geist!« bemerkte ich.

»Aber treu, obgleich er die Vorräthe nicht schont. Nur über den Wein hat er keine Macht; er erhält den Schlüssel nur dann, wenn ich Wein trinken will, und sobald er die Flasche bringt, muß er den Schlüssel wieder abgeben.«

»Das ist eine sehr weise Einrichtung, aber – – –«

Ich durfte nicht weiter sprechen, denn der Dicke erschien bereits wieder, wie eine Lokomotive pustend. Er hatte je eine der Flaschen unter dem Arme und die dritte in der Rechten. Er bückte sich, so viel es ihm möglich war, und stellte die Flaschen vor die Füße seines Herrn. Ich mußte mich auf die Lippen beißen, um nicht in ein unartiges Gelächter auszubrechen: zwei Flaschen waren vollständig leer, und die dritte war nur kaum noch halb voll. Sein Herr starrte ihm ganz verdutzt in das Gesicht.

»Ist denn das der Wein?« frug er.

»Die drei letzten Flaschen!«

»Sie sind ja leer?«

»Bom bosch – völlig leer!«

»Wer hat den Wein getrunken?«

»Ich, Effendi.«

»Bist Du verrückt! Mir und meinen werthen Gästen jetzt auf einem Zuge zwei und eine halbe Flasche Wein auszutrinken!«

»Jetzt? Auf einem Zuge? O Effendi, das ist nicht wahr, da bin ich unschuldig. Ich habe den Wein gestern, vorgestern, ehegestern und

---

<sup>1</sup>Wein.

auch schon vor ehegestern getrunken, denn ich wollte alle Tage ein Glas voll haben.«

»Dieb, Spitzbube, Halunke! Wie bist Du denn alle diese Tage in den Keller gekommen? Ich habe ja den Schlüssel Tag und Nacht in der Tasche! Oder hast Du mir ihn des Nachts gestohlen, während ich schlief?«

»Allah 'l Allah! O dieser Effendi! Ich aber sage Dir, daß ich auch hieran ganz unschuldig bin!«

»Aber wie kamst Du in den verschlossenen Keller, während ich den Schlüssel doch stets in meiner Tasche hatte?«

»Effendi, gestehe, ob ich jemals ein Einbrecher gewesen bin! Der Keller war ja gar nicht zu. Ich habe ihn nie verschlossen, wenn Du Wein darinnen hattest!«

»Trzaskawica! Gut, daß ich das erfahre!«

»Herr, das Fluchen in einer fremden Sprache macht es nicht besser. Du hast ja für Dich und Deine Gäste hier noch Wein genug!«

Der Alte nahm die Flasche und hielt sie gegen das Licht.

»Wie sieht denn dieser Wein aus, he?«

»Effendi, er wird Dir nicht gefährlich sein! Es war nur noch ein halbes Gläschen darin, und weil dies für drei Männer nicht reicht, so habe ich Wasser dazu geschüttet!«

»Wasser? Oh! Da – da hast Du Dein Wasser!«

Er holte aus und warf die Flasche nach dem Kopfe des Dicken; dieser aber bückte sich schneller, als man es ihm hätte zutrauen mögen, und die Flasche flog über ihn hinweg und an die Thür, so daß sie in Scherben zersplitterte und ihren Inhalt auf den Boden ergoß. Da schlug der Diener bedauernd die fetten Hände zusammen und rief:

»Um Allah's willen, was thust Du, Effendi! Nun ist das schöne Wasser fort, welches man recht gut als Wein trinken konnte! Und diese Scherben! Die mußt Du selbst auflesen, denn ich kann mich unmöglich so weit bücken!«

Damit trampelte er zur Thür hinaus.

Das war eine Scene, welche ich für unmöglich gehalten hätte, wenn ich nicht selbst Augenzeuge derselben gewesen wäre. Und was mich am meisten wunderte, das war, daß der Effendi bereits gleich nach dem verunglückten Wurf seinen Gleichmuth wiedergewonnen hatte. Diese so ganz ungewöhnliche und außerordentliche Nachsicht eines Herrn gegen einen dumm-dreisten, anmaßenden Diener mußte

unbedingt eine tief liegende Ursache haben. Der Effendi war mir ein Räthsel, welches zu lösen ich mir bereits vorzunehmen begann.

»Verzeiht, Ihr Herren,« bat der Pole; »es soll so etwas nie wieder vorkommen. Vielleicht erzähle ich noch, warum ich mit diesem Manne so nachsichtig bin. Er hat mir große Dienste geleistet. Stopft Euch Eure Pfeifen!«

Ich zog meinen eigenen Tabak heraus und schüttete ihn auf das Brett, und als dann die Pfeifen dampften, sagte er:

»Nun kommt; ich werde Euch die Wohnung zeigen!«

Er führte uns zum ersten Stock empor. Dieser bestand aus vier verschließbaren Stuben, welche alle einen Teppich in der Mitte und schmale Kissen an den Wänden hatten. Unter dem Dache gab es noch zwei kleine Räume, die auch verriegelt werden konnten. Das Logis gefiel mir, und ich fragte nach dem Preise.

»Hier gibt es keinen Preis,« antwortete der Alte. »Wir müssen uns als Landsleute betrachten, und so ersuche ich Sie, in Beziehung auf die Wohnung mit den Ihrigen mein Gast zu sein.«

»Ich weise Ihr freundliches Anerbieten um so weniger zurück, weil es mir ja zu jeder Stunde frei steht, den Vertrag zu brechen. Die Hauptsache für mich ist, von der Welt da draußen unbeachtet und ungestört zu sein.«

»Das sind Sie hier in vollständigem Maße. Wie lange gedenken Sie, in meinem Hause zu verweilen?«

»Nicht lange, leider; wenigstens vier Tage und höchstens zwei Wochen. Um mich Ihnen zu erklären, erlauben Sie mir vielleicht, Ihnen ein kleines Abenteuer zu erzählen?«

»Gewiß, nehmen wir Platz. Es sitzt sich hier oben ebenso gut wie unten, und unsere Pfeifen brennen ja noch.«

Wir setzten uns, und ich erzählte ihm dann von unseren Verhältnissen und von der Begegnung mit Hassan Ardschir-Mirza so viel, als mir nöthig dünkte. Er hörte mit der größten Aufmerksamkeit zu, und als ich geendet hatte, sprang er empor und rief:

»Herr, Sie können getrost zu mir ziehen, denn hier wird Niemand sein, der Sie belästigt oder gar verräth. Wann werden Sie kommen?«

»Morgen in der Dämmerung. Aber einen Umstand hatte ich vergessen: wir haben mehrere Pferde und auch zwei Kameele; haben Sie Platz für diese Thiere?«

»Genug; Sie haben den Hof noch nicht gesehen, welcher hinter dem Hause liegt. Sein überdachter Theil reicht hin für Ihre Bedürfnisse. Nur Eins erwarte ich, daß Sie nämlich für Ihre Bedienung selbst Sorge tragen.«

»Das versteht sich ganz von selbst!«

»So sind wir also einig. Ich werde Ihre Aufrichtigkeit baldigst erwidern, indem ich Sie auch mit meinen Verhältnissen bekannt mache; doch nicht heut, denn Sie haben sich bereits erhoben, und ich sehe, daß Sie noch andere Geschäfte zu besorgen haben. Wenn Sie morgen kommen, so wenden Sie sich um die Gartenmauer herum; Sie werden auf der Seite, welche dem Pförtchen gegenüberliegt, ein breites Thor finden, an dem ich Sie erwarten will.«

Wir verließen den Alten, zufrieden mit unserm Erfolge, und kehrten mit unsern vorigen Begleitern nach der Stadt zurück. — —

Am andern Abend zogen wir ein: Hassan Ardschir-Mirza in Frauenkleidern, um etwaige Beobachter irre zu führen. Seine früheren Diener waren abgelohnt worden, und nur Mirza Selim Agha blieb in seiner Nähe. An Stelle der Diener trat der Araber, welcher uns gestern geführt hatte.

Der Aufenthalt in unserer neuen Wohnung brachte uns ein Ereigniß, welches ich trotz seiner interessanten Natur übergehe, da mir vielleicht später Gelegenheit wird, es zu erzählen. Nur muß ich bemerken, daß ich während meiner kurzen Streifereien durch Bagdad zweimal einer Gestalt begegnete, in welcher ich Saduk wiederzuerkennen glaubte.

Als ich mit dem Perser wieder auf seinen Zug nach Kerbela zu sprechen kam, mußte ich leider bemerken, daß er sich gegen meine Begleitung abweisend verhielt. Ich konnte ihm dies unmöglich verübeln; er war ein Schiit, und sein Glaube verbot ihm bei Todesstrafe, die heiligen Stätten an der Seite eines Ungläubigen zu besuchen. Das einzige Zugeständniß, welches er mir machte, bestand in der Erlaubniß, mit ihm bis nach Hilla reiten zu dürfen, wo wir uns bis auf Weiteres trennen mußten, um uns dann in Bagdad wieder zusammen zu finden. Eigentlich war er gewillt, hier die beiden Frauen zurück zu lassen; doch diese erklärten sich damit nicht einverstanden und wußten ihren Bitten eine solche Dringlichkeit zu geben, daß er sich endlich doch genöthigt sah, ihren Bitten nachzugeben.

Somit war ich der Verpflichtung überhoben, die Rolle eines Beschützers der Frauen übernehmen zu müssen.

Schon jetzt passirten viele Pilger die Stadt Bagdad, um sich ohne Aufenthalt nach Westen zu wenden; aber erst am fünften Muharrem vernahmen wir die Kunde, daß sich die eigentliche Todeskaravane der Stadt nähere. Sofort stieg ich mit dem Engländer und meinem kleinen Halef zu Pferde, um den Anblick dieses Schauspieles zu genießen.

Genießen? – Nun, dieser Genuß war freilich ein höchst zweifelhafter! Der Schiit glaubt, daß ein jeder Moslem, dessen Leiche in Kerbela oder Nedschef Ali begraben wird, ohne alle weiteren Hindernisse sofort in das Paradies komme. Darum ist es der heißeste Wunsch eines Jeden, an einem dieser beiden Orte begraben zu sein. Da der Transport der Leichen per Karavane ein sehr kostspieliger ist, so kann er nur von den Reichen ermöglicht werden; der Arme aber, wenn er an so heiliger Stelle begraben sein will, nimmt Abschied von den Seinen und bettelt sich durch weite Länderstrecken bis zu der Grabstelle Ali's oder Hosseïn's, um dort seinen Tod zu erwarten.

Jahr für Jahr schlagen Hunderttausende von Pilgern den Weg nach jenen Stätten ein, aber diese Zuzüge sind am stärksten, wenn der zehnte Muharrem, der Todestag Hosseïns, naht. Dann steigen die Leichenkaravanen der schiitischen Perser, Afghanen, Beludschen, Indier etc. vom iranischen Tafellande herab; von allen Seiten werden Todte hergeschleppt, und sogar auf Schiffen führt man sie auf dem Euphrat herbei. Die Leichen liegen oft schon monatelang vor dem Aufbruche bereit; der Weg der Karavane ist ein weiter und höchst langsamer; die Hitze des Südens brüdet mit fürchterlicher Glut auf die Strecke hernieder, welche durchzogen werden muß, und so gehört keine übermäßige Anstrengung der Phantasie dazu, sich den entsetzlichen Geruch zu denken, den eine solche Karavane verbreitet. Die Todten liegen in leichten Särgen, welche in der Hitze zerspringen, oder sie sind in Filzdecken gehüllt, die von den Produkten der Verwesung zerstört oder doch durchdrungen werden; und so ist es denn kein Wunder, daß das hohläugige Gespenst der Pest auf hagerem Klepper jenen Todeszügen auf dem Fuße folgt. Wer ihnen begegnet, weicht weit zur Seite aus, und nur der Schakal und der Beduine schleichen herbei: der Eine, angezogen von dem Geruche der Verwesung, und der Andere, herbeigelockt von den Schätzen, welche die Karavane mit sich

führt, um sie am Ende der Wallfahrt den Händen der Grabeshüter zu übergeben. Diamantenbesetzte Gefäße, perlenbesäte Stoffe, kostbare Waffen und Geräte, gewaltige Mengen vollwichtiger Goldstücke, unschätzbare Amulette etc. werden nach Kerbela und Nedschef Ali gebracht, wo sie in den unterirdischen Schatzkellern verschwinden. Diese Schätze werden, um die beduinischen Räuber zu täuschen, in sargähnlicher Verpackung verborgen, aber die Erfahrung hat die unternehmenden arabischen Stämme gelehrt, diese Vorsicht unnütz zu machen. Sie öffnen bei einem Überfalle sämtliche Särgе und kommen so ganz sicher zu den Schätzen, welche sie suchen. Der Kampfplatz bietet danach ein wüstes Bild von gefällten Thieren, getödteten Menschen, zerstreuten Leichenresten und zerschmetterten Sargtrümmern, und der einsame Wanderer lenkt sein Pferd von ihnen ab, um dem Hauche der Pest und Ansteckung zu entgehen.

Es versteht sich ganz von selbst, daß die Todeskaravane während ihrer Reise keine eng bewohnte Stadt berühren darf. Früher durfte sie ihren Weg mitten durch Bagdad nehmen. Sie zog durch Schedt Omer, das östliche Thor, ein; kaum jedoch hatte sie im Westen die Stadt verlassen, so verbreitete sich der Pesthauch über die Khalifenstadt; die Seuche begann zu wüthen, und Tausende fielen der muhammedanischen Gleichgültigkeit zum Opfer, welche sich mit dem schlechten Troste behilft, daß ›Alles im Buche verzeichnet stehe‹. In neuerer Zeit ist das anders geworden, und besonders hat der so viel bewunderte und ebenso viel angefochtene Midhat Pascha unter den alten Vorurtheilen und Herkömmlichkeiten aufgeräumt. Die Leichenkaravane darf jetzt nur die nördliche Grenze des Stadtbezirks berühren, um dann auf der oberen Schiffbrücke über den Tigris zu gehen. Und dort war es, wo wir sie trafen.

Ein unerträglicher Pesthauch wehte uns entgegen, als wir uns der Stelle näherten. Der Kopf des langen Zuges war bereits angekommen und traf Anstalt, sich zu lagern. Eine hohe Fahne mit dem persischen Wappen<sup>1</sup> war in die Erde gesteckt; sie sollte den Mittelpunkt des Lagers bilden. Die Fußgänger saßen auf der Erde; die Reiter hatten ihre Pferde und Kameele verlassen; aber die mit den Särgen beladenen Maulthiere blieben bepackt, zum Zeichen, daß der Aufenthalt nur ein

---

<sup>1</sup>ein Löwe mit der hinter ihm aufsteigenden Sonne.

vorübergehender sein werde. Nach ihnen zog sich der lange, unabhäbliche Zug wie eine Schnecke herbei, welche in gerader Richtung über den Boden kriecht. Es waren braune, von der Sonnengluth eingedörrte Gestalten, die in müder Haltung auf ihren Thieren hingen oder mit abgematteten Füßen sich über den Boden schoben; aber in ihren dunkeln Augen glühte der Fanatismus, und unbeirrt durch die zahlreich anwesenden Zuschauer sangen sie ihren monotonen Pilgergesang:

»Allah, hesti dschihandar,  
Allah, hestem asman pejwend,  
Hossein, hesti chun alud,  
Hossein, hestem eschk riz!«<sup>1</sup>

Wir hatten uns so nahe an die Pilger heran gemacht, daß wir unmittelbar bei ihnen hielten; aber je mehr ihrer herbei kamen, desto infernalischer wurde der Gestank, so daß Halef einen Zipfel seines Turbantuches löste, um damit die Nase zu verschließen. Einer der Perser bemerkte dies und trat herzu.

»Sak – Hund,« rief er, »warum verhüllt Du Dir die Nase?«

Da Halef das Persische nicht verstand, so übernahm ich die Antwort:

»Glaubst Du, die Ausdünstung dieser Leichen sei ein Geruch des Paradieses?«

Er sah mich verächtlich von der Seite an und meinte:

»Weißt Du nicht, wie der Kuran sagt? Er sagt, daß die Gebeine der Gläubigen duften nach Amber, Gul, Samen, Musch, Naschew, und Nardjin.«<sup>2</sup>

»Diese Worte stehen nicht im Kuran, sondern in Ferid Eddin Attars Pendnameh; merke Dir das! Warum übrigens habt Ihr Euch denn selbst die Nase und den Mund verhüllt?«

»Das sind die Andern, aber nicht ich!«

---

<sup>1</sup>Persisch, zu Deutsch:

Allah, Du bist weltbesitzend,  
Allah, ich bin den Himmel erreichend.  
Hossein, Du bist blutbespritzt,  
Hossein, ich bin Thränen vergießend.

<sup>2</sup>Ambra, Rosen, Jasmin, Moschus, Wachholder und Lavendel.

»So beklage Dich zunächst über die Deinen, und dann erst magst Du zu uns kommen! Jetzt haben wir nichts mit Dir zu schaffen!«

»Mann, Deine Rede ist stolz! Du bist ein Sunnit. Ihr habt Herzeleid gebracht über den ächten Khalifen und seine Söhne. Allah verdamme Euch bis in die finsterste Tiefe der Hölle hinein!«

Er wendete sich mit einer drohenden Handbewegung von uns ab, und ich hatte nun gleich ein Beispiel des unversöhnlichen Hasses, welcher – je länger, desto heller – zwischen Sunna und Schia lodert. Dieser Mann wagte es, uns in der unmittelbaren Nähe einer Bevölkerung von Tausenden von Sunniten zu beschimpfen; wie mußte es einem Manne ergehen, den man in Kerbela oder Nedschef Ali als Nicht-schiit entdeckte! –

Ich hätte gern gewartet, bis das Ende des endlos scheinenden Zuges herangekommen wäre, doch die Vorsicht trieb mich von dannen. Ich hatte mir vorgenommen, falls die Hindernisse nicht ganz unüberwindlich seien, bis nach Kerbela zu gehen, und da war es nicht gerathen, mich hier unter Sunniten zur Schau zu stellen. Meine Person konnte sehr leicht irgend Einem auffällig werden, der mich später wieder erkannt hätte. Daher ritten wir bald zurück. Der Engländer war gern einverstanden; er behauptete, den Geruch nicht länger aushalten zu können, und auch der sonst so tapfere Hadschi Halef Omar ergriff die Flucht vor den mephitischen Dünsten, welche den Lagerplatz der Perser unausstehlich machten.

Zu Hause angekommen, erfuhr ich von Hassan Ardschir-Mirza, daß er sich der Karavane nicht anschließen, sondern ihr erst morgen folgen werde. Er hatte diesen Entschluß bereits Mirza Selim Agha mitgetheilt, und dieser war dann ausgegangen, um gleichfalls die persische Karavane ankommen zu sehen.

Ich weiß nicht, warum dieser Gang des Agha mir verdächtig erscheinen wollte. Daß er die Absicht hegte, die Karavane in Augenschein zu nehmen, konnte ja doch gar nichts Beunruhigendes an sich haben; aber dennoch war es, als ob sich eine Art dunkler Besorgniß in mir rege. Sogar als wir uns zur Ruhe begaben, war der Mann noch nicht zurück. Auch Halef fehlte; er war nach dem Abendbrode in den Garten gegangen und noch nicht heimgekehrt. Erst gegen Mitternacht vernahm ich leise Schritte, welche an unserer Thür vorüberschlichen, und ungefähr zehn Minuten später wurde dieselbe fast

unhörbar geöffnet, und es nahte sich Jemand der Stelle, an der ich lag.

»Wer ist da?« fragte ich halblaut.

»Ich, Sihdi,« hörte ich Halefs Stimme. »Steh' auf, und komm mit mir!«

»Wohin denn?«

»Still jetzt! Es könnte uns Jemand belauschen.«

»Soll ich Waffen mitnehmen?«

»Nur die kleinen.«

Ich steckte das Messer und die Revolver zu mir und folgte ihm mit nackten Füßen. Er schritt voran zum hinteren Thore, und erst dort zog ich die Schuhe an.

»Was gibt es, Halef?«

»Komm nur, Effendi! Wir müssen eilen, und ich kann Dir Alles ja recht gut im Gehen sagen.«

Er öffnete, und wir verließen den Garten, indem wir das Thor nur leicht anlehnten. Ich wunderte mich, als Halef sich nicht nach der Stadt zu, sondern nach südlicher Richtung wandte; doch folgte ich schweigend, bis er selbst begann:

»Herr, verzeihe, daß ich Dich in Deiner Ruhe störte! Aber ich traue diesem Selim Agha nichts Gutes zu.«

»Was ist's mit ihm? Ich hörte ihn vorhin nach Hause kommen.«

»Laß Dir erzählen! Als wir vom Lager heimkehrten und ich die Pferde in den Stall brachte, traf ich dort den dicken Diener unsers Wirthes. Er war sehr ärgerlich und schimpfte wie ein Femek<sup>1</sup> dem eine Eidechse entschlüpft ist.«

»Worüber?«

»Über Mirza Selim Agha. Dieser hatte die Weisung hinterlassen, ihm das Thor offen zu lassen; er werde vielleicht spät nach Hause kommen. Ich liebe diesen Mirza nicht, denn er ist Dir nicht gewogen, Sihdi. Der Diener hatte ihm nachgeblickt und gesehen, daß er nicht nach der Stadt ging, sondern sich nach Mittag wandte. Was wollte der Perser außerhalb der Stadt? Effendi, Du verzeihst, daß ich neugierig wurde. Ich kehrte in das Haus zurück, sprach mein Gebet und aß mein Abendbrod; aber ich konnte den Agha nicht vergessen. Der

---

<sup>1</sup>Wüstenfuchs.

Abend war so schön, und die Sterne leuchteten am Himmel; ich konnte auch thun, was der Agha that: ich ging spazieren, und zwar in der gleichen Richtung wie er. Ich war ganz allein; ich dachte an Dich, an Scheik Malek, den Großvater meines Weibes, an Hanneh, die Blume der Frauen, und merkte dabei gar nicht, daß ich mich schon sehr weit von unserer Wohnung entfernt hatte. Da aber stand ich an einer Mauer; sie war eingefallen, und ich stieg über das Geröll hinaus in das Freie. Dort ging ich langsam weiter, bis ich einen Ort erreichte, an dem ich Bäume und Kreuze bemerkte. Es war ein Mezaristan<sup>1</sup> der Ungläubigen. Die Kreuze glänzten im Schimmer der Sterne, und ich schritt sehr leise hinzu, denn man darf die Seelen der Ungläubigen nicht durch laute Schritte erwecken; sie werden zornig und heften sich an die Fersen des Ruhestörers. Da sah ich Gestalten auf den Gräbern sitzen. Es waren keine Geister, denn sie rauchten ihre Tschibuks, und ich hörte sie sprechen und lachen. Es waren auch keine Männer aus der Stadt, denn sie trugen die Kleidung der Perser; nur einige Araber waren darunter, und weiterhin, wo sich keine Gräber befanden, hörte ich das Hufstampfen ungebundener Pferde.«

»Hast Du gehört, wovon die Männer redeten?«

»Sie saßen sehr entfernt von mir, und ich vernahm nur, daß sie von einer großen Beute sprachen, welche sie machen wollten, und daß nur zwei Personen leben bleiben sollten. Ferner hörte ich eine gebieterische Stimme sagen, daß sie bis zum Morgengrauen hier in dem Friedhofe bleiben würden, und dann erhob sich ein Anderer, um Abschied von ihnen zu nehmen. Er kam nahe an mir vorüber, und ich erkannte den Agha.«

»Ja, Sihdi, er war es; ich habe mich nicht geirrt. Ich folgte ihm bis an unser Haus; dann dachte ich, daß es wohl gut sein würde, zu wissen, wer die Männer sind, mit denen er gesprochen hat, und darum weckte ich Dich.«

»So glaubst Du, daß sich die Männer noch auf dem Friedhofe befinden?«

»Ja, ich glaube es.«

»Es wird der Friedhof der Engländer sein, den Du meinst. Ich kenne ihn von meinem ersten Aufenthalte in Bagdad her; er liegt nicht weit

---

<sup>1</sup>Kirchhof.

vom blinden Thore, und es wird gar nicht schwer sein, unbemerkt an ihn heranzukommen.«

Wir erreichten die Bresche, welche der Zahn der Zeit in die Umfassungsmauer genagt hatte. Hier ließ ich Halef zurück, damit er mir nöthigenfalls den Rückzug decken könne, und ich ging vorsichtig dem Ziele entgegen. Der Friedhof der Engländer lag nun ganz nahe vor mir; kein Lüftchen regte sich, und kein Laut unterbrach die Stille der Nacht. Ich gelangte unbemerkt bis an den nach Norden gerichteten Eingang: er war geöffnet. Ich trat leise ein und hörte sofort seitwärts das Schnauben eines Pferdes. Das Thier gehörte sicher einem Beduinen, denn nur die im Freien lebenden Rosse haben jenen eigenthümlichen, ängstlich zitternden Stoß durch die Nüstern, welcher als Warnung gelten soll. Dieses Schnauben konnte meine Anwesenheit verrathen und mir also gefährlich werden; ich wandte mich darum schnell nach der andern Seite und kroch auf der Erde vorwärts.

Nach einer sehr kurzen Weile sah ich es hell durch die Büsche schimmern. Ich kannte dieses Weiß; es war die Farbe arabischer Burnusse. Ich schlich mich hinzu und zählte sechs Männer, welche schlafend am Boden lagen. Es waren Araber; ein Perser war nicht zu sehen. Halef konnte sich unmöglich geirrt haben. Entweder lagen die Perser weiter abwärts oder sie hatten den Friedhof ganz verlassen. Um mir Gewißheit zu holen, schlich ich weiter, kam aber ganz in die Nähe der Pferde, ohne weiter einen Menschen bemerkt zu haben. Obgleich ich jetzt von der andern Seite kam, wurden die Thiere bei meiner Annäherung abermals unruhig, doch konnte mich dies nicht mehr beirren; ich mußte wissen, wie viele Pferde es waren. Ich zählte sieben. Dort lagen sechs Araber, wo war der siebente? Eben wollte ich diese Frage stellen, als ich, auf den Händen und Knien liegend, von einem Manne, der sich auf mich warf, vollends zu Boden gedrückt wurde. Das war der Siebente; er hatte bei den Pferden Wache gestanden. Und dieser Mann war kein Schwächling; er lag zentnerschwer auf mir und brüllte mit einer wahren Löwenstimme die Andern herbei.

Sollte ich es auf einen Kampf ankommen lassen? Sollte ich mich ruhig ergeben, um vielleicht zu erfahren, was diese Leute herbeigeführt hatte? Nein, keines von Beidem! Ich schnellte mich empor und nach hinten wieder zur Erde nieder; dadurch kam der Angreifende

unter meinen Rücken zu liegen. Diese Bewegung mußte ihm unerwartet gekommen, oder mochte er mit dem Kopfe zu kräftig aufgeschlagen sein – ich fühlte, daß seine Arme sich von mir lösten, sprang auf und eilte dem Ausgange zu. Aber unmittelbar hinter mir hörte ich die Schritte der Verfolger. Glücklicher Weise trug ich nur leichte Kleidung und leichte Waffen; es gelang ihnen nicht, mich zu erreichen. An der Bresche des Walls angekommen, zog ich den Revolver und gab zwei Schüsse ab, natürlich nur in die Luft; und als auch Halif sein Pistol abschoß, verschwanden die weißen Gestalten schnell hinter mir. Einige Augenblicke später hörten wir sie davonreiten; der Friedhof war ihnen, wenn auch nicht in Hinsicht der dort ruhenden Todten, unheimlich geworden.

»Hast Du Dich erwischen lassen, Sihdi?«

»Allerdings. Ich bin unvorsichtig gewesen. Diese Araber waren klüger, als ich glaubte; sie hatten eine Wache ausgestellt, welche mich faßte.«

»Allah kerihm! Es konnte Dir schlimm ergehen, denn diese Männer haben sicher aus keinem ehrlichen Grunde den Friedhof aufgesucht. Aber es waren doch nur Araber, welche Dich verfolgten?«

»Die Perser, welche Du gesehen hast, befanden sich nicht mehr bei ihnen. Kam Dir die Gestalt des Befehlshabers, welchen Du sprechen hörtest, nicht bekannt vor?«

»Ich konnte sie nicht genau erkennen; es war nicht hell genug dazu, und er saß mitten unter den Übrigen.«

»So haben wir diesen Gang umsonst gethan, obgleich ich beinahe den Verdacht hegen möchte, daß es die Verfolger Hassan Ardschir-Mirza's gewesen sind.«

»Könnten diese sich hier befinden, Sihdi?«

»Ja. Sie haben sich nach dem Überfalle zwar westwärts gewendet, aber sie konnten sehr leicht annehmen, daß Hassan nach Bagdad gehen werde, und so läßt sich glauben, daß sie über Dschumeila, Kifri und Zengabad nach Süden geritten sind. Wir konnten der Frauen wegen nicht so schnell vorwärts kommen, wie sie.« –

Wir gingen in unsere Wohnung zurück, und ich theilte Hassan Ardschir das Erlebniß und meine Befürchtungen mit, welche er sehr leichthin entgegennahm. Er konnte nicht denken, daß seine Verfolger nach Bagdad gekommen seien, und ebenso unwahrscheinlich war es

ihm, daß die Worte, welche Halef belauscht hatte, auf ihn Bezug haben sollten. Ich bat ihn, vorsichtig zu sein und sich vom Pascha eine Bedeckung geben zu lassen; doch auch diesen Vorschlag wies er zurück.

»Ich fürchte mich nicht,« meinte er. »Vor Schiiten brauche ich nicht bange zu sein, denn während des Festes ist jede Feindschaft aufgehoben, und ebenso sicher ist es, daß ich von den Arabern nicht angefallen werde. Bis Hilla bist Du ja mit Deinen Freunden bei mir, und dann ist es bis Kerbela nur noch eine Tagreise, und der Weg ist von Pilgern so besucht, daß sich wohl kein Räuber sehen lassen wird.«

»Ich kann Dich nicht zwingen, meinem Rathe zu folgen. Du nimmst doch nur das mit, was Du in Kerbela nöthig hast, und lässest das Übrige hier zurück?«

»Ich lasse nichts zurück. Soll ich das, was ich habe, fremden Händen anvertrauen?«

»Unser Wirth scheint mir ein ehrlicher und sicherer Mann zu sein.«

»Aber er wohnt in einem einsamen Hause. Schlafe wohl, Emir!«

Es blieb mir nichts Anderes übrig, als zu schweigen. Ich legte mich wieder zur Ruhe und wachte erst spät am Morgen auf. Der Engländer war nicht anwesend; er war nach der Stadt gegangen, und als er zurückkehrte, brachte er vier Männer mit, von denen drei mit Hacke, Spaten und anderem Geräthe versehen waren.

»Was sollen diese Leute?« frug ich ihn.

»Hm, arbeiten!« antwortete er. »Drei sind abgelohnte Matrosen aus Old England, und der Vierte ist ein Schotte, der ein wenig Arabisch versteht; er wird mein Dolmetscher sein. Ich brauche ihn ja, weil Ihr doch heimlich nach Kerbela wollt. Well.«

»Wer hat Euch diese Leute besorgt, Sir?«

»Habe auf dem Consulate angefragt.«

»Ihr wart beim Residenten? Ohne mir etwas davon zu sagen?«

»Yes, Sir! Habe Briefe erhalten und abgegeben, mir auch Gelder verschafft. Habe Euch nichts davon gesagt, weil ich Euer Freund nunmehr gewesen bin!«

»Warum?«

»Wer nach Kerbela geht, ohne mich mitzunehmen, braucht sich auch um meine anderen Angelegenheiten nicht zu kümmern. Well!«

»Aber, Sir, was ist Euch denn so plötzlich in den Kopf gefahren? Eure Begleitung könnte doch mir und Euch nur Schaden bringen.«

»Habe Euch soweit begleitet, ohne Schaden zu nehmen. Zwei Finger weg – zählt nichts; habe dafür die Nase doppelt.«

Er wandte sich ab und machte sich mit seinen vier Leuten zu schaffen. Der gute David Lindsay war trotz seiner Leidenschaft für Fowling-bulls begierig, sich das Fest des zehnten Muharrem mit anzusehen; aber es war durchaus unmöglich, ihn mitzunehmen.

Nachmittags, als die größte Tageshitze vorüber war, brachen wir auf, um Burdsch ul Ewlia<sup>1</sup> zu verlassen. Voran ritt der Führer, welchen Hassan Ardschir nebst einigen Maulthiertreibern gemiethet hatte, deren Thiere sein Eigenthum trugen. Letzteres war eine Unvorsichtigkeit, welche ich nicht begreifen konnte. Hinter diesen folgte Hassan mit Mirza Selim Agha bei dem Kameele, welches die beiden Frauen zu tragen hatte. Ich hielt mich zu Halef, und den Schluß bildete der Engländer, welcher mit stolzer, unternehmender Miene die Männer beaufsichtigte, mit deren Hülfe er die Trümmer Babylon's zwingen wollte, ihm ihre verborgenen Schätze auszuliefern. Alwah saß auf einem Maulthiere, und der arabische Diener war zurückgeblieben.

Ich hatte mir den jetzigen Ritt ganz anders gedacht. Das ganze Arrangement war ein verkehrtes. Vielleicht war ich selbst mit Schuld daran, aber es war mir jetzt schwer geworden, eine Ansicht gehörig durchzusprechen. Meine Verwundung, die ich erst doch ganz gut überwunden zu haben schien, war nicht ohne Nachtheil für mich geblieben, und zudem hatte ich mehr Sorge, Aufregung und Anstrengung gehabt, als einer meiner Begleiter. Ich fühlte mich körperlich sehr müde und geistig niedergeschlagen, ohne daß ich für dieses Accablement eine Ursache hätte angeben können. Ich war ärgerlich über Hassan Ardschir und den Engländer, ohne zu bedenken, daß ich ihnen mit meiner eigenen Verdrießlichkeit vielleicht Ursache gegeben hatte, mich mit ihren Angelegenheiten weniger zu beschäftigen, als sie es vorher gethan hatten. Dieser Zustand hatte, wie ich später erkennen mußte, seinen Grund in einer Incubation, deren Ausbruch mir beinahe tödtlich geworden wäre.

Wir zogen am Flusse hinauf, um über die obere Schiffbrücke zu reiten. Dort hielt ich an, um einen Blick auf die einstige Residenz Harun al Raschid's zu werfen. Sie lag vor mir im Sonnenglanze, in all ihrer Pracht und Herrlichkeit, und doch auch wieder mit all den nicht zu

---

<sup>1</sup>»Burg der Heiligen«, Beiname von Bagdad, welches auch Dar es Sallam, »Haus des Heiles« oder Dar el Khalifet, »Haus des Khalifates« genannt wird.

verwischenden Spuren des Verfalles. Links vorn der Volksgarten, hinter welchem die Pferdebahn nach Norden geht, und weiter zurück die Quarantaineanstalt. Dann das hoch emporragende Kastell und das Gouvernementgebäude, welches seinen Fuß in die Fluthen des Tigris taucht. Rechts die meist von Agil-Arabern bewohnte Vorstadt mit der Medresse Mostansir, dem einzigen Bauwerke, welches dieser älteste, vom Khalifen Manssur gegründete Stadttheil in die Gegenwart mit herübergenommen hat. Und hinter diesen Gebäuden dehnte sich eine unabsehbare Häusermasse, überragt von stilvollen Minarehs und den glasirten Kuppeln von wohl hundert Moscheen. Über diesem Häusermeere wallte hier und da die schön gezeichnete Krone einer Palme, deren Grün wohlthuend den Staub- und Dunstschleier durchbricht, welcher stets über der Stadt der Khalifen lagert.

Hier an diesem Orte begrüßte Manssur jene Gesandtschaft des Frankenkönigs Pipin des Kleinen, welche kam, um mit ihm zu verhandeln gegen die in Spanien so gefürchteten Ommejaden. Hier lebte der berühmte Harun al Raschid an der Seite der schönen Zobeïde, welche mit ihm die gleiche Frömmigkeit und die gleiche verschwenderische Prachtliebe theilte. Sie pilgerten wiederholt nach Mekka und ließen den ganzen Weg dorthin mit den kostbarsten Teppichen belegen. Wo aber ist heute der kostbare, goldene Baum mit seinen Diamant-, Smaragd-, Rubinen-, Saphir- und Perlenfrüchten, welcher den Thron Harun's beschattete? – Dieser Khalif wurde Al Raschid<sup>1</sup> genannt, und doch war er ein hinterlistiger Tyrann, welcher den abscheulichsten Meuchelmord an seinem treuen Vezier Djafer beging, seine Schwester nebst deren Kind lebendig einmauern ließ und die edle Familie der Barmekiden abschlachtete. Der Schimmer, welchen die Märchen von ›Tausend und eine Nacht‹ um ihn verbreiteten, ist Trug, denn die Geschichte hat längst nachgewiesen, daß der wirkliche Harun ein Anderer als der Harun der Sage ist. Von seinem Volke vertrieben, flüchtete er sich nach Rakka und starb in Rhages in Persien. Begraben liegt er unter goldenem Kuppeldache in Meschhed in Khorassan; Zobeïde aber, die Verschwenderin von Millionen, ruht am Wüstensaume in einem verwahrlosten Gottesacker unter einem Grabmale, welches die Jahrhunderte zerrissen und zerbröckelt haben. – Hier lebte auch der Khalif Maamun, welcher die Göttlichkeit des Kuran leugnete und die

---

<sup>1</sup>Eigentlich Er Reschid, der Gerechte.

›ewige Vernunft‹ anbetete. Unter ihm floß der Wein in Strömen, und unter seinem Nachfolger Motassim wurde es noch ärger. Er baute in öder, nackter Gegend die Residenz Samarra, allerdings ein Paradies, aber an diesem Paradiese wurde der Staatsschatz ganzer Herrscher-geschlechter vergeudet. Hier wurde die gemeinste Sinnlichkeit zur Ekstase getrieben, und während man den freundlichen Blick einer Si-rene mit einem ganzen Vermögen bezahlte, mußten die Unterthanen am Nöthigsten darben. Dem Statthalter des Propheten Mutawakkil genügte auch dieses nicht. Er baute sich eine neue Residenz, und um etwas noch nie Dagewesenes zu leisten, sollte das Balkenwerk aus dem alten, weitberühmten ›Baum des Zoroaster‹ geschnitten werden. Dieser Baum, eine riesige Cypresse, stand bei Tus in Khorassan. Vergebens war das Flehen der Magier und Priester der Sonnenlehre. Sie boten die unglaublichsten Summen, um das ihnen heilige Wahrzei-chen ihres Glaubens zu retten; aber vergebens. Der Baum wurde um-gehauen. Man schleifte seine Theile den ungeheuren Weg zum Tigris hinab und gelangte daselbst grad in dem Augenblick an, als Muta-wakkil von seiner türkischen Leibwache ermordet wurde.

Mit ihm war der Glanz der Khalifen erblichen, und der Ruhm der ›Stadt des Heiles‹ erlosch immer mehr. Bagdad soll damals 100,000 Moscheen, 80,000 Bazarhallen, 60,000 Bäder, 12,000 Mühlen, eben-soviele Karavanserais und zwei Millionen Einwohner besessen haben. Welch ein Unterschied gegen das heutige Bagdad! Schmutz, Staub, Trümmer und Lumpen überall. Sogar die Brücke, auf welcher ich hielt, war defekt, und ihr elendes Flechtwerkgeländer hing in Fetzen herab. Statt ›Dar ul Khalifet‹ oder ›Dar us Sallam‹ wäre die Stadt jetzt viel treffender ›Dar et Taun<sup>1</sup> zu nennen. Trotz des heute noch prächtigen Anblickes, den sie bietet, besteht der dritte Theil des innerhalb der Stadtumwallung liegenden Terrain aus Friedhöfen, Pestfeldern, Sumpflachen und modrigem Häuserschutt, wo der Aasgeier mit an-derem Gelichter sein Wesen treibt. Die Pest stellt sich alle fünf oder sechs Jahre ein und fordert ihre Opfer stets nach Tausenden. Der Mos-lem zeigt auch solchen Fällen gegenüber seine unheilbringende Indolenz. »Allah sendet es; wir dürfen nichts dagegen thun,« sagt er. Bei der so entsetzlichen Epidemie des Jahres 1831 gab sich der Vertreter

---

<sup>1</sup>Haus der Pest.

England's alle Mühe, zur Steuerung der Seuche umfassende Vorkehrungen zu treffen; da aber erhoben sich die Mullahs gegen ihn, und er wurde durch das Argument, daß sein Beginnen gegen den Kuran sei, in die Flucht geschlagen. Die Folge davon war, daß jeder einzelne Tag bis an dreitausend Pestleichen forderte. Dazu kam der Verfall der Kanäle, in Folge dessen in einer einzigen Nacht mehrere Tausend Häuser über ihren Bewohnern zusammenbrachen.

Bei diesen Gedanken war es mir, als ob auch mich das Contagium ergriffen habe. Trotz der Hitze überlief es mich kalt. Ich schüttelte mich und ritt den Andern schnell nach, um aus der Stadt und meinen Gedanken fortzukommen.

Zwischen der Straße nach Basra links und derjenigen nach Deir rechts, kamen wir an Ziegeleien und an dem Grabmale der Zobeide vorüber, passirten den Oschach-Kanal und befanden uns nun im freien Felde. Um Hilla zu erreichen, hatten wir den schmalen Isthmus zu durchschneiden, welcher den Euphrat von dem Tigris trennt. Hier stand noch zu Ende des Mittelalters Garten an Garten; da wehten die Palmen, da dufteten die Blumen, da glänzten die herrlichsten der Früchte am blätterreichen Geäst. Jetzt gilt hier Uhland's Wort: »Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand.« Die lebenspendenden Kanäle sind vertrocknet und scheinen nur vorhanden zu sein, um räuberischen Beduinen zum Schlupfwinkel zu dienen.

Die Sonne brannte noch immer heiß hernieder, und die Luft schien die Spuren der Todeskaravane zu tragen, welche gestern hier vorübergeschlichen war. Ich hatte die Empfindung, als befinde ich mich in einem ungelüfteten Krankensaale, welcher von Pockenbehafteten angefüllt ist. Und das war nicht etwa Einbildung, sondern auch Halef machte diese Bemerkung, und der Engländer schnüffelte mit seiner Beulennase höchst übelwollend in der stagnirenden Atmosphäre umher.

Hier oder da überholten wir einen alten Pilger, welcher sich in Kerbela begraben lassen wollte und ermüdet zurückgeblieben war, oder eine Gruppe von Aliisten, welche einem armen Maulthiere mehrere Todte aufgebürdet hatten; das Thier keuchte schwitzend vorwärts, die Männer schritten mit zugehaltenen Nasen zur Seite, und hinter ihnen strömte der Todeshauch der Verwesung auf uns ein.

Am Wege saß ein Bettler; er war vollständig nackt – bis auf einen schmalen Schurz, welcher um seine Lenden gegürtet war. Er hatte seinem Leide um den ermordeten Hossein in höchst widerlicher Weise Ausdruck gegeben: die Schenkel und Oberarme waren mit spitzigen Messern durchstoßen, und in die Unterarme, Waden, in den Hals, durch Nase, Kinn und Lippen hatte er von Zoll zu Zoll lange Nägel getrieben; an den Hüften und im Unterleibe bis herauf zu den Hüften hingen, in das Fleisch eingebohrt, eiserne Haken, an denen schwere Gewichte befestigt waren; alle andern Theile seines Körpers waren mit Nadeln bespickt, und in die nackt rasirte Kopfhaut hatte er lange Streifen geschnitten; durch jede Zehe und jedes Fingerglied war ein Holzpflöck getrieben, und es gab an seinem ganzen Körper keine pfenniggroße Stelle, welche nicht eine dieser schmerzhaften Verwundungen aufzuweisen hatte. Bei unserm Nahen erhob er sich und mit ihm ein ganzer Schwarm von Fliegen und Mücken, welche den über und über blutrünstigen Menschen bedeckten. Der Kerl war entsetzlich anzusehen.

»Dirigha Allah, waj Muhammed! Dirigha Hassan, Hossein!« kreischte er mit widerlicher Stimme und streckte bettelnd uns beide Hände entgegen.

Ich hatte in Indien Büsser gesehen, welche sich auf die fabelhaftesten Weisen Schmerzen verursachten, und mit ihnen immer Mitleid gefühlt; diesem fanatisch dummen Menschen aber hätte ich wahrhaftig lieber eine Ohrfeige als ein Almosen gegeben, denn neben dem Grauen, welches sein ekelhafter Anblick erweckte, konnte ich auch den Unverstand nicht ertragen, welcher so scheußliche Martern ersinnt, um den Todestag eines doch nur sündhaften Menschen zu begehen. Und dabei hält sich ein solcher Mensch für einen Heiligen, dem nach dem Tode der oberste Rang des Paradieses sicher ist, und der auch bereits hier auf der Erde neben reichlichen Almosen die demüthigste Verehrung zu beanspruchen hat.

Hassan Ardschir-Mirza warf ihm einen goldenen Doman zu.

»Hasgadag Allah – Gott segne Dich!« rief der Kerl, die Arme wie ein Priester erhebend.

Lindsay griff in die Tasche und gab ihm einen Gersch zu zehn Pia-ster.

»Subhalan Allah – gnädiger Gott!« sagte der Unhold schon weniger höflich, denn er stellte Allah und nicht Lindsay als Geber hin.

Ich zog einen Piaster hervor und warf ihm denselben vor die Füße. Der schiitische ›Heilige‹ machte zuerst ein erstauntes Gesicht, dann aber ein sehr zorniges.

»Azdar – Geizhals!« rief er, und dann fügte er mit der Geberde des Abscheues und mit außerordentlicher Schnelligkeit hinzu: »Azdari, pendsch Azdarani, deh Azdarani, hezar Azdarani, lek Azdarani – Du bist ein Geizhals, Du bist fünf Geizhälse, Du bist zehn Geizhälse, Du bist hundert Geizhälse, Du bist tausend Geizhälse, Du bist hunderttausend Geizhälse!«

Er trat meinen Piaster mit Füßen, spie darauf und zeigte eine Wuth, vor welcher man sich unter andern Umständen hätte fürchten müssen.

»Sihdi, was heißt Azdar?« fragte mich Halef.

»Geizhals.«

»Allah 'l Allah! Und wie heißt ein recht dummer, alberner Mensch?«

»Bisaman.«

»Und ein recht grober Flegel?«

»Dschaf.«

Da drehte sich der kleine Hadschi zu dem Perser hin, hielt ihm die flache Hand emporgerichtet entgegen, wischte sie am Beine ab, eine Geberde, welche für die größte Beleidigung gilt, und rief: »Bisaman, Dschaf, Dschaf!«

Auf diese Worte öffneten sich die rhetorischen Schleusen des Schiiten auf eine Art und Weise, daß wir Alle Reißaus nahmen. Der ›heilige Märtyrer‹ befand sich im Besitze von Schimpfwörtern und Drastika, welche man unmöglich wiedergeben kann. Wir beugten uns vor seiner Überlegenheit und ritten weiter.

Die Luft, in welcher wir uns bewegten, wurde nicht besser. Wir konnten ganz genau die Spuren der Todeskaravane erkennen, und weithin zur Seite zeigten zahlreiche Fuß- und Hufeindrücke, daß die militärische Escorte, welche ihr von Bagdad aus zur Schutzwehr gegen Räuber mitgegeben wird, sich der Ausdünstung der Särge wegen in vorsichtiger Entfernung gehalten hatte.

Ich schlug Hassan Ardschir vor, den Karavanenweg zu verlassen und in genügender Entfernung parallel mit ihm zu reiten; aber er ging nicht darauf ein, da es ein großes Verdienst der Pilger sei, in dem ›Odem der Abgeschiedenen‹ zu reisen. Zum Glück erreichte ich

wenigstens so viel, daß wir, als wir abends an einen Khan gelangten, in welchem der Pilgerzug gerastet hatte, dort nicht übernachteten, sondern entfernt davon in einem breiten Kanale unser Lager aufschlugen.

Wir befanden uns in einer gefährlichen Gegend und durften uns vom Lager nicht entfernen. Bevor wir Alle uns schlafen legten, wurde beschlossen, morgen in einem Eilritte die Karavane zu überholen, Hilla zu erreichen und am ›Thurm zu Babel‹ das Nachtlager aufzuschlagen. Dann wollte Hassan Ardschir die Leichenkaravane vorüberlassen, um sie später wieder zu erreichen, während wir Andern seine Rückkehr erwarten sollten.

Ich war sehr müde und fühlte einen dumpfen, bohrenden Schmerz im Kopfe, obgleich ich Kopfschmerzen sonst niemals ausgesetzt gewesen bin. Es war, als ob ein Fieber im Anzuge sei, und daher nahm ich eine Dose Chinoidin, welches ich mir nebst einigen andern auf der Reise nothwendigen Medicamenten in Bagdad gekauft hatte. Ich konnte trotz der Müdigkeit lange keine Ruhe finden, und als ich endlich einschlief, wurde ich von häßlichen Traumbildern beunruhigt, welche mich immer wieder weckten. Einmal war es mir, als hörte ich den gedämpften Schritt eines Pferdes, aber ich lag noch halb im Schlummer und glaubte, es sei noch im Traume.

Endlich trieb mich die Unruhe vom Lager empor, und ich trat vor das Zelt. Der Tag begann zu grauen; im Osten lichtete sich bereits der Horizont, und in jenen Gegenden dauert es dann nur kurze Zeit bis zur vollen Helle. Ich musterte den Gesichtskreis und bemerkte nach Morgen hin einen Punkt, welcher sich schnell vergrößerte. Schon in zwei Minuten konnte ich einen Reiter erkennen, welcher sich uns schnell näherte. Es war – Mirza Selim Agha. Sein Pferd dampfte, als er absprang; er selbst aber schien sehr verlegen, als er mich bemerkte. Er grüßte kurz, hing sein Pferd an und wollte dann an mir vorüber.

»Wo warst Du?« frug ich ihn kurz, aber nicht unfreundlich.

»Was geht es Dich an!« antwortete er.

»Sehr viel. Männer, welche in einer so schlimmen Gegend mit einander reisen, sind sich Auskunft schuldig.«

»Ich habe mein Pferd geholt.«

»Wo war es?«

»Es hatte sich losgerissen und war entflohen.«

Ich trat hinzu und untersuchte den Strick.

»Diese Fessel hat keinen Riß erlitten!«

»Der Knoten hatte sich gelöst.«

»Danke Allah, wenn der Knoten, den man einmal um Deinen Hals legen wird, auch nicht besser hält!«

Ich wollte mich von ihm wenden, aber er trat hart an mich heran und fragte:

»Was sagst Du? Wie meinst Du das? Ich verstehe Dich nicht.«

»So denke darüber nach!«

»Halt, Du darfst so nicht fortgehen; Du mußt mir sagen, was Du mit Deinen Worten gewollt hast!«

»Ich wollte Dich an den Kirchhof der Engländer in Bagdad erinnern.«

Er verfärbte sich ein wenig, hatte sich aber so in der Gewalt, daß er in ruhigem Tone sagen konnte:

»Der Kirchhof der Engländer? Was geht er mich an? Ich bin kein Inglis. Du aber sprachst von einem Strick um meinen Hals. Ich habe mit Dir nichts zu schaffen und werde es Hassan Ardschir-Mirza sagen. Dieser mag Dich unterweisen, wie Du mich zu behandeln hast.«

»Sage es ihm oder sage es ihm nicht, das ist mir gleichgültig, denn ich werde Dich auf alle Fälle so behandeln, wie Du es verdienst.«

Unsere laute Unterredung hatte die Schläfer geweckt. Die Vorbereitungen zum Aufbruche waren getroffen, und dann setzten wir im Kurierschritte unsere Reise fort. Ich sah während des Rittes Selim Ag-ha sehr eifrig auf Hassan Ardschir einsprechen, und bald darauf blieb dieser bei mir zurück.

»Emir, erlaubst Du mir, mit Dir über Selim zu reden?« frug er.

»Ja.«

»Du liebst ihn nicht?«

»Nein.«

»Aber Du möchtest ihn doch nicht beleidigen!«

»Er hat die Beleidigung hingenommen, ohne sich zu vertheidigen; ich habe ihm also kein Unrecht gethan.«

»Ist es ein Grund, aufgehangen zu werden, wenn Einem sein Pferd fortläuft?«

»Nein. Aber ein Grund zum Gehängtwerden ist es, wenn Einer fort-reitet, um mit Leuten zu verkehren, welche seine Gefährten überfal-len sollen.«

»Emir, ich habe schon bemerkt, daß Deine Seele krank und Dein Leib müde ist; darum sieht Dein Auge Alles schwarz, und Deine Rede ist bitter wie die Medizin der Aloë. Du wirst wieder gesund werden und Deinen Irrthum erkennen, denn Dein Urtheil ist gerecht gewesen, so lange ich Dich kenne. Selim ist mir treu gewesen seit vielen Jahren; er wird es bleiben, bis Allah ihn von der Erde beordert.«

»Und sein Schleichen nach dem Kirchhofe der Engländer?«

»War ein Zufall; er hat es mir vorhin erzählt. Der Abend war so schön, und er ging spazieren; er kam zum Friedhofe, ohne zu wissen, daß sich Leute dort befanden. Es waren friedliche Wanderer, welche von Räubern erzählten und dabei allerdings auch von Beute sprachen. Ich habe Dir bereits gesagt, daß mich dies nicht irre machen kann.«

»Glaubst Du wirklich, daß ihm heut sein Pferd entflohen ist?«

»Ich zweifle nicht daran.«

»Und glaubst Du, daß Selim Agha der Mann ist, ein entflohenes Pferd im Dunkeln zu finden?«

»Warum nicht?«

»Auch wenn es sehr weit entwichen ist? Das Thier war ganz mit Schaum und Schweiß bedeckt.«

»Er hat es zur Strafe sehr scharf angestrengt. Ich bitte Dich, ihn besser zu beurtheilen, als bisher!«

»Das soll gern geschehen, wenn er sich bestrebt, weniger heimlich zu thun, als bisher.«

»Ich werde es ihm befehlen. Du aber bedenke, daß der Mensch sich irrt; nur Allah allein ist allwissend!«

Mit dieser Ermahnung schloß er unsere Unterhaltung.

Was sollte ich thun, oder vielmehr, was konnte ich thun? Ich war vollständig überzeugt, daß dieser Selim irgend eine Spitzbüberei im Schilde führte; ich war überzeugt, daß er heut Nacht mit den Männern zusammengekommen war, mit denen er im Friedhof der Engländer gesprochen hatte. Wie aber wollte ich das beweisen? Ich war matt; ich hatte das Gefühl, als ob meine Knochen marklos und hohl geworden seien, und als ob mein Kopf eine große Trommel sei, auf welcher dumpf gewirbelt würde; ich merkte, daß meine Willenskraft langsam schwand und ich gleichgültig gegen Dinge ward, die sonst meine ganze Thatkraft herausgefordert hätten. Daher nahm ich auch die Bitte Hassan Ardschir's, welche einer Zurechtweisung ähnlicher

war als einer Anerkennung, gleichmüthig hin und nahm mir nur vor, im Stillen so viel wie möglich auf der Hut zu sein.

Unsere Thiere trugen uns schnell über den ebenen Boden dahin. Die Pilger, an denen wir vorüber kamen, mehrten sich; die Odeurs sans parfum wurden immer unerträglicher, und noch am Vormittage sahen wir die lange Linie der Karavane am westlichen Horizonte auftauchen.

»Umreiten wir sie?« frug ich.

»Ja,« antwortete Hassan, und auf einen Wink von ihm bog der Führer zur Seite, um uns aus der Spur des Zuges zu bringen.

Bald befanden wir uns allein im freien Felde, und die Luft war reiner geworden, und wir athmeten sie mit Wonne ein. Der schnelle Ritt hätte mir gefallen können, wenn uns nicht so sehr viele Gräben und Kanäle den Weg versperrt hätten. Bei meinem Kopfschmerz verursachte mir das Passiren dieser Hindernisse nicht geringe Pein, und ich war froh, als wir gegen Mittag absaßen, um die größte Tageshitze vorübergehen zu lassen.

»Sihdi,« sagte Halef, der mich immer beobachtet hatte, »Dein Angesicht ist grau, und Deine Augen haben einen Ring; ist Dir sehr unwohl?«

»Nur Kopfschmerz. Gib mir Wasser aus dem Schlauche und die Esigflasche!«

»Ich wollte, ich könnte diesen Schmerz in meinen Kopf nehmen!«

Der gute Halef! Er ahnte nicht, was ihm selbst auch bevorstand. Wäre mein Rih nicht ein so ausgezeichnetes Pferd gewesen, so hätte ich den Ritt nicht aushalten können und mich vor der alten ›Aloë‹ schämen müssen, die wie ein ungarischer Tzikos ritt, was ich dieser persischen Huldgöttin gar nie zugetraut hätte.

Endlich, am späten Nachmittag, sahen wir zu unserer rechten Hand die Ruine El Himaar vor uns auftauchen; sie liegt nur wenig über eine Meile von Hilla entfernt. Bald erschien der vor El Mudschellibeh stehende Höhenzug und südlicher die Amran-Ibn-Aly-Stätte; wir gelangten durch die am linken Euphratufer liegenden Gärten von Hilla und ritten über eine höchst unzuverlässige Schiffbrücke in das Städtchen. Dasselbe ist berüchtigt durch sein Ungeziefer, seine selbst für den Orient grenzenlose Unreinlichkeit und seine bis zur Tollheit fanatische Bevölkerung. Wir hielten uns nur so lange auf, als nöthig war, um anderthalb Schock am Wege sitzender Bettler summarisch

zu befriedigen, und eilten dann weiter, dem Birs Nimrud<sup>1</sup> dem babylonischen Thurm zu, der dritthalb Wegstunden im Südwesten von Hilla liegt. Da diese Stadt ungefähr die Mitte des noch vorhandenen Ruinenfeldes einnimmt, so kann man sich eine Vorstellung von der ungeheuren Ausdehnung des alten Babel machen.

Die Sonne neigte sich dem Horizonte zu, als wir neben der Ruine Ibrahim Cholil den Birs Nimrud aufsteigen sahen, umgeben von Sumpf- und Wüstenland. Die Ruine des Thurmes mag heut eine Höhe von höchstens fünfzig Meter haben, und auf ihr sieht man einen vereinzelt Pfeilerschaft, welcher etwas über zehn Meter hoch die Umgebung beherrscht.<sup>2</sup> Er ist der einzige noch aufrechtstehende Rest der ›Mutter der Städte‹, wie Babel genannt wurde, doch auch bereits durch einen tiefen Riß in der Mitte gespalten, und wieder mußte ich an Uhland denken:

»Nur eine hohe Säule  
Zeugt von verschwundner Pracht;  
Auch diese, schon geborsten,  
Kann stürzen über Nacht.«

Wir machten am Fuße der Ruine halt, und während die Andern ihre Vorbereitung zum Abendimbiß trafen, stieg ich empor zur Plattform, um einen Blick auf die Umgebung zu werfen. Einsam stand ich hier oben; die Sonne hatte den Horizont erreicht, und ihre Strahlen nahmen Abschied von den Trümmern einer versunkenen Riesenstadt.

Was war dieses Babel gewesen?

Am Euphrat gelegen und von demselben in zwei Theile geschieden, hatte die Stadt nach Herodot einen Umfang von 480 Stadien, also von sechzehn Meilen. Sie wurde eingefast von einer 50 Ellen dicken und 200 Ellen hohen Mauer, welche zur Vertheidigung in gewissen Zwischenräumen mit Thürmen versehen war und außerdem noch von einem breiten, tiefen Wassergraben geschützt wurde. Hundert Thore von Erz führten durch diese Mauer in die Stadt, und von jedem dieser Thore ging eine gerade Straße nach dem gegenüberliegenden, so daß Babel also in ganz regelmäßige Vierecke eingetheilt war. Die drei bis vier Stock hohen Häuser waren von Backsteinen erbaut, die unter

---

<sup>1</sup>Thurm des Nimrod.

<sup>2</sup>Sieh die naturgetreue Abbildung im ›Deutschen Hausschatz‹ (II. Jahrg. S. 201).

einander mit Erdharz verkittet wurden. Die Gebäude hatten prachtvolle Façaden und wurden durch freie Räume von einander getrennt. Das Häusermeer wurde von freien Plätzen und prachtvollen Gärten angenehm unterbrochen, in denen sich die zwei Millionen Einwohner lustwandelnd ergehen konnten.

Auch die beiden Seiten des Stromes waren von hohen, starken Mauern eingefast, durch deren eherne Wasserthore, welche des Nachts geschlossen wurden, man gehen mußte, wenn man per Schiff von dem einen Ufer zu dem andern kommen wollte. Über den Fluß führte außerdem eine herrliche Brücke, welche eine Breite von 30 Fuß besaß und nach Strabo eine Stadie, nach Diodor aber eine Viertelstunde lang war. Ihr Dach konnte abgenommen werden. Um bei der Erbauung derselben den Strom abzuleiten, war im Westen der Stadt ein See von 12 Meilen Umfang und von 75 Fuß Tiefe ausgegraben worden, in welchen man den Euphrat leitete. Dieser See wurde auch später beibehalten; er hatte die Wasser der Überschwemmungen aufzunehmen und bildete ein ungeheures Reservoir, aus welchem man bei großer Dürre mittels Schleußen die Felder bewässerte.

An jedem Ende der Brücke stand ein großer Palast; beide waren durch einen unterirdischen Gang verbunden, welcher unter dem Euphrat hinlief, wie z. B. der Tunnel unter der Themse. Die hervorragendsten Gebäude der Stadt waren: das alte Königsschloß, über eine Meile im Umfange, der neue Palast, mit dreifachen Mauern umgeben und zahllosen Bildhauerarbeiten geschmückt, und die hängenden Gärten der Semiramis. Diese bildeten ein Quadrat von 160,000 Quadratfuß Flächenraum und wurden von einer 22 Fuß dicken Mauer umgeben. Auf großen, gewölbten Bogen erhoben sich amphitheatralisch angelegte Terrassen, zu denen man auf 10 Fuß breiten Stufen gelangte. Die Plattformen dieser Terrassen waren mit 16 Fuß langen und 4 Fuß breiten Steinen belegt, um kein Wasser hindurch zu lassen; auf den Steinen war eine dicke Lage verkittetes Rohr, dann zwei Reihen gebrannter Ziegel, welche mit Harz gut verbunden waren, und dann hatte man das Ganze noch mit Blei bedeckt, auf dem man die beste Pflanzenerde so hoch aufgeschüttet hatte, daß die stärksten Bäume bequem Wurzel schlagen konnten. Auf der obersten Terrasse befand sich ein Brunnen, welcher das nöthige Wasser in Fülle aus dem Euphrat sog und über die Gärten ergoß. In den Hallen einer

jeden Terrasse hatte man prächtige, zur Nachtzeit illuminirte Gartensäule angebracht, in denen man den Duft der köstlichsten Blumen und die herrlichste Aussicht über die Stadt und deren Umgebung genießen konnte.

Das hervorragendste Gebäude Babel's aber war der Baalsturm, von welchem uns die Bibel 1. Mos. 11 berichtet. Die heilige Schrift gibt keine genaue Höhe an; sie sagt nur: »dessen Spitze bis an den Himmel reicht«. Die Talmudisten behaupten, der Thurm sei 70 Meilen hoch gewesen; nach orientalischen Traditionen war er 10,000 Klafter, nach anderen Überlieferungen 25,000 Fuß hoch, und es soll eine Million Menschen zwölf Jahre lang daran gearbeitet haben. Das ist natürlich übertrieben. Die Wahrheit ist, daß sich allerdings mitten aus dem großen Tempel des Baal ein Thurm erhoben hat, dessen Basis ungefähr tausend Schritte im Umfange hatte, während seine Höhe 6-800 Fuß betrug. Er bestand aus acht über einander stehenden Abtheilungen, von denen immer die höhere eine kleinere Grundfläche hatte, als diejenige, von welcher sie getragen wurde. Durch einen achtmal um den Thurm führenden Stiegegang gelangte man auf die Höhe des Bauwerkes. Jede einzelne Abtheilung enthielt große, gewölbte Hallen, Säle und Gemächer, deren Bildsäulen, Tische, Sessel, Gefäße und andere Geräthschaften von massivem Golde waren. Im untersten Stockwerke stand die Bildsäule des Baal, welche tausend babylonische Talente wog, also einen Werth von mehreren Millionen Thaler besaß. Das oberste Stockwerk trug ein Observatorium, auf welchem die Astronomen und Sterndeuter ihre Beobachtungen machten. Xerxes beraubte den Thurm aller Schätze, welche nach Diodorus 6300 Talente in Gold betragen haben sollen.

Hierzu sagt die morgenländische Mythe noch, daß sich in dem Bauwerke ein Brunnen befunden habe, der grad so tief gewesen sei, wie der Thurm hoch war. In diesem Brunnen sind die gefallenen Engel Warud und Marud mit Ketten an den Füßen aufgehangen, und in seiner Tiefe liegt die Lösung aller Zauberei verborgen.

Das war Babel. Und jetzt — — !

Hier am Birs Nimrud dachte ich mich in die Heimat, in die stille Stube zurück, mit der aufgeschlagenen Bibel vor mir. Wie oft hatte ich die Weissagung Jeremia's gelesen, welche wie Posaunenschall über das von Gott gerichtete Sinear erklang! An den Wassern Babylon's, am Ufer des Euphrat und an den Rändern der See'n und Kanäle

saßen die heimatlosen Söhne Abraham's; ihre Psalter und Saitenspiele hingen stumm an den Weiden, und ihre Thränen flossen zum Zeichen der Buße ob ihrer Sünden. Und wenn eine der Harfen erklang, so ertönte sie vor Sehnsucht nach der Stadt, die das Heiligthum Jehovah's barg, und der Schluß des Klageliedes war: »Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hülfe kommt.« Und der Herr erhörte das Gebet. Es erklang die gewaltige Stimme Jeromijahu's aus Anathot, den wir Jeremias nennen, und das weinende Volk lauschte seinen Worten:

»Dies ist das Wort des Herrn wider Babel und das Land der Chaldäer: Es ziehet von Mitternacht ein Volk herauf, welches ihr Land zur Wüste machen wird; es hat Bogen und Schild und ist grausam und unbarmherzig; sein Geschrei ist wie das Brausen des Meeres. Fliehet aus Babel, damit ein Jeder seine Seele errette, denn es ist ein Kriegsgeschrei im Lande und großer Jammer. Es spricht der Herr Zebaoth: Siehe, ich will den König zu Babel heimsuchen; rüstet Euch wider Babel; jauchzet über sie um und um; ihre Grundfesten sind gefallen, und ihre Mauern abgebrochen. Kommt her gegen sie; öffnet ihre Kornhäuser, erwürget alle ihre Rinder, belagert sie, und lasset Keinen entfliehen. Sie hat wider den Herrn gehandelt, darum sollen ihre Männer fallen und ihre Krieger untergehen zu derselben Zeit. Schwert soll kommen über Babel und seine Fürsten, über die Weisager und Starken, über Rosse und Wagen und über den Pöbel, der darinnen ist. Gleichwie Gott Sodom und Gomorrha umgekehrt hat, so soll auch Babel zum Steinhaufen werden, und ihre Städte zur Wüste!«

Und nun ich hier oben auf der Ruine stand, konnte ich sehen, in wie schrecklicher Weise sich das Wort des Herrn erfüllt hatte. Mit 600,000 Streichern zu Fuß, 120,000 Reitern und mit 1000 Sichelwagen, ungezählt noch Tausende von Kameelreitern, kam Cyrus und eroberte die Stadt trotz ihrer festen Lage und trotzdem sie auf 20 Jahre mit Lebensmitteln versehen war. Später ließ Darius Hystaspes die Mauern niederreißen, und Xerxes entblößte sie von allen ihren Schätzen. Als der große Alexander nach Babylon kam, wollte er den Thurm wieder herstellen; er stellte allein zur Wegräumung der Trümmer und des Schuttes 10,000 Arbeiter an, doch mußte seines plötzlichen Todes wegen der Plan aufgegeben werden. Seit dieser Zeit verfiel die Riesenstadt immer mehr und mehr, so daß heut von ihr nichts mehr zu

sehen ist, als ein verwittertes Backsteinchaos, in welchem sich selbst das scharfe Auge des Forschers nicht zurecht finden kann.

Rechts vom Thurme sah ich die Straße, welche nach Kerbela, und links von ihm diejenige, welche nach Meschhed Ali führt. Grad im Norden lag Tahmasia und hinter den westlichen Wallruinen der Dschebel Menawiéh. Ich wäre gern noch länger hier oben geblieben, aber die Sonne war jetzt verschwunden, und die Kürze der Dämmerung trieb mich hinab zu den Gefährten.

Das Frauenzelt war aufgeschlagen worden, und außer Lindsay und Halef hatten sich Alle zur Ruhe gelegt. Der Letztere hatte mich noch bedienen wollen, und der Erstere hegte die Absicht, sich über die Disposition für die nächsten Tage mit mir zu verständigen. Ich vertröstete ihn auf den folgenden Morgen, wickelte mich in meine Decke und versuchte, einzuschlafen. Es ging nicht, denn eine fieberhafte Aufregtheit ließ mich höchstens zu einem durch öftere Pausen unterbrochenen Halbschlummer kommen, der mich nicht stärkte, sondern nur noch mehr ermüdete.

Gegen Morgen schüttelte mich ein starker Frost, der mit fliegender Hitze wechselte; ein eigenthümlicher Schmerz zuckte mir durch die Glieder, und trotz der Dunkelheit war es mir, als wenn meine Umgebung sich wie ein Carrousell rings um mich drehe. Noch dachte ich nur an ein Fieber, welches sich bald legen werde, und nahm eine weitere Dose Chinoidin, worauf ich in einen dumpfen Zustand verfiel, welcher eher Betäubung als Schlaf zu nennen war.

Als ich aus demselben erwachte, herrschte bereits reges Leben um mich her. Es war zu meinem Erstaunen neun Uhr vormittags, und eben sah man die Leichenkaravane von Hilla her getheilt an uns vorüber ziehen, ein Theil davon nach Kerbela und der andere nach Meschhed Ali. Halef bot mir Wasser und Datteln an. Ich konnte einige Schlücke trinken, aber keinen Bissen essen. Ich befand mich in einem Zustande, welcher einem recht starken Katzenjammer glich, was ich sehr wohl zu beurtheilen verstand, da ich während meiner Schülerzeit leider auch einige Male mich in jener hochelegischen Morgenstimmung befunden hatte, welche Victor Scheffel, der Dichter des Gaudeamus, mit den Worten beschreibt:

»Ein mildes Kopfweh, erst der letzten Nacht ent-  
stammt,  
Durchsäuselte die Luft mit mattem Flügelschlag,

Und ein Gefühl von Armuth lag auf Berg und Thal.«

Ich wandte alle Kraft auf, diesen Zustand zu bemeistern, was mir, wenigstens einstweilen, auch leidlich gelang, und ich konnte mich sogar mit Hassan Ardschir-Mirza besprechen, welcher aufbrechen wollte, sobald der größte Theil der Nachzügler vorüber sei. Ich bat ihn dringend, sehr vorsichtig zu sein und seine Waffen stets bereit zu halten. Er stimmte bei mit einem leisen Lächeln und versprach, am 15. oder 16. Muharrem wieder hier an derselben Stelle einzutreffen. Gegen Mittag brach er auf. Beim Abschiede winkte Benda, welche bereits auf dem Kameele saß, mich näher zu sich heran.

»Emir, ich weiß, daß wir uns wiedersehen,« sagte sie, »obgleich Du so große Besorgniß hegest. Aber um Dich zu beruhigen, magst Du mir eine Bitte erfüllen: – leihe mir Deinen Dolch, bis ich wieder zurückkehre!«

»Du sollst ihn haben. Hier!«

Es war der Schambijah, welchen mir Eslah el Mahem gegen meinen Dolch geschenkt hatte, und auf dessen Klinge die Worte standen: »Nur nach dem Siege in die Scheide.« Ich wußte, daß das tapfere Mädchen keineswegs anstehen werde, sich nöthigenfalls mit demselben zu vertheidigen.

Nachdem auch Mirza Selim mir einige kurze, fast feindselig klingende Worte des Abschiedes zugerufen hatte, ritt die kleine Cavalcade davon, und wir blickten ihr nach, so lange sie zu sehen war. Dann aber war es auch mit meiner Kraft zu Ende. Halef schien dies eher als ich zu bemerken.

»Sihdi, Du wankst ja!« rief er. »Dein Angesicht ist wie Scharlach. Zeige mir Deine Zunge!«

Ich that es.

»Sie ist ganz blau, Sihdi, Du hast ein böses Isitma.<sup>1</sup> Nimm Medizin und lege Dich!«

Ich mußte mich allerdings setzen, denn es wurde mir abermals so schwindelig, daß ich mich nicht aufrecht erhalten konnte. Jetzt begann ich, ernstlich Sorge zu bekommen, trank Essigwasser und machte auch einen Essigumschlag um den Kopf.

»Master,« meinte Lindsay, »Ihr könnt wohl nicht mit mir, um nach einem Platze zu suchen, wo ich graben kann.«

---

<sup>1</sup>Fieber.

»Nein; ich kann nicht.«

»So werde ich hier bleiben.«

»Das ist nicht nöthig. Ich habe ein Fieber, wie es auf Reisen oft vorkommt; Halef ist bei mir; Ihr könnt immer gehen, doch entfernt Euch nicht gar weit von hier, denn wenn Ihr auf Schiiten stoßt, stehe ich für nichts.«

Er ging mit seinen Leuten ab, und ich schloß die Augen. Halef saß besorgt bei mir, um immer neuen Essig auf den Umschlag zu tröpfeln. Ich weiß nicht, wie lange ich gelegen hatte, als ich Schritte vernahm und gleich darauf in unserer unmittelbaren Nähe die barsche Frage hörte:

»Wer seid Ihr?«

Ich öffnete die Augen. Vor uns standen drei wohl bewaffnete Araber zu Fuß, von deren Pferden nichts zu sehen war. Es waren wilde Gestalten und trotzigte Gesichter, von denen man nichts Gutes zu erwarten hatte.

»Fremde,« antwortete Halef.

»Ihr seid keine Männer der Schia; zu welchem Stamme gehört Ihr?«

»Wir kommen von weit jenseits Egypten herüber und gehören zu den Stämmen der Mugharibeh.<sup>1</sup> Warum fragst Du?«

»Du magst zu den Mugharibeh gehören; dieser Andere aber ist ein Franke. Warum steht er nicht auf?«

»Er ist krank; er hat das Fieber.«

»Wo sind die Andern, die bei Euch waren?«

»Nach Kerbela.«

»Auch der andere Franke, der bei Euch war?«

»Der ist mit seinen Leuten in der Nähe.«

»Wem gehört dieser Rappe?«

»Diesem Effendi.«

»Gebt ihn her und auch Eure Waffen!«

Er trat zu dem Pferde und faßte es am Zügel, aber das schien ein sehr gutes Mittel gegen das Fieber zu sein, denn im Nu war es verschwunden und ich stand auf den Füßen.

»Halt, spricht zuvor erst auch ein Wort mit mir! Wer das Pferd anrührt, der bekommt eine Kugel!«

---

<sup>1</sup>Araber aus der westlichen Sahara.

Der Mann trat hastig zurück und blickte ängstlich auf den Revolver, welchen ich ihm entgegenhielt. Hier, in der Nähe einer Stadt wie Bagdad, hatte er diese Art von Waffe wohl bereits kennen gelernt und fürchtete sie.

»Ich scherze nur,« sagte er.

»Scherze, mit wem Du willst, nur nicht mit uns! Was willst Du hier?«

»Ich sah Euch und glaubte, Euch dienen zu können.«

»Wo habt Ihr Eure Pferde?«

»Wir haben keine.«

»Du lügst! Ich sehe an den Falten Deines Gewandes, daß Du reitest. Woher weißt Du, daß sich hier zwei Franken befinden?«

»Ich hörte es von den Pilgern, die Euch getroffen haben.«

»Du lügst abermals. Wir haben keinem der Pilger gesagt, wer wir sind.«

»Wenn Du uns nicht glaubst, so werden wir gehen.«

Sie zogen sich, allerdings mit lüsternen Blicken auf unsere Pferde und Waffen, zurück und verschwanden hinter dem Trümmerhaufen.

»Halef, Du hast sehr unklug geantwortet,« sagte ich. »Komm, wir wollen uns überzeugen, daß sie sich auch wirklich entfernen.«

Wir folgten den Fremden, aber nur langsam, denn nun kehrte, nachdem sich mein Zorn gelegt hatte, auch die Schwäche zurück, und mir wurde so wirr vor den Augen, daß ich kaum die nächsten Gegenstände scharf zu unterscheiden vermochte.

»Siehst Du sie?« fragte ich, als wir hinter die Trümmer gekommen waren.

»Ja; dort draußen laufen sie nach ihren Pferden.«

»Wie viele Thiere sind es?«

»Drei. Aber siehst Du sie denn nicht auch, Sihdi?«

»Nein; ich habe Schwindel.«

»Jetzt sitzen sie auf und reiten fort, im Galopp. Halt! Allah 'l Allah, da draußen hält ein ganzer Trupp, der auf sie zu warten scheint.«

»Araber?«

»Ich kann es nicht erkennen; es ist zu weit.«

»So laufe und hole Dir mein Fernrohr!«

Während er zum Pferde rannte, gab ich mir Mühe, zu erforschen, wo ich die Stimme des Arabers, der uns angeredet hatte, schon einmal gehört hatte. Dieser rauhe, heisere Ton war mir bekannt. Da kehrte Halef zurück und wollte mir das Rohr geben, aber ein blutrother, wirbelnder Nebel lag mir vor den Augen und so mußte er die Beobachtung übernehmen. Es dauerte einige Zeit, bis er sich zurecht gefunden hatte, dann aber rief er:

»Perser sind es!«

»Ah! Kannst Du ein Gesicht erkennen?«

»Nein. Jetzt sind sie von den Andern erreicht, und nun reiten sie fort.«

»Sehr schnell und nach Westen. Nicht wahr?«

Halef bejahte, und ich nahm jetzt das Rohr. Der Schwindelanfall war vorüber.

»Halef,« sagte ich, »diese Perser sind die Verfolger Hassan Ardschir-Mirza's. Selim Agha ist mit ihnen im Bunde. Gestern in der Nacht, als er fort war, hat er sie aufgesucht, um ihnen zu verrathen, daß wir uns hier am Birs Nimrud trennen werden. Sie haben die Drei abgesandt, um zu erfahren, ob Hassan Ardschir aufgebrochen ist, und nun werden sie eilen, um ihn zu überfallen, ehe er in die Nähe von Kerbela kommt.«

»O, Sihdi, das ist schrecklich! Wir müssen ihnen nach!«

»Das versteht sich. Mache rasch die Pferde bereit!«

»Soll ich nicht den Engländer holen? Ich sah ihn die Richtung nach dem Orte einschlagen, den Du Ibrahim Chalil nanntest.«

»So müssen wir auf ihn verzichten; wir würden zu viel Zeit verlieren. Mache schnell!«

Ich nahm das Rohr empor und sah sehr deutlich die Truppe nach Westen jagen. Dann riß ich ein Blatt aus meinem Merkbuche und schrieb einige Zeilen, um den Engländer von dem Geschehenen und meiner Absicht zu unterrichten. Ich rieth ihm, den Birs Nimrud zu verlassen und unsere Rückkehr am Kanale Anana zu erwarten, da er hier am Thurm einen Überfall zu erwarten gehabt hätte, wenn es mir nicht gelungen wäre, die Räuber davon abzubringen. Diesen Zettel steckte ich so in den Ziegelschutt, daß ihn Lindsay bei seiner Rückkehr sofort sehen mußte; dann saßen wir auf und jagten davon.

Es ist fast unglaublich, welche Macht der Geist über den Körper besitzt. Mein Unwohlsein war jetzt völlig verschwunden, mein Kopf

war kalt und mein Blick ungetrübt. Wir erreichten den Pilgerweg; wir kamen an Nachzüglern vorüber, welche uns scheltend auswichen; wir flogen an Bettlern vorbei, deren flehende Geberden wir gar nicht beachteten; wir kamen – ah, da lag ein gestürztes Maulthier, welches verendet war, und dabei bemühten sich zwei Kerle, eine halb verfaulte Menschenleiche wieder in die aufgeplatzte Filzdecke zu wickeln. Das gab einen entsetzlichen Geruch; mich erfaßte ein unüberwindlicher Ekel, der mein Inneres wie eine Schraube packte und gegen den keine Beherrschung aufkommen konnte.

»Sihdi, wie siehst Du aus!« schrie Halef und faßte nach dem Zügel meines Pferdes. »Halte an, Du stürzest sonst herab!«

»Vorwärts!«

»Nein! Halt! Deine Augen sind stier, wie wahnsinnig; Du wankst ja!«

»Nur vorwärts –« ja, ich wollte diese beiden Worte rufen, aber ich hörte sie nicht, ich brachte sie nicht heraus, ich stammelte nur unverständliche Laute, trieb aber trotzdem mein Pferd zu größerer Eile an. Dies dauerte jedoch nicht lange, denn plötzlich wurde mir, als ob ich eines der drastischsten Brechmittel genommen; ich mußte diesem unwiderstehlichen Reize nachgeben und anhalten. Als ich die schleimig gallige Beschaffenheit der Ausscheidung bemerkte und dazu den Umstand in Erwägung zog, daß der Vorgang mir nicht den geringsten Schmerz im Epigastrium bereitet hatte, packte mich Todesangst.

»Halef, reite fort! Verlasse mich!«

»Verlassen? Warum?« frug er erschrocken.

»Ich habe die – Pest!«

»Die Pest! Allah kerihm! Ist es wahr, Sihdi?«

»Ja. Ich dachte, es sei ein Fieber; jetzt aber sehe ich, daß es die Pest ist.«

»El Taun, el Jumurdschak – die Pestilenz! Allah w'Allah, das ist fürchterlich, das ist entsetzlich!«

»Ja. Gehe fort; suche den Engländer auf! Er wird für Dich sorgen; er ist entweder am Birs Nimrud oder am Kanale Anana zu finden.«

Ich brachte diese Worte nur stammelnd hervor. Anstatt sich aber fortweisen zu lassen, faßte Halef meine glühende Hand.

»Sihdi,« sagte er, »glaubst Du, daß ich Dich verlassen werde?«

»Gehe fort!«

»Nein! Der Fluch Allahs soll mich verzehren, wenn ich Dich verlasse. Auf Deinen Zähnen liegt dunkler Rost, und Deine Zunge stammelt. Ja, es ist die Pest; aber ich fürchte sie nicht. Wer soll bei meinem Sihdi sein, wenn er leidet! Wer soll ihn segnen, wenn er stirbt! Effendi, o mein Effendi, meine Seele schluchzt, und mein Auge weint! Komm, halte Dich im Sattel fest; wir wollen einen Ort suchen, wo ich Dich pflegen kann.«

»Willst Du das wirklich thun, Du treuer Halef?«

»Bei Allah, Herr! Ich weiche nicht von Dir!«

»Ah, das vergesse ich Dir nicht. Vielleicht halte ich mich noch. Komm, den Persern nach!«

»Sihdi, das geht nun nicht – – –«

»Vorwärts!«

Ich gab dem Rappen die Fersen, und Halef mußte mir wohl oder übel folgen. Bald aber mußte ich die Eile des Pferdes mäßigen; es wurde mir wieder dunkel vor den Augen, und ich mußte mich auf Halef verlassen, welcher, ohne ein Wort weiter zu verlieren, die Führung übernahm. Jeder Huftritt meines Pferdes wirkte wie ein Faustschlag auf meinen Kopf; ich sah nicht, wem wir begegneten, aber ich ließ dem Pferde die Zügel und hielt mich mit beiden Händen im Sattel fest.

Da, nach langer, langer Zeit endlich erreichten wir die Karavane, und ich strengte mich an, die einzelnen Gruppen derselben zu unterscheiden. Lautlos flogen wir an ihnen vorüber, durch höllische Dünste und Miasmen hindurch, aber ich bemerkte die Gesuchten nicht.

»Hast Du sie nicht gesehen, Halef?« fragte ich, als wir die Spitze des Zuges erreicht hatten.

»Nein.«

»Dann links hinüber, und in gleicher Richtung wieder zurück. Sie können nicht rechts abgewichen sein. Siehst Du Vögel über der Todeskaravane?«

»Ja, Geier, Herr.«

»Sie suchen Aas und riechen die Leichen. Passe auf, ob sich einer nach links in unsere Richtung zieht! Ich bin hilflos; ich muß mich auf Dich verlassen.«

»Aber wenn es zum Kampfe kommt, Herr?«

»In diesem Falle wird meine Seele kräftiger sein, als meine Krankheit. Vorwärts also!«

Der Leichenzug verschwand zu unserer Linken; wir ritten so schnell, als es Halef's Pferd vermochte, obgleich ich mich nur mit äußerster Anstrengung in den Bügeln erhielt. Da zeigte der treue Hadschi empor.

»El Büdsch, der Bartgeier, hier oben!«

»Zieht oder kreist er?«

»Er kreist.«

»Reite so, daß wir grad unter ihn kommen. Er erblickt entweder einen Kampf oder eine Beute.«

Zehn Minuten vergingen in lautloser Stille; es ahnte mir, daß wir uns vor der Entscheidung befanden, und da ich heut nicht aus größerer Entfernung mit Sicherheit zu treffen vermochte, so schob ich die Büchse zurück und nahm den Stutzen zur Hand. Dabei merkte ich, wie schwach ich geworden war: die schwere Doppelrifle, die ich sonst leicht mit einer Hand dirigirt hatte, schien mir heut das Gewicht von Zentnern zu haben.

»Sihdi, da liegen Leichen!« rief Halef, den Arm ausstreckend.

»Lebendige dabei?«

»Nein.«

»Schnell hin!«

Wir gelangten an die Stelle, deren Anblick sich in unauslöschlichen Zügen meinem Gedächtnisse eingepägt hat. Weit aus einander zerstreut, waren fünf Gestalten zu erkennen, welche bewegungslos am Boden lagen. In der größten Aufregung sprang ich ab und kniete bei der ersten nieder. Meine Pulse hämmerten, und meine Hand zitterte heftig, als ich den übergeworfenen Mantelzipfel vom Gesichte des Mannes nahm. Es war – – Saduk, der Stumme, welcher uns in den kurdischen Bergen entflohen war.

Ich eilte weiter. Da lag Alwah, die alte, treue Wärterin, von einer Kugel durch die Schläfe getroffen, und soeben schrie Halef entsetzt:

»Wai – o wehe, das ist des Persers Weib!«

Ich sprang hinzu. Ja, sie war es; Dschanah, Hassan Ardschir's Stolz und Glück! Auch sie war erschossen, und neben ihr lag mit ausgestrecktem Arme, als ob er sie noch im Tode halten und beschirmen wolle, Hassan selbst, mit Staub und Sand bedeckt. Seine Wunden ließen auf ein fürchterliches Ringen schließen; sogar seine Hände hatten Schnitte.

Von Schmerz übermannt rief ich:

»Mein Gott, warum hat er mir nicht geglaubt!«

»Ja,« meinte Halef mit finsterer Miene, »er trägt an Allem die Schuld. Er traute dem Verräther mehr als Dir. Aber dort liegt noch Eine. Komm!«

Weitab von den Andern lag noch eine weibliche Gestalt in dem von Hufschlägen aufgewühlten Sande. Es war Benda.

»Allah inhal el Agha; katelahum – Allah verdamme den Agha; er hat sie getödtet!«

»Nein, Halef. Kennst Du den Dolch, der in ihrem Herzen steckt? Ich habe ihn ihr leihen müssen. Ihre Hand hält noch den Griff umschlungen. Er hat sie von den Andern fortgerissen; hier sind die Spuren ihrer Füße, welche durch den Sand geschleift wurden. Vielleicht hat sie ihn verwundet; dann aber gab sie sich selbst den Tod, als sie sich nicht mehr zu wehren vermochte. Hadschi Halef Omar, ich bleibe auch hier liegen!«

»Sihdi, es ist kein Leben mehr in ihnen; sie sind todt; wir können sie nicht erwecken, aber wir können sie rächen!«

Ich antwortete nicht. Da lag sie, die ›Siegerin‹, todesbleich, mit geschlossenen Augen und halb geöffneten Lippen, als ob sie im Traume flüstern wolle. Diese prächtigen Augensterne waren für immer erloschen; diesen Lippen konnte kein warmer Ton mehr entströmen, und der kalte Stahl hatte den Puls dieses reinen Herzens zerschneiden müssen. Sie lag vor mir, eine herrliche Menschenblume, die im ersten Augenblick ihres Blühens verwelken mußte. Mir brannte der Kopf; die blutgetränkte Ebene flog im Kreise um mich herum; ich selbst schien um meine eigene Axe zu wirbeln; meine Hände, auf welche ich mich im Knieen gestützt hatte, verloren den Halt, und ich sank langsam, langsam nieder. Es war mir, als ob ich allmählig tiefer und immer tiefer sinke, in einen nebligen und dann immer schwärzer werdenden Schlund hinab. Da gab es keinen Halt, kein Ende, keinen Boden; die Tiefe war unendlich, und aus der Entfernung von Millionen von Meilen hörte ich Halef's Stimme herabdringen:

»Sihdi, o Sihdi, erwache, damit wir sie rächen können!«

Da endlich, nach langer, langer Zeit, gewahrte ich, daß ich nicht weiter sank; ich hatte einen Ort erreicht, an welchem ich fest und sicher liegen blieb, einen Ort, an dem ich von zwei starken Armen festgehalten wurde. Ich betastete diese Arme und blickte den Mann an, dem sie gehörten; dabei sah ich viele große, schwere Tropfen aus

seinem Auge auf mich niederfallen. Ich wollte reden, brachte es aber nur mit großer Anstrengung fertig:

»Halef, weine nicht!«

»O Herr, ich hielt auch Dich für todt, gestorben an der Krankheit und am Schmerze. Hamdulillah; Du lebst! Raffe Dich auf! Dort sind ihre Spuren. Wir werden den Mördern folgen und sie umbringen! Ja, umbringen, bei Allah, ich schwöre es!«

Ich schüttelte den Kopf.

»Ich bin müde. Gib mir die Decke unter den Kopf!«

»Kannst Du nicht mehr reiten, Herr?«

»Nein.«

»Ich bitte Dich, versuche es!«

Der treue Mensch glaubte, durch den Gedanken der Rache meine Thatkraft gewaltsam aufrütteln zu müssen; es gelang ihm nicht. Und nun warf er sich selbst auf die Erde nieder und schlug sich mit den Fäusten vor die Stirn.

»Allah verderbe diesen Elenden, den ich nicht fangen darf! Allah verderbe auch die Pest, welche dem Sihdi die Kraft des Mannes nimmt! Allah verderbe – – ia Allah il Allah, ich bin ein Wurm, ein Elender, der nicht helfen kann! Es ist am besten, ich lege mich auch her, um zu sterben!«

Da raffte ich mich auf.

»Halef, soll der Bartgeier diese Todten fressen?«

»Willst Du sie begraben?« entgegnete er.

»Ja.«

»Wo und wie?«

»Können wir anders als hier im Sande?«

»Das ist eine schwere Arbeit, Herr. Ich werde sie thun; aber diesen Saduk, der sich stumm stellte, um seinen Herrn zu verderben, den sollen doch die Geier fressen. Zuvor aber will ich sehen, ob die Todten noch irgend Etwas bei sich tragen.«

Dieses Nachsuchen war vergebens. Man hatte ihnen Alles abgenommen. Welche Reichthümer waren dabei in die Hände dieser Teufel gekommen! Zu verwundern war es, daß man Benda's Leiche den Dolch gelassen hatte. Die Mörder hatten sich doch gescheut, die erstarrte Hand des Mädchens aufzubrechen. Auch ich bat Halef, den scharfen Stahl im Herzen der Todten stecken zu lassen. Ich hätte die Waffe nie wieder anzurühren vermocht.

Und nun begannen wir, den Boden aufzuwühlen. Wir hatten dazu nichts anderes als unsere Hände und die Messer. Das förderte höchst langsam, und in der Tiefe eines Fußes wurde das sandige Gefüge so hart, daß wir mit diesen Werkzeugen eine ganze Woche gebraucht hätten, um eine Grube von der nöthigen Dimension fertig zu bringen.

»Es geht nicht, Herr,« sagte Halef. »Was beschließt Du?«

»Wir kehren nach dem Thurme zurück; er liegt kaum mehr als zwei Reitstunden von hier.«

»Wallahi, daran habe ich nicht gedacht! Wir holen den Engländer mit seinen Werkzeugen herbei.«

»Und bis dahin halten die Geier ihre Mahlzeit!«

»So reite ich allein, und Du bleibst zurück.«

»Du wirst dann den Räubern in die Hände fallen. Sie haben ihren nächsten Zweck erreicht, und ich vermüthe, daß sie nach dem Birs Nimrud gegangen sind, um sich unsere Pferde und Waffen zu holen, nach denen sie lüstern sein werden.«

»Ich erwürge sie!«

»Du allein – so Viele?«

»Du hast recht, Sihdi. Und ich darf Dich ja auch nicht verlassen, weil Du krank bist.«

»Wir gehen alle Beide.«

»Und die Todten?«

»Wir legen sie auf die Pferde und gehen neben her.«

»Dazu bist Du zu schwach, Herr. Sieh, wie Dich das Aufgraben des leichten Sandes angestrengt hat! Deine Beine zittern.«

»Sie werden zittern und dennoch aushalten. Komm!«

Es war eine traurige und zugleich eine schwierige Arbeit, den beiden Pferden ihre Last zu geben. Da wir nicht genug Riemen und Schnüre hatten, mußte ich meinen Lasso zerschneiden, welcher mich so lange Zeit auf allen Reisen begleitet hatte. Aber ich that es ohne Zaudern, denn es war ja ziemlich gewiß, daß die Hand, welche ihn bisher geschwungen hatte, in wenigen Stunden erstarren werde. Wir befestigten die Todten so, daß je zwei an den Seiten eines Pferdes zu hängen kamen; dann ergriffen wir die Zügel und schritten dem uns gesteckten Ziele zu.

Nie werde ich diesen Weg vergessen. Hätte ich den treuen Halef nicht bei mir gehabt, so wäre ich zehnmal liegen geblieben. Trotz aller Anstrengung knickte ich bei jedem Schritt in die Kniee; in kurzen

Abständen mußte ich halten, um nicht neue Kräfte – denn das war unmöglich – sondern neue Energie zu sammeln. Aus den zwei Reitstunden wurden mehrere. Die Sonne sank. Statt das Pferd zu führen, hing ich ihm am Zügel, und so wurde ich endlich, von Halef unterstützt, halb von dem Rappen fortgezogen und halb von dem Hadschi weitergeschoben.

Wir waren auch aus dem Grunde aufgehalten worden, weil wir vorsichtig jede Begegnung vermeiden mußten, und langten endlich – endlich spät Abends – an dem Thurme an. Hätte ich jemals ahnen können, daß ich an diesem Orte meinen vielbewegten Lauf beschließen werde!

Wir hielten an derselben Stelle, an welcher wir am vorigen Abend gelagert hatten. Von dem Engländer war keine Spur zu finden. Der Zettel fehlte; jedenfalls hatte er ihn gelesen und war auf meine Weisung sofort nach dem Kanale aufgebrochen. Wir luden die Todten ab, hoppelten die Pferde lang und legten uns nieder, denn heute war nichts Anderes mehr möglich.

»Ich weiß, daß wir uns wiedersehen,« hatte Benda gesagt. Ja, ich war es allerdings, der sie wiedersah! Trotzdem ich sterbensmüde war und nur mit Anstrengung einen klaren Gedanken zu fassen vermochte, begann ich, mir selbst die bittersten Vorwürfe zu machen. Ich hätte meine Meinung kräftiger vertheidigen und mich der Unvorsichtigkeit Hassan Ardschir-Mirza's nöthigenfalls mit Gewalt entgegenstellen sollen. Hatte mir der Krankheitsanfall Kraft gelassen zu dem stürmischen Ritt und zu dem traurigen Heimwege, so wäre es mir auch möglich gewesen, diesen Mirza Selim Agha unschädlich zu machen. Ich kann mich diesem Vorwurfe noch heute nicht ganz entziehen, obgleich seitdem eine geraume Zeit vergangen ist.

Ich verbrachte eine schlimme Nacht. Bei fast normaler Hautwärme hatte ich einen schnellen, zusammengezogenen und ungleichen Puls; das Athmen ging kurz und hastig; die Zunge wurde heiß und trocken, und meine Phantasie wurde von ängstlichen Bildern und Vorstellungen eingenommen, die mich so quälten, daß ich öfters Halef rief, um mich zu überzeugen, was Einbildung und was Wirklichkeit sei. Oft auch weckte mich aus diesen Phantastereien ein Schmerz, den ich in den Achselhöhlen, am Halse und im Nacken fühlte. In Folge dieses Zustandes, den ich nur deßhalb so ausführlich beschreibe, weil ein Pestfall bei uns eine so große Seltenheit ist, war ich bei Anbruch des

Tages eher wach als Halef und bemerkte nun, daß sich bei mir Beulen unter den Achseln und am Halse, ein Karfunkel im Nacken und rothe Petechien-Gruppen auf der Brust und an den innern Armflächen entwickelten. Jetzt hielt ich mein Schicksal für besiegelt und weckte den Hadschi.

Dieser erschreck über mein Aussehen. Ich bat ihn um Wasser und schickte ihn dann nach dem Kanale, um den Engländer aufzusuchen und herbeizuholen. Es vergingen drei Stunden, für mich drei Ewigkeiten, und als er dann zurückkehrte, kam er allein. Er hatte lange gesucht und nichts gefunden als eine Hacke, in deren Nähe viele Hufspuren in der Weise zu sehen gewesen waren, daß er auf einen dort stattgefundenen Kampf schließen mußte. Er brachte die Hacke mit; sie gehörte zu den Werkzeugen, welche Lindsay mitgebracht hatte. War dieser überfallen worden? Aber es war keine Spur einer Verwundung oder Tödtung zu sehen gewesen! Ich konnte in dieser Angelegenheit nicht das Mindeste unternehmen, denn ich war unfähig zu einer mehr als nur sehr geringen Anstrengung.

Mein Aussehen mußte sich während der Abwesenheit Halef's verschlechtert haben, denn dieser verrieth eine gesteigerte Angst um mich und bat mich dringend, Medizin zu nehmen. Ja, Medizin, aber welche! Chinin, Chloroform, Salmiakgeist, Arsen, Arnica, Opium und Anderes, was ich mir in Bagdad angeschafft hatte, konnte nichts helfen. Was verstand ich als Laie von der Behandlung der Pest! Ich hielt frische Luft, gute Reinigung der Haut durch fleißiges Baden und einen Schnitt in den Karfunkel für das Beste, und da die Vorsicht gebot, nicht an diesem Ort zu bleiben, so begann ich, mit dem Hadschi zu überlegen, soweit bei meinem Zustande von Überlegen die Rede sein konnte.

Es mußte doch irgendwo eine Quelle, einen noch so kleinen Wasserlauf geben, und wenn ich den Blick grad nach Osten richtete, so schien mir dort jenseits der südlichen Ruinengrenze am ehesten ein Wässerchen zu finden zu sein. Ich bat daher Halef, nach dieser Richtung zu reiten, um zu sehen, ob ich nicht falsch vermuthe.

Der dienstwillige Mann war sogleich bereit, ließ mich aber dennoch nicht ohne Besorgniß allein zurück. Diese sollte sich als ganz begründet erweisen. Er hatte mich ungefähr seit einer halben Stunde verlassen, als ich den nahenden Schritt mehrerer Pferde hörte. Ich

wandte mich um und erblickte sieben Araber, von denen zwei verwundet zu sein schienen. Es befanden sich bei ihnen die Drei, welche gestern hier mit mir gesprochen hatten. Beim Anblick der Leichen stutzten sie und hielten an, um sich leise zu berathen. Dann kamen sie näher und umringten mich.

»Nun, wirst Du uns heut Dein Pferd und Deine Waffen geben?« redete mich der gestrige Sprecher an.

»Ja; nehmt sie Euch!« antwortete ich gleichmüthig, indem ich liegen blieb.

»Wo ist der Andere, der noch fehlt?«

»Wo sind die Vier, welche Ihr gestern am Kanale Anana überfallen habt?« entgegnete ich.

»Das wirst Du erfahren, wenn wir Dein Thier und Deine Waffen besitzen. Gib her! Aber sieh diese sechs Flinten auf Dich gerichtet! Sobald Du schießest, bist Du verloren.«

»Es fällt mir gar nicht ein, zu schießen. Was Ihr verlangt, gebe ich Euch gern, denn anstatt ich nur Einen von Euch tödten könnte, werdet Ihr Alle verloren sein, sobald Ihr mein Pferd oder mein anderes Eigenthum anzurühren wagt.«

Der Mann lachte.

»Diese Gewehre werden nicht lebendig werden gegen uns!«

»Versuche es! Hier, nimm!«

Ich richtete mich mühsam empor, streckte ihm mit der Rechten zunächst eine der Pistolen entgegen, öffnete aber dabei vorn mit der Linken das Gewand, daß sie den Hals und die entblößte Brust sehen konnten. Sofort zog der Araber seinen Arm an sich und sprang mit der Geberde des größten Schreckens zurück zu seinem Pferde.

»Liwahihalla – um Gottes willen!« rief er entsetzt, indem er mit einem wahren Panthersprunge in den Sattel voltigirte. »Er hat die Pest, den Tod, den Tod! Flieht, Ihr Gläubigen; flieht schnell von dieser verfluchten Stätte, sonst ereilt Euch das Verderben!«

Er sprengte in höchster Eile davon, und die Anderen folgten ihm mit gleicher Schnelligkeit.

Diese lieben Söhne des Propheten dachten in ihrem Entsetzen gar nicht an die Lehre des Kuran, daß Alles im Buche verzeichnet sei und daß sie also durch ihre Flucht dem ihnen eventuell bestimmten Schicksale gar nicht entgehen könnten. Sie vergaßen sogar, mir vor

ihrer so beschleunigten Abreise erst eine Kugel in den Kopf zu jagen dafür, daß sie nun mein Eigenthum nicht nehmen durften.

Nach Verlauf von abermals einer halben Stunde kehrte Halef mit freudestrahlender Miene zurück. Meine Vermuthung war richtig gewesen; er hatte einen kleinen Nahr, ein Flößchen gefunden, welches sein helles Wasser in den Euphrat sandte und dessen Ufer mit einigem Gebüsch bestanden waren. Ich erzählte ihm die Episode mit den Arabern, und er ärgerte sich, nicht dagewesen zu sein. Er schwur, daß er sie Alle erschossen haben würde.

Bevor wir nun den Thurm verließen, mußte den Todten eine Ruhestätte bereitet werden. Hierzu war die gefundene Hacke gut zu verwenden. Ich schleppte mich an die westliche Seite der Ruine. Halef trug die Leichen herbei und arbeitete dann eine tiefe, breite Höhlung in die Trümmerwand, was ihm bei der Lockerheit des Materials nicht schwer fiel; dann setzte er die Todten mit empor gerichtetem Oberkörper hinein und begann, die Öffnung zu schließen, ohne daß der Perser nebst den drei Frauen von der Erde berührt wurde.

Ich saß während dieser Arbeit der Höhle gegenüber und prägte mir die Züge dieser theuren Personen ein. Da lehnte Benda an den Backsteinen Babylon's; ihr reiches, aufgelöstes Haar hing auf den Boden nieder, und ihre Rechte hielt noch den Griff des Dolches umspannt, der ihr im erkalteten Herzen stack. Grad so war Mohammed Emin begraben worden, in der Höhle sitzend und das Gesicht nach West wendend, wo die Sonne über der Kaaba aufgeht, wie dereinst das Angesicht Gottes über dem Heiligthum des Paradieses leuchten wird. Sie waren dabei gewesen, und auch Hassan Ardschir-Mirza hatte eine Sure gebetet. Wer hätte ihnen damals weissagen können, daß sie alle Vier das gleiche Schicksal haben sollten!

Als der Rand des Verschlusses die Angesichter der Abgeschiedenen erreichte, nahm Halef Abschied von ihnen. Auch ich wankte hin und kniete nieder.

»Allah il Allah, we Muhammed Rehsul Allah!« sprach der kleine Hadschi. »Sihdi, laß Du mich heut das Gebet des Todes sprechen!«

Er that es. Brauchte ich mich der Thränen zu schämen, welche mir über die Wangen rannen?

Dann gab ich allen ein christliches Gebet mit auf die letzte Reise. Sie hatten Kerbela, die Stadt der Trauer, nicht erreicht, sondern eine höhere Pilgerschaft angetreten, empor zur Stadt der Klarheit und

Wahrheit, wo keine Irrthümer walten und Glück und Freude ist von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Nun wurde das Grab vollends geschlossen, und wir konnten aufbrechen. Ich drängte mein Leid mit Gewalt zurück zum Herzen und kroch in den Sattel. Doch im Abreiten wandte ich mich noch einmal zurück zu der Stelle, von welcher mir das Scheiden so schwer ward. O Mensch, Du schönstes und auch stolzestes der irdischen Geschöpfe, wie bist Du doch so gering und ohnmächtig, wenn die Brandung der Ewigkeit ihre Fluthen über Dich zusammenschlägt!

Wir ritten im langsamsten Schritte an der Ruine Ibrahim Chalil vorüber und überschritten die südliche Grenze des Ruinenfeldes, welches uns zur Linken liegen blieb. Ich mußte mir alle Mühe geben, um nicht aus dem Sattel zu fallen, und so verging über eine Stunde, ehe wir den Ort erreichten, welchen Halef vorher in kaum der Hälfte dieser Zeit gefunden hatte. Ich erblickte einen ziemlich starken Bach, welcher vom Westen kam und dessen Wasser die Klarheit und Frische einer Quelle hatte. Er schlängelte sich in zahlreichen Windungen dem Flusse zu und war zu beiden Seiten dicht mit Weidenarten und anderem Buschwerk eingesäumt. Ich fühlte mich nicht zur Beantwortung der Frage gestimmt, wie das Vorkommen eines solchen Wasserlaufes in einer so tristen Gegend zu erklären sei, lernte aber später noch andere Zuflüsse kennen, den Nahr Chawand, Nahr Hadrisch etc. und ließ mir auch erzählen, daß die Gegend westlich von hier keineswegs arm an Feuchtigkeit sei. Es gibt da ausgedehnte Sümpfe, in denen das Fieber brütet, und an den steilen Grenzhöhen sind wässerige Niederschläge keine große Seltenheit.

Zunächst richtete Halef für mich ein Lager her, über welches er zur Abhaltung der Sonnenstrahlen ein leichtes Dach baute; dann nahm ich ein Bad und streckte mich nachher auf das Blätterpolster nieder, welches mir als Krankenbett dienen sollte. Meine Zunge war dunkelroth und in der Mitte schwarz und rissig geworden; das Fieber schüttelte mich bald heiß und bald kalt; ich sah die Bewegungen des kleinen Hadschi wie durch einen dichten Nebel und hörte seine Stimme wie im Traume und mit der Klangfarbe, welche die Stimme eines Bauchredners hat. Dabei entwickelten sich die Petechien und die Geschwülste immer mehr, so daß ich gegen Abend in einem fieberfreien Augenblick Halef bat, einen kräftigen Einschnitt in den Karfunkel zu machen. Das war nicht ohne Gefahr, aber es gelang. Um nun über

Nacht nicht in eine noch viel gefährlichere Schlagsucht zu fallen, gab ich die Weisung, mich munter zu rütteln und mit Wasser zu begießen, falls sich die gefürchtete Starrheit meiner bemächtigen sollte. So verging die Nacht, und der Morgen brach an. Ich fühlte mich etwas leichter, und Halef ging, um ein Wild zu schießen.

Er brachte schon nach kurzer Zeit einiges Geflügel, welches er am Spieße briet. Mir war es unmöglich, nur einen Bissen zu genießen, und auch er saß still und trüb dabei, ohne zu essen. Der Hund allein hielt seine Mahlzeit. Wie traurig war diese Lage am Phrat, dem ›Flusse des Paradieses‹! Todtkrank, ohne andere Hilfe, als die wir uns selbst zu leisten vermochten, umweht vom Hauche der Pest, inmitten uncivilisirter, fanatischer Thoren, gegen die wir keine andere wirklich hinlängliche Waffe hatten, als eben diese – Pest. Nach Hilla oder einem anderen Orte durften wir nicht; man hätte uns sofort umgebracht. Was wäre ich hier gewesen ohne den Beistand des wackeren Halef, der Alles wagte, um mir seine Liebe und Treue zu beweisen!

Es war heut der vierte Tag der Krankheit, und ich hatte gehört, daß dieser Tag der entscheidende sei. Ich blieb dabei, Rettung nur vom Wasser und von der freien Luft zu erwarten, und obgleich mein Körper unter den Anstrengungen der letzten Zeit sehr gelitten hatte, glaubte ich, daß ich dem Reste meiner Kräfte mehr Vertrauen schenken dürfe, als irgend einer Arznei, über deren Anwendung und Wirkung ich nicht einmal im Klaren war.

Gegen Abend ließ das Fieber nach, und auch in dem Absceß verminderte sich die Heftigkeit des Schmerzes. Ich schlief des Nachts einige Zeit recht erquicklich, und als ich am nächsten Morgen Halef die Zunge zeigte, welche wieder feucht zu werden begann, erklärte er, daß die schwarze Färbung derselben fast verschwunden sei. Jetzt begann ich auf Genesung zu hoffen, erschreck aber am Nachmittag nicht wenig, als der treue Diener nun selbst über Kopfweh, Schwindel und Frost zu klagen begann. Schon während der Nacht hatte ich die Gewißheit, daß ihn die Ansteckung ergriffen hatte. Ich sah ihn nach dem Wasser gehen, um mir einen Trunk zu holen; er taumelte.

»Halef, Du fällst!« rief ich erschrocken.

»O, Sihdi, es dreht sich Alles mit mir herum!«

»Du bist krank! Es ist die Pest!«

»Ich weiß es.«

»Ach, ich habe Dich angesteckt!«

»Allah hat es gewollt; es stand im Buche verzeichnet. Ich werde sterben; Du aber wirst zu Hanneh gehen und sie trösten.«

»Nein, Du wirst nicht sterben; ich werde Dich pflegen.«

»Du?« frug er kopfschüttelnd. »Du ringst ja selbst noch mit dem Tode, der Dich nicht frei geben will!«

»Ich bin bereits auf dem Wege der Besserung; ich werde nicht weniger an Dir thun, als was Du an mir gethan hast.«

»O, Sihdi, was bin ich gegen Dich! Laß mich hier liegen und sterben!«

Also so sehr hatte ihn die der Pest charakteristische Niedergeschlagenheit bereits ergriffen! Er hatte sich gewiß genug gewehrt, um mich so lange wie möglich über seinen Zustand in Unkenntniß zu erhalten. Jetzt gelang ihm dies nicht mehr, und einige Stunden später sprach er irre. Vielleicht hatte er schon mit mir den Stoff der Krankheit eingesogen, als wir in Bagdad das Nahen der Todeskaravane beobachteten, und nun entwickelte sich bei ihm die schwerste, die biliöse Form der Pest, in welcher alle Zufälle mit vermehrter Heftigkeit auftreten.

Ich konnte mich selbst nur mit äußerster Anstrengung auf kurze Zeit emporraffen, um ihm die Pflege zu Theil werden zu lassen, deren ich selbst noch so sehr bedurfte. Es war eine Zeit, an welche ich mit Schauer zurückdenke, obgleich ich sie hier am besten übergehe.

Auch Halef wurde gerettet, doch befand er sich noch am zehnten Tage seiner Krankheit so schwach, daß ich ihn von Stelle zu Stelle heben mußte, und ich selbst konnte mit der schweren Büchse noch keinen sichern Schuß aus freier Hand thun. Es war bei all'dem ein Glück, daß unser Schmerzenslager unentdeckt blieb. Als ich mich zum ersten Male im Wasser spiegelte, erschrack ich über den dicht bebarteten Tottenkopf, welcher mir da entgegengrinste. Es war kein Wunder, daß Geier über uns ihre Kreise zogen und die Hyänen und Schakale, welche aus den Ruinen zur Tränke kamen, durch das Schilf schauten, um zu sehen, ob wir nicht bald zu verspeisen seien. Sie mußten stets in höchster Eile abziehen, denn Dojan, der Windhund, war nicht sehr gastfreundlich gegen sie gesinnt.

Meinen ersten Ausgang unternahm ich zum Grabe der Perser, welches sich noch im unversehrten Zustande befand. Ich war zu Fuße herbei gekommen und saß wohl eine Stunde lang am Thurme, und die lebensvollen Bilder der Abgeschiedenen standen vor meinem geistigen Auge. Da gab der Hund, welchen ich bei mir hatte, Laut. Ich

wandte mich um und erblickte einen Trupp von acht Reitern mit einigen Falken und einer Koppel Hunde. Sie hatten mich schon bemerkt, und kamen nahe zu mir heran.

»Wer bist Du?« fragte der Mann, welcher der Anführer zu sein schien.

»Ein Fremder.«

»Was thust Du hier?«

»Ich trauere um die Todten, welche ich hier begraben habe.«

Dabei deutete ich nach dem Grabe.

»Welcher Krankheit sind sie erlegen?«

»Sie wurden ermordet.«

»Von wem?«

»Von persischen Männern.«

»Ah! Von Persern und Zobeide-Arabern! Wir haben davon gehört. Sie haben auch mehrere Männer getödtet, welche sich am Kanale befanden.«

Ich erschrack, denn hier konnte nur Lindsay mit seinen Leuten gemeint sein.

»Weißt Du dies gewiß?«

»Ja. Wir gehören zum Stamme der Schat und geleiteten Pilger nach Kerbela. Da haben wir es gehört.«

Das war jedenfalls eine Lüge. Die Schat wohnen weit im Süden und dürfen sich hier nur mit Gefahr erblicken lassen. Übrigens sagte mir der Umstand, daß sie sich auf der Falkenjagd befanden, sehr deutlich, daß ihre Heimat in der Nähe sein müsse. Ich faßte also Mißtrauen und gab mir nur Mühe, dies nicht merken zu lassen.

Da trieb der Mann sein Pferd ganz zu mir heran und sagte:

»Was hast Du hier für ein sonderbares Gewehr? Zeige es einmal her!«

Er streckte die Hand nach dem Stutzen aus, ich aber trat zurück und antwortete:

»Dieses Gewehr ist gefährlich für Den, der es nicht anzufassen versteht!«

»So wirst Du mir zeigen, wie es anzufassen ist!«

»Gern, wenn Du absteigst und eine Strecke weiter mit mir gehst. Kein Mann gibt seine Flinte aus der Hand, wenn er nicht sicher ist, daß es ohne Gefahr geschehen kann.«

»Her damit! Sie ist mein!«

Er streckte seine Hand abermals aus und nahm zu gleicher Zeit sein Pferd empor, um mich niederzureiten. Da aber that Dojan einen Satz, faßte den Mann am Arme und riß ihn aus den Bügeln auf die Erde herab. Der Araber, welcher die Koppel hielt, stieß einen Schrei aus und ließ seine Hunde los, welche sich sofort auf Dojan stürzten.

»Ruft die Hunde zurück,« gebot ich, das Gewehr erhebend.

Man folgte meinem Rufe nicht, und so drückte ich ab, drei, vier Male hinter einander. Jeder Schuß tödtete einen Hund; dabei aber gab ich zu wenig acht auf den Anführer, dieser erhob sich, faßte mich und riß mich von hinten zu Boden. Ich war viel zu schwach zu einer nachhaltigen Gegenwehr; er übermannte mich trotz seines zerbissenen Armes und hielt mich fest, bis die Andern ihm beistanden, mich vollends unschädlich zu machen. Das Gewehr wurde mir entrissen, das Messer auch; dann band man mich und lehnte mich gegen einen Backsteinhaufen.

Unterdessen biß sich Dojan mit den drei unverletzt gebliebenen Hunden herum. Sein Fell war zerbissen; er blutete aus mehreren Wunden, aber er hielt wacker Stand, seinen Gegnern nie die Kehle bietend. Da nahm einer der Araber seine alte Flinte empor, zielte und drückte los; die Kugel traf den wackeren Hund zwischen die Rippen; er brach todt zusammen und wurde von seinen halb wilden Feinden wörtlich in Stücke gerissen.

Ich hatte das Gefühl, als ob der theuerste Freund mir an der Seite erschossen worden sei. O, diese Schwäche! Wäre ich bei meiner früheren Kraft gewesen, was hätte ich mir aus diesem alten Strick gemacht, der meine Arme zusammenhielt!

»Bist Du allein hier?« frug jetzt der Anführer.

»Nein. Ich habe noch einen Gefährten,« antwortete ich.

»Wo?«

»In der Nähe.«

»Was thut Ihr da?«

»Wir wurden unterwegs von der Pest überfallen und sind da liegen geblieben.«

In dieser aufrichtigen Antwort bot sich mir die einzige Möglichkeit, diesen Leuten zu entkommen. Kaum hatte ich das letzte Wort gesprochen, so wichen sie mit lauten Schreckensrufen von mir zurück. Nur der Anführer blieb und meinte mit zornigem Lachen:

»Du bist ein schlauer Mann, mich aber betrügst Du nicht! Wer mitten im Wege an der Pest liegen bleibt, der wird nie wieder gesund.«

»Blicke mich an!« sagte ich einfach.

»Dein Anblick ist wie das Angesicht des Todes, aber Du hast nicht die Pest, sondern das Fieber. Wo befindet sich Dein Gefährte?«

»Er liegt am – – – horch, da kommt er!«

Ich hörte nämlich von Weitem eine Stimme, welche stark sein wollte, aber nur in schrillen, sich überschnappenden Fisteltönen immer nur das Wort »Rih, Rih, Rih!« vernehmen ließ. Darauf ertönte der rasende Galopp eines Pferdes, und einen Augenblick später sah ich meinen Hengst über Schutt, Geröll und Trümmern heranstürmen. Auf ihm aber lag Halef, den linken Arm um den Hals des Pferdes geschlungen, und die rechte Hand zwischen den Ohren des Pferdes, wobei sie eine seiner Doppelpistolen hielt, während die Flinte ihm an der Schulter hing.

Die Araber alle wandten sich dem Schauspiele zu. Wie war der todesmatte Hadschi auf das Pferd gekommen! Er hatte nicht die Kraft, es zum Stehen zu bringen, und sauste vorüber.

»Dur kawi, Rih – halt, Rih!« rief ich, so laut ich vermochte.

Sofort lenkte das kluge Pferd zurück.

»Die Hand weg von den Ohren, Halef!«

Er that es, und nun blieb das Thier grad vor mir halten. Halef fiel zu Boden. Er konnte sich kaum zum Sitzen aufrichten, frug aber doch mit zorniger Stimme:

»Ich hörte schießen. Sihdi, wen soll ich tödten?«

Der Anblick dieses Kranken mußte den Arabern sofort beweisen, daß ich vorhin die Wahrheit gesagt hatte.

»Es ist die Pest! Allah schütze uns!« riefen sie.

»Ja, es ist die Pest!« rief auch der Anführer, indem er den Stutzen und das Messer von sich warf und auf sein Pferd sprang. »Flieht, Ihr Männer! Ihr aber, Ihr Hunde, die Ihr uns angesteckt habt, fahrt zur Hölle!«

Er zielte auf mich, und ein Anderer auf Halef. Beide drückten ab; aber die Hand des Ersten lähmte der Biß des Hundes, und die des Andern bebte aus Furcht vor der Pest; die Kugeln trafen nicht. Auch Halef schoß sein Pistol ab, aber seine Hand zitterte wie ein Zweig im Winde; auch er traf nicht, und als er die Flinte erheben wollte, war er

zu schwach dazu, und die Araber ritten bereits in sicherer Entfernung von dannen.

»Dort entkommen sie! Der Scheitan hole sie ein!« rief er; aber es war kein Ruf, sondern mehr ein hastiges Murmeln, was er hervorbrachte. »Was thaten sie Dir, Sihdi?«

Ich erzählte es ihm und bat ihn dann, den Strick zu durchschneiden. Der Arme hatte kaum die Kraft, es zu thun.

»Aber, Halef, wie bist Du auf das Pferd gekommen?« fragte ich.

»Sehr leicht, Sihdi,« antwortete er. »Es lag am Boden, und ich legte mich auf seinen Rücken, nachdem ich den Riemen gelöst hatte. Ich wußte, wo Du warst, und als ich Schüsse hörte, mußte ich Dir zu Hilfe kommen. Der Knall Deines Stutzens dringt sehr weit. Du hast mir das Geheimniß Deines Pferdes offenbart, und darum hat es mich so rasch zu Dir getragen.«

»Dein bloßes Erscheinen genügte, mich zu befreien. Die Furcht vor der Pest ist stärker als alle Waffen. Diese Männer werden von dem Zusammentreffen erzählen, und darum glaube ich, daß wir nun vor weiteren Begegnungen sicher sind, so lange wir uns noch hier befinden.«

»Und Dojan? Das dort sind die Stücke seines Körpers?«

»Ja.«

»O jazik – o wehe! Herr, das ist genau so, als ob mir die Hälfte von Dir selbst entrissen wäre! Ist er tapfer gefallen?«

»Ja. Er wäre Sieger geblieben, wenn man ihn nicht erschossen hätte. Aber wir haben einen noch viel schmerzlicheren Verlust zu beklagen. Der Engländer ist mit seinen Leuten ermordet worden.«

»Der Engländer? Allah 'l Allah! Wer sagte es?«

»Der Anführer dieser Araber. Er behauptete, davon gehört zu haben; aber vielleicht ist er selbst mit dabei gewesen.«

»So müssen wir ihre Leichen finden. Wir werden suchen, sobald ich wieder gehen kann, um sie zu begraben. Dieser Engländer war ein Ungläubiger; aber er hatte Dich lieb, und ich darum auch ihn. Herr, mache eine Grube für den Hund! Er soll hier in der Nähe der Perser ruhen; er hat ja auch zu ihrem Schutze gelebt. Es darf ihn kein Geier und kein Schakal fressen. Dann aber führe mich fort. Ich bin so matt, als ob auch mich eine Kugel getroffen hätte!«

Ich that nach seinem Willen. Der treue Dojan kam vor das Grab zu liegen, als ob er selbst noch im Tode die Sicherheit der Abgeschiedenen vertheidigen solle. Dann lud ich Halef auf das Pferd und kehrte mit ihm, nachdem ich auch die Waffen an mich genommen, langsam an den Bach zurück, nicht ahnend, daß die Erzählung von dem Tode des Engländers glücklicher Weise nur die Folge eines Irrthums sei. Es drängte mich, so bald wie möglich die Gegend zu verlassen, wo im Angesichte dieses Trümmerreiches auch so Vieles von uns und in uns zu den Todten gebettet worden war. An die einst beabsichtigte Reise nach dem Hadhramaut war nun nicht mehr zu denken. — —